

DIE PROBLEMATIK BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHER

=====

BEGRIFFSBESTIMMUNGEN

=====

I N A U G U R A L - D I S S E R T A T I O N

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der

Johann Wolfgang Goethe-Universität

zu

Frankfurt (Main)

Vorgelegt von

Dipl.-Kfm. Dieter Lotz

aus Dautphe, Krs. Biedenkopf

1964

DIE PROBLEMATIK BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHER

=====

BEGRIFFSBESTIMMUNGEN

=====

I N A U G U R A L - D I S S E R T A T I O N

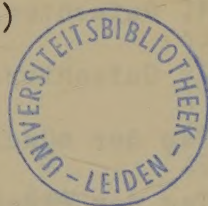
zur Erlangung des Doktorgrades
der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der

Johann Wolfgang Goethe-Universität

zu

Frankfurt (Main)



Vorgelegt von

Dipl.-Kfm. Dieter Lotz

aus Dautphe, Krs. Biedenkopf

1964

1. Gutachter: Prof. Dr. Loitlsberger

2. Gutachter: Prof. Dr. Hax

Tag der mündl. Prüfung: 22. Februar 1964

Tag der Promotion: 22. Februar 1964

Inhaltsverzeichnis

=====

	<u>Seite</u>
I. Einleitung	1
1. Die Problemstellung	1
2. Der Begriff als Gegenstand der Grundlagenforschung	7
3. Die wissenschaftliche Philosophie	9
II. Die Auffassungen der wissenschaftlichen Philosophie über Begriffe und Definitionen	17
1. Der Akt des Erkennens	17
2. Erkennen als Gleichsetzung	18
3. Zeichen als Mittel der Darstellung von Erkanntem	19
4. Bezeichnung als Zeichenzuordnung	23
5. Der Begriff	25
6. Die Definition in der herkömmlichen Philosophie	32
7. Die Definition in der wissenschaftlichen Philosophie	36
8. Die Definitionskette	43
9. Die Zurückführbarkeit	46
10. Die Konstitution	47
11. Das Mitteilungsproblem	48
12. Die Konvention	49
13. Konstanz und Eindeutigkeit der Zuordnung	51
14. Das Urteil	56
15. Begriff und Wahrheit	61
III. Umgangssprache und Betriebswirtschaftslehre	62
1. Die Unzulänglichkeiten der Umgangssprache	62

2. Die Vagheit eines Zeichens	64
a) Vagheit als mangelnde Bestimmtheit	64
b) Vagheit als mangelnde Abgrenzung	69
3. Die Mehrdeutigkeit eines Zeichens	72
4. Beziehungen zwischen unzulänglichen Zeichen und Aussagen	75
5. Die nachteiligen Auswirkungen unzulänglicher Zeichen	79
a) Auf die Verständigung	79
b) Auf die Wahrheit	81
c) Auf das Schließen	82
6. Die Notwendigkeit einer Wissenschaftssprache	84
7. Die betriebswirtschaftliche Fachsprache	86
8. Die Einteilungskriterien der Fachwissenschaften	90
9. Die Problematik der Wissenschaftseinteilung	91
10. Die Einheitssprache	95
11. Betriebswirtschaftliche Vorschläge zur Vermeidung von Unzulänglichkeiten der Alltagssprache	99
a) Anwendung einer toten Sprache	99
b) Worterläuterungen der Alltagssprache	101
c) Kunstsprache	102
d) Etymologie	102
12. Praktiker und Fachsprache	104
13. Die Begriffsexplikation	106
IV. Begriffskonventionen und Begriffsbildungsfreiheit in der Betriebswirtschaftslehre	112
1. Die Begriffsbildungsfreiheit	112

	<u>Seite</u>
2. Die Problematik der Begriffsbestimmungsfreiheit	114
3. Die Präzisierung eines einzelnen Begriffes	118
4. Kernbereich und Unbestimmtheitszone	119
5. Betriebswirtschaftliche Begriffskonventionen	121
6. Das zeitliche Moment wissenschaftlicher Begriffskonventionen	126
V. Die Beziehungen zwischen Erkenntnisobjekt und Begriffen	129
1. Erfahrungsobjekt und Erkenntnisobjekt	132
2. Die Stellung des Erkenntnisobjektes in der Methodologie	138
3. Der Einfluß des Erkenntnisobjektes auf die Begriffsbestimmung	141
4. Kritische Einwendungen gegen die Amonnsche Auffassung	145
VI. Die Kochschen Begriffsbildungsprinzipien	150
VII. Zusammenfassendes Ergebnis	154

Literaturverzeichnis

A b k ü r z u n g e n

=====

BF u P	Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis
ZfB	Zeitschrift für Betriebswirtschaft
ZfhF	Zeitschrift für handelswissenschaft- liche Forschung
ZfhF NF	Zeitschrift für handelswissenschaft- liche Forschung, Neue Folge
ZfN	Zeitschrift für Nationalökonomie

I. Einleitung

1. Die Problemstellung

Seit Bestehen der Betriebswirtschaftslehre verstummte die Kritik an der Uneinheitlichkeit und Vagheit ihrer Begriffe nicht. Kritisiert wurde vor allem, daß die Verwendung uneinheitlicher und vager Begriffe eine unversiegbare Quelle gegenseitiger Mißverständnisse ist¹⁾ und Begriffskontroversen einen entmutigenden Teil

¹⁾ Vergl. Schönplflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden", 1936, S. VII: "Die Betriebswirtschaftslehre kann stolz auf die Entwicklung sein, die sie in den letzten 35 Jahren genommen hat. Aber an einer anderen wesentlichen Stelle liegt alles noch sehr im argen: Unser Grundbegriffsapparat, das tägliche Handwerkzeug des Fachwissenschaftlers, zeigt einen Mangel an Exaktheit und Schärfe der Formulierung, der zur unversiegbaren Quelle gegenseitiger Mißverständnisse zwischen den verschiedenen Schulen und Lehrmeinungen geworden ist, mit dem Ergebnis, daß wir heute von der Einheitlichkeit in der Auffassung der Wissenschaftsstruktur und der besonderen Aufgabe unserer Disziplin im Grunde noch ebensoweit entfernt sind, wie am Beginn der modernen Entwicklung. Diese auffallende Unsicherheit über das Wesen und die erkenntnistheoretische Bedeutung der für die Betriebswirtschaftslehre spezifischen Grundbegriffe wird um so größer, je höher wir innerhalb der Rangordnung der Grundbegriffe hinaufsteigen zu den obersten, fundamentalen und systemtragenden Begriffen."

der Arbeitszeit von Wirtschaftswissenschaftlern beanspruchen¹⁾).

Hax,K.: "Der Gewinnbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", Ergänzungsband zur ZfhF, Bd.I, 1926, Vorwort: "Die Betriebswirtschaft leidet, wie jede junge Wissenschaft, an dem Mangel einheitlicher Begriffe."

Wittmann,W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", Vorwort

- ¹⁾ Vergl. Davis,R.M.: "The current state of profit theory" in: The American Economic Review, 1952, S. 245: "It is commonplace that economics spend a discouraging proportion of their working time in controversy over definition. It may be less commonplace, although surely not original, that much of that difficulty arises from failure to recognize the implications of an elementary principle of taxonomy: when the point of view from which phenomena are classified is changed, alterations in both the composition and behavior of the groups observed must be expected. This means, for instance, that when people are classified according to their rôle in the productive process, we should not expect to find the same people in the same groups as when they are classified according to the supply conditions of their services or according to degree of perfection of the markets in which they sell those services. Nevertheless, by a series of linguistic accidents we find ourselves using the same term for quite diverse collections of phenomena and have been misled into thinking that we are talking about the same groups simply because we have given them the same names."

Bredt,O.: "Die Krise der Betriebswirtschaftslehre", in: ZfhF, 1956, S.94: "Wer die Zeichen der Zeit versteht und richtig zu deuten vermag, weiß, daß

Solche Begriffskontroversen sind¹⁾ eine internationale wirtschaftswissenschaftliche Erscheinung, eine "Kalamität der Wirtschaftswissenschaft schlechthin."

sich die Betriebswirtschaftslehre seit geraumer Zeit in einer Krise befindet. Darüber können auch die Fortschritte der letzten fünf Jahrzehnte nicht hinwegtäuschen ... Hinzu kommt, daß Erörterungen über Begriffsbestimmungen oder Wissensmethoden, Kunstlehren oder Techniken ein groß Teil der wissenschaftlichen Arbeiten beherrschen. Wo das nicht der Fall ist, neigt man, statt zur wirklichkeitsnahen Gesamtschau betrieblichen Lebens, seiner Gebilde und seines Geschehens, entweder zur Hochzucht dogmatischer Lehren oder zum Abgleiten in mystische Gefilde."

Hostettler, E.: "Die Frage der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre", S. 7

¹⁾ Vergl. Amonn, A.: "Begriffsbildung und Begriffsbestimmung in der Nationalökonomie", in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1953, S. 1

Dieser Zustand wird von der Mehrheit der betriebswirtschaftlichen Autoren als unbefriedigend empfunden, was vor allem ihre Befürwortung der Verwendung exakter und einheitlicher Begriffe beweist. "Das Streben nach einheitlichen Begriffen, insbesondere Grundbegriffen ist eine K a r d i n a l f o r d e r u n g j e d e r W i s s e n s c h a f t , die eine Wissenschaft 'von Stand und Rang' sein will."¹⁾

-
- 1) Amonn, A.: "Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme", 2. Aufl., S. 4;

Vergl. auch Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung in der Betriebswirtschaftslehre", in: ZfB, 1952, S. 153: "Mit exakten Begriffen und eindeutigen Definitionen fängt jede Wissenschaft und erst jede Theorie an."

Hax, K.: Geleitwort in Wittmanns "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre": "Man darf nicht vergessen, daß der Fortschritt einer Wissenschaft sich gerade in der Erörterung ihrer Begriffe vollzieht. Das gilt auch für eine angewandte Wissenschaft wie die Betriebswirtschaftslehre, die nur dann zur Lösung praktischer Probleme beitragen kann, wenn sie das notwendige Handwerkszeug klarer und aussagefähiger Begriffe zur Verfügung hat."

Stadler, M.: "Zur Begriffsbildung in der Betriebswirtschaftslehre", in: Betriebswirtschaftliche Blätter, 1932, S. 171: "Die Frage der Vereinheitlichung betriebswirtschaftlicher Terminologie wäre gewiß im Interesse der Entwicklung der Wissenschaft sehr beachtlich."

Da die Verwirklichung dieser Kardinalforderung bisher der Betriebswirtschaftslehre nicht gelungen ist, stellt sich die Frage, auf welche Ursachen das Mißlingen zurückzuführen ist.

"System und einheitliche Terminologie des betrieblichen Rechnungswesens", veröffentlicht vom Fachausschuß für Terminologie beim AWV, in: Die Betriebswirtschaft, 1930, S. 97: "Der Mangel einer einheitlichen Terminologie im betrieblichen Rechnungswesen wird sowohl in der Theorie als auch in der Praxis als Nachteil empfunden."

Waffenschmidt, W.: "Die Gestaltung des Wirklichen in der Betriebswirtschaftslehre", in: ZfB, 1953, S. 712

Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 13

Hostettler, E.: "Die Frage der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre", S. 7 ff

Bartke, G.: "Vermögensbegriffe in der Betriebswirtschaftslehre", in: BF u P, 1958, S. 262: "Die Betriebswirtschaftslehre befaßte sich in den ersten Jahrzehnten ihrer Entwicklung fast nur mit Sachproblemen. Begriffsanalysen wurden kaum vorgenommen. Die Begriffe sind der Alltagssprache entnommen worden und haben zum Teil noch keine Eindeutigkeit in der Betriebswirtschaftslehre erlangt. Wenn auch die Sachanalyse im Vordergrund der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung stehen muß, so kann sich die Notwendigkeit begrifflicher Untersuchungen doch dann ergeben, wenn falsche Vorstellungen oder Meinungsverschiedenheiten über sachliche Probleme durch unklare Begriffsvorstellungen begünstigt, wenn nicht sogar hervorgerufen werden.

Diese Frage soll Gegenstand unserer Untersuchung sein¹⁾

Die Begriffsanalyse kann in derartigen Fällen die Diskussion über sachliche Fragen fördern und die Probleme einer Lösung näherbringen. Insofern haben Begriffsuntersuchungen nicht nur für die Theorie, sondern auch für die Praxis unmittelbare Bedeutung."

- 1) Vergl. Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 9: "Eine gewisse Krisis, die in der Betriebswirtschaftslehre zu beobachten ist, wird nicht so sehr durch sachliche Kontroversen, als vielmehr durch eine Überprüfung der Ausdrucksmittel und der verwendeten Sprache verursacht. Die bisherigen kritischen Betrachtungen beziehen sich betont auf die Anwendung mathematischer Ausdrucksmittel, obwohl es notwendig zu sein scheint, den gesamten Komplex der begrifflich-sprachlichen Erkenntnis- und Darstellungsmittel erneut infrage zu stellen. Die begrifflichen Kontroversen in der Betriebswirtschaftslehre bieten hinreichenden Anlaß, sich der betriebswirtschaftlichen Terminologie als Teil der Fachsprache in einer gesonderten Untersuchung zu widmen." S. 13: "Die Notwendigkeit, die eigene Terminologie als Mittel der Forschung zum Gegenstand einer Untersuchung zu erheben, dürfte auch in einer Einzelwissenschaft auf der Hand liegen."

2. Der Begriff als Gegenstand der Grundlagenforschung.

Wir haben uns in dieser Arbeit also mit Begriffen zu beschäftigen. Begriffe sind Hilfsmittel der Verständigung oder Mitteilung. Sie sind Werkzeuge, die man zur Darstellung von Aussagen und Theorien benutzt. Begriffe sind keine Aussagen (= Urteile). Dieser Unterschied ist wichtig, und er wird an anderer Stelle ausführlicher zu besprechen sein. Für die Beantwortung unserer Frage ziehen wir hieraus den Schluß, daß wir uns nur mit dem Werkzeug der Mitteilung zu beschäftigen haben, das wir benutzen, um uns über Aussagen und Theorien über Gegebenes, über Wirklichkeitsprobleme zu verständigen. Zur Diskussion stehen also - anders ausgedrückt - lediglich betriebswirtschaftliche Sprachfragen, keine betriebswirtschaftlichen Sachfragen.

Diese Sprachfragen zählen zu dem Bereich der Grundlagenforschung. "Wegen der hervorragenden Wichtigkeit der Sprache in vielen (vor allem historischen, also auch mathematischen) Wissenschaften", schreibt Bochenski¹⁾, "gehört die Sprachanalyse zur allgemeinen Methodenlehre."

Mit Problemen der Grundlagenforschung beschäftigt sich nicht nur die Betriebswirtschaftslehre, sondern vor allem die Philosophie. Aus diesem Grunde ist es eine Selbstverständlichkeit, daß

¹⁾ Bochenski, J.M.: "Die zeitgenössischen Denkmethode", 2. Aufl., S. 21

die Betriebswirtschaftslehre auf diese philosophischen Forschungsergebnisse zurückgreifen muß¹⁾, vor allem deshalb, weil zur Philosophie auch die Logik gehört.

In diesem Zusammenhang ist jedoch zu bemerken, daß die Betriebswirtschaftslehre nicht immer die neuesten philosophischen Erkenntnisse übernommen hat. Das gilt insbesondere für die Einteilung und Abgrenzung der einzelnen Fachdisziplinen und nicht zuletzt für das in dieser Arbeit zu untersuchende Problem. Nur so ist auch erklärbar, weshalb es bis heute nur wenige Untersuchungen über die Verwertbarkeit der neuesten philosophischen Erkenntnisse in der Betriebswirtschaftslehre gibt²⁾.

-
- 1) Vergl. Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 15 und die dort angeführte Literatur.

Kade, G.: "Die logischen Grundlagen der mathematischen Wissenschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik", S. 19, 25, 36 ff

Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 58 ff

- 2) Folgende Autoren sind zu nennen, die sich ausdrücklich auf die moderne Philosophie berufen:
- Kade, G.: "Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik", Berlin, 1958
- Schreiber, R.: "Erkenntniswert betriebswirtschaftlicher Theorien", Wiesbaden, 1960
- Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", Berlin, 1962

Für die Beantwortung unserer Fragen bieten sich die Erkenntnisse der modernen Philosophie, die als logischer Empirismus, analytische oder wissenschaftliche Philosophie¹⁾ bezeichnet wird, geradezu an.

3. Die wissenschaftliche Philosophie

Die wissenschaftliche Philosophie basiert auf folgender Überlegung: "Es ist unmöglich, durch reines Nachdenken und ohne eine empirische Kontrolle (mittels Beobachtungen) einen Aufschluß über die Beschaffenheit und über die Gesetze der wirklichen Welt zu gewinnen. Was es an wissenschaftlichen Erkenntnissen gibt, gehört entweder zu den Formalwissenschaften Logik und Mathematik oder zu den empirischen Realwissenschaften; für eine Philosophie, die mit den einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen konkurrieren oder über sie hinausführen könnte, ist daneben kein Platz."²⁾

Albert, H.: "Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, 1962, S. 38 ff

¹⁾ Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 361;

Dürr, K.: "Der logische Positivismus" in: Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie, herausgegeben von J.M. Bochenski, 1948, Bd. 11, S. 5

²⁾ Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 347

Diese Überlegung hat weitreichende Folgen: Sie beschränkt die philosophischen Untersuchungen auf Logik, Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung. Damit bezieht die wissenschaftliche Philosophie eine vollkommen andere Einstellung gegenüber den Fachwissenschaften als die herkömmliche Philosophie. Die Philosophie ist nicht mehr Königin der Wissenschaften, sie ist lediglich Dienerin, Magd der empirischen Fachwissenschaften¹⁾.

Die dienende Funktion der modernen Philosophie besteht in der wissenschaftstheoretischen Untersuchung der Grundbegriffe und Denkverfahren der einzelnen Wissenschaften. "Es sollen dadurch diesen Wissenschaften passende logische und sprachliche Instrumente bei der Konstruktion von Theorien zur Verfügung gestellt werden; und es soll vor allem die Gefahr abgewendet werden, daß durch die Aufstellung von Scheinproblemen die geistige Energie von Forschern nutzlos in eine falsche Richtung gelenkt wird"²⁾.

Die Tätigkeit der modernen Philosophie besteht also in der Klärung der Begriffe und Sätze der Wissenschaften. Man bemüht sich, so schreibt Carnap³⁾, "jenes Werkzeug und seine Funktionen genauer kennenzulernen, das wir zunächst alle benutzen müssen, um unsere Gedanken auszudrücken: die Sprache des Alltags". Die Analyse der Alltagssprache zeigte, daß sie mangelhaft und unzureichend ist. Der Grund hierfür wird darin gesehen, daß sie hoffnungslos mit Vagheiten und Mehrdeutigkeiten durchsetzt ist⁴⁾.

1) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 346; Günther, G.: "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik", Bd. 1, S. 6

2) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 346, 347

3) Carnap, R.: "Die physikalische Sprache als Universalsprache", in: Erkenntnis, 1931, S. 433

4) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 360

Es sind diese Mängel, die zu den Urteilen geführt haben, die Sprache sei eine gefährliche Verführerin auf Abwege¹⁾, ein Dämon, der uns Fallen stelle²⁾. Wittgenstein³⁾ gelangte zu dem Ergebnis, daß die Sprache ein Labyrinth sei und daß unser Verstand durch die Mittel der Sprache verhext werde⁴⁾.

Klarheit über die Sprache wird daher als unerläßlich angesehen⁵⁾, weshalb die Sprachanalyse ganz im Vordergrund der Untersuchungen der modernen Philosophie steht. Schon Stuart Mill hatte die Auffassung vertreten: "An das Studium wissenschaftlicher Methoden herantreten, bevor man mit der Bedeutung und dem richtigen Gebrauch der verschiedenen Arten von Wörtern vertraut ist, dies hieße nicht minder verkehrt handeln, als wollte jemand astronomische Beobachtungen anstellen, ehe er das Fernrohr richtig gebrauchen gelernt hat".⁶⁾ Denn - so schreibt Mora⁷⁾ -: Sobald ein wenig Ordnung in die Ausdrucksweise der Umgangssprache gebracht wird, "ergreift der Dämon erschrocken die Flucht."

1) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 35

2) Vergl. Mora, J.F.: "Wittgenstein oder die Destruktion", in: Ludwig Wittgenstein/Schriften, Beiheft, S. 28

3) Vergl. Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 382

4) Vergl. Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 342

5) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 35

6) Zitiert nach Kraft, V.: "Erkenntnislehre", Anm. 66, S. 35, 36

7) Mora, J.F.: "Wittgenstein oder die Destruktion", in Ludwig Wittgenstein/Schriften, Beiheft, S. 28

Es gibt andere Autoren, insbesondere Carnap, die der Meinung sind, mit einer Kritik der Alltagssprache sei es nicht getan, vielmehr müsse sie wegen ihrer Mangelhaftigkeit preisgegeben und durch künstliche Sprachsysteme ersetzt werden¹⁾).

Wie dem auch sei, es besteht u.a. Einigkeit in der wissenschaftlichen Philosophie über die Unzulänglichkeit der traditionellen philosophischen Auffassungen über Begriffe, Definitionen und Denkmethoden²⁾. Das aber heißt nichts anderes als Unzulänglichkeit der herkömmlichen Logik.

Aus diesem Grunde wurde versucht, die alte Logik weiterzuentwickeln durch Schließung jener Lücken, die sie offengelassen hatte. Diese neue Logik, die als Logistik bezeichnet wird, tritt nicht neben die traditionelle aristotelische Logik, sondern versucht lediglich, die Mängel zu beseitigen, die der alten Logik anhaften³⁾).

Es ist also nicht so, daß, wie Kant sagte, die Logik seit Aristoteles "keinen Schritt vorwärts hat tun können, und also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu sein scheint"⁴⁾.

1) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 347, 360

2) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 301

3) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 430

Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 112

4) Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", 2. Aufl., S. 1

Vielmehr behauptet Scholz in seinem "Abriß der Geschichte der Logik"¹⁾: "Es ist für jeden, der nachdenkt, klar, daß wir von der Logik nicht in demselben Sinne sprechen können, wie von dem Kölner Dom oder von der Neunten Symphonie oder von dem Dichter des Faust. Denn in diesen drei Fällen, und ebenso in jedem analogen Falle, setzen wir voraus, daß es ein und auch nur ein Ding gibt mit den Eigenschaften des jeweils beschriebenen Individuums. Für die Logik kann dies offenbar nicht behauptet werden. Kant hat der von ihm zuerst so genannten formalen Aristotelischen Logik eine ganz neue 'transzendente' Logik entgegengesetzt. Dieses eine klassische Beispiel genügt, um den Satz von der Existenz einer einzigen Logik, jedenfalls in seiner naiven Bedeutung, ein für allemal umzuwerfen."

Nach Scholz hat also auch die Logik eine Geschichte.

Wenn also die moderne Philosophie im wesentlichen eine Methode der Begriffsklärung ist²⁾ und be-

1) S. 1

2) Vergl. Feigl, H.: "Moritz Schlick", in Erkenntnis, 1937/38, S. 400: "Von Anfang an hatte Schlick der Philosophie keine andere Aufgabe zugemutet, als die einer Besinnung auf die Prinzipien unseres Erkennens und Handelns. Die Philosophie ist den Wissenschaften weder bei - noch übergeordnet. Sie ist im wesentlichen eine Methode der Begriffsklärung ... Philosophische Probleme sind nicht Sachfragen, sondern Sprachfragen. Durch allerlei grammatische und psychologische Umstände geschieht es sehr leicht, daß wir vielfach in Begriffsverwechslungen, Unklarheiten- und dadurch in Paradoxien, Widersprüche, quälende "unlösbare Rätsel" hineingeraten."

hauptet wird, sie stelle ein durchgreifend wirksames Mittel zur Klärung der Begriffe und zur Säuberung der Problemsituationen dar und sich ihre Fruchtbarkeit erwiesen habe¹⁾, dann ist es naheliegend, diese Erkenntnisse nicht unbeachtet zu lassen. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß einerseits die Auffassungen der wissenschaftlichen Philosophie nicht unbestritten sind, und andererseits auch die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Philosophie einer Entwicklung unterliegen.

Was den ersteren Punkt betrifft, so gibt es Autoren, die die wissenschaftliche Philosophie vollkommen ablehnen²⁾, andere nur die Einstellung gegenüber der herkömmlichen Metaphysik, die als wissenschaftlich sinnlos betrachtet wird. Sie erkennen jedoch die Leistungen um den Fortschritt der Logik und Wissenschaftstheorie an³⁾.

Was den zweiten Punkt betrifft, so hat die wissenschaftliche Philosophie stets behauptet, daß man es bei ihr nicht mit einem Lehrgebäude in der üblichen Bedeutung zu tun habe, "demgegenüber die Frage sinnvoll wäre, ob man es anerkennen oder verwerfen solle. Empiristische Philosophen betonen immer wieder mit Nachdruck, daß ihre Arbeit sich von der anderer Philosophen prinzipiell dadurch unterscheide, daß sie keine definitiven und endgültigen Wahrheiten zu liefern

1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", Vorwort

2) Vergl. Hirschberger, J.: "Geschichte der Philosophie, Neuzeit und Gegenwart", 3. Aufl., S. 591 ff

3) Vergl. Bochenski, I. M.: "Die zeitgenössischen Denkmethode", 2. Aufl., S. 38
Bochenski, I. M.: "Europäische Philosophie der Gegenwart", 2. Aufl., S. 83

beanspruchen, sondern daß sie Versuche unternehmen, Begriffe zu präzisieren, eine exakte Wissenschaftssprache aufzubauen und Klarheit zu verschaffen über das Verfahren der Einzelwissenschaften. Jeder dabei gewonnene Standpunkt wird sofort revidiert oder ganz zurückgenommen, wenn sich der beabsichtigte Weg als nicht gangbar erweist."¹⁾

Der Vorwurf, daß die Auffassungen des logischen Positivismus in vielen Punkten geändert worden seien, ist als unsinnig und als Ausfluß einer unwissenschaftlichen Haltung abgetan worden. Die wissenschaftliche Philosophie wird mit einem Ingenieur verglichen, der mit der Konstruktion und Entwicklung neuer Flugzeugtypen beschäftigt sei. Dieser werde niemals der Meinung sein, seine letzte Schöpfung sei das endgültig beste und nicht weiter entwicklungsfähige Modell, sondern er werde auch ständig an der Weiterentwicklung arbeiten und dazu möglichst viele Anregungen von anderen übernehmen. Ebenso ergehe

Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 348, 422 ff

- 1) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 423

Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 21: "Der logische Positivismus soll nicht eine abgeschlossene, unantastbare, das Gepräge einer bestimmten Persönlichkeit tragende Lehre sein, die gläubig hingenommen wird; er enthält bescheidene, sachlich begrenzte Einsichten, die jederzeit zur Diskussion gestellt, überprüft und wenn nötig verbessert werden können."

es demjenigen, der an der rationalen Rekonstruktion der Wissenschaftssprache arbeite, "wobei sich diese Arbeit im ständigen Wechselspiel von Entwurf, Kritik, Gegenkritik und Verbesserungsvorschlägen zu vollziehen hat."¹⁾

Welche Aspekte ergeben sich hieraus für unsere Arbeit? Hinsichtlich des ersten Punktes ist zu sagen, daß er nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein kann. Zu dem zweiten Punkt ist zu bemerken, daß sich weder die Problemstellung der wissenschaftlichen Philosophie noch die wesentlichen Erkenntnisse geändert haben²⁾.

Aus diesem Grund soll nunmehr eine Übersicht über die Auffassungen der modernen Philosophie über Begriffe und Definitionen gegeben werden, soweit das im Hinblick auf die Beantwortung der dieser Untersuchung zugrunde liegenden Frage erforderlich ist.

Hierbei sind vor allem die grundsätzlichen Überlegungen zu erwähnen, von denen die moderne Philosophie ausgeht.

1) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 424, 425

2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", Vorwort, 2. Aufl., 1961

II. Die Auffassungen der wissenschaftlichen Philosophie über Begriffe und Definitionen

1. Der Akt des Erkennens

Was unter dem Begriff Erkennen zu verstehen ist, soll zunächst an Hand eines Beispiels dargestellt werden:

"Ich gehe auf der Straße nach Hause; da gewahre ich in der Ferne ein bewegliches braunes Etwas. An seiner Bewegung, Größe und anderen kleinen Merkmalen **e r k e n n e** ich, daß es ein Tier ist. Die Entfernung verringert sich, und es kommt schließlich ein Augenblick, in dem ich mit Sicherheit **e r k e n n e**: ich habe einen Hund vor mir. Er kommt immer näher, und bald **e r k e n n e** ich, daß es nicht bloß irgendein Hund ist, ein fremder, nie vorher gesehener, sondern ein wohlbekannter, nämlich mein eigener, Tyras, oder wie er sonst heißen mag."¹⁾

In diesem Beispiel kommt das Wort Erkennen dreimal vor. In dem ersten Satz, in dem es erwähnt wird, heißt es soviel wie in dem Objekt ein lebendiges Etwas sehen, das Tier genannt wird. Bei diesem Akt des Erkennens werden die Merkmale des Wortes Tier mit denen verglichen, die das bewegliche Etwas aufweist. Wenn also gesagt wird: ich erkenne, daß das braune Etwas ein Tier ist, dann hat das Wort Tier die gleichen Merkmale wie das braune Etwas. Anders ausgedrückt: In dem braunen Etwas wurden die Merkmale **w i e d e r e r k a n n t**, die ein Gegenstand haben muß, um als Tier bezeichnet zu werden²⁾.

1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 6

2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 6

Auch der Satz, in dem das Wort Erkennen zum zweiten Male auftaucht, besagt nichts anderes, als daß das Wort Tier Merkmale aufweist, die auch das Wort Hund hat. Und wenn diese Übereinstimmung gegeben ist, wird das Tier als Hund bezeichnet. Es bedeutet das gleiche, wenn gesagt wird: Das Tier erkennen heißt in der Lage sein, es mit seinem rechten Namen zu bezeichnen, nämlich als Hund. "Dieser Name heißt deshalb der rechte, weil er eben allgemein gebraucht wird für die Klasse der Tiere, welcher dieses Tier tatsächlich angehört."¹⁾ Es zeigt sich also, daß auch hier Erkennen soviel wie Wiederfinden von etwas Bekanntem bedeutet²⁾).

Auch in dem dritten Satz, der das Wort Erkennen enthält, heißt es soviel wie: ich erkenne ihn wieder, nämlich meinen Hund Tyras.

2. Erkennen als Gleichsetzung

Die Analyse des obigen Beispiels ergibt also, daß das Wort Erkennen soviel wie Wiederfinden bedeutet, nämlich ein Wiederfinden von Merkmalen. Damit ein solches Wiederfinden zustandekommt, werden die Merkmale des zu Erkennenden mit jenen verglichen, die man von dem zu Vergleichenden kennt. Liegt eine Übereinstimmung der Merkmale vor, dann wird das Erkannte mit dem gleichen Begriff bezeichnet, d.h. der erkannte Gegenstand wird demjenigen gleichgesetzt, als welcher er erkannt ist. Deshalb heißt etwas erkannt haben weiter nichts, als dem Erkannten den rechten Namen zu geben³⁾. Schlick⁴⁾ sagt:

1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 6

2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 6

3) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 7

4) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 13

"Alles Erkennen ist ein Wiedererkennen oder Wiederfinden. Und alles Wiederfinden ist ein Gleichsetzen eines Neuen mit einem Alten, ein Identifizieren dessen, was erkannt wird, mit dem, a l s w a s es erkannt wird." Und: "Identifikation setzt Vergleichung voraus."

3. Zeichen als Mittel der Darstellung von Erkanntem

Im vorstehenden wurde gesagt, daß alles Erkennen ein Vergleichen ist. Bei diesem Vergleichen wird das bereits Erkannte mit dem zu Erkennenden verglichen. Solche Vergleiche sind aber nur dann möglich, wenn das bereits Erkannte schon irgendwie geordnet ist. Außerdem muß das Erkannte auch wieder geordnet werden. Die Durchführung einer solchen Ordnung setzt die Darstellbarkeit oder Mitteilbarkeit voraus. Auch das Ergebnis eines Erkennensaktes muß dargestellt werden können. Demzufolge gehört die Mitteilbarkeit zum Erkennen, d.h. alles Erkannte muß mitteilbar sein.¹⁾

¹⁾ Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaften im logischen Positivismus", S. 25 ff

Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 66 ff

Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 256

Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 35: "Durch die Sprache wird die Erkenntnis objektiviert, dadurch wird sie mitteilbar und Mitteilbarkeit ist eine notwendige Bedingung für den Aufbau der Erkenntnis. Nur dadurch geht die einmal gewonnene Erkenntnis nicht wieder verloren, sondern wird durch Überlieferung aufbewahrt und nur dadurch wird die gemeinsame Arbeit der Generationen möglich, durch die sie anwächst. Nicht minder

Diese Meinung unterscheidet sich erheblich von herkömmlichen philosophischen Auffassungen und ist von außerordentlicher Wichtigkeit, besagt sie doch, daß Erkennen nicht nur eine zweigliedrige Beziehung zwischen einem erkennenden Subjekt und einem erkannten Objekt ist, "sondern eine dreigliedrige Relation zwischen Subjekt, Objekt und dem, als was das Objekt erkannt wird."¹⁾

Mit dieser dritten Beziehung hängen die Fragen der Darstellung von Erkanntem zusammen.

wesentlich als die Mitteilungsfunktion der Sprache, die gewöhnlich in den Vordergrund geschoben wird, ist die Verfestigung der Gedanken durch sie. Erst dadurch erhalten sie eine beharrende Gestalt, in der sie wieder als dieselben auftreten und dauernd verwendet werden können."

Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, 2. Aufl., S. 359: "Wissenschaft liegt dort noch nicht vor, wo jemand sich private Gedanken über etwas macht, sondern entsteht erst dann, wenn diese Gedanken mitteilbar werden, damit es über sie zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit anderen kommen kann. Wissenschaft hat also nicht nur in dem Sinne intersubjektiv zu sein, daß allgemeinverbindliche Methoden für die Nachprüfung der wissenschaftlichen Aussagen vorliegen müssen, sondern vor allem auch in dem Sinn, daß die in der Wissenschaft verwendeten Ausdrücke intersubjektiv verständlich sein müssen. Wissenschaft gibt es nur, wo Diskussion möglich ist; und zu einer Diskussion zwischen mir und einem anderen kann es erst kommen, wenn ich imstande bin, dem anderen die Bedeutung der Ausdrücke, die ich verwende, mit hinreichender Genauigkeit zu erklären, wie auch der andere mir die Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte erklären muß."

1) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 364

Als Mittel der Darstellung können sowohl die Gegenstände¹⁾ selbst als auch Zeichen verwandt werden.

Was hiermit gemeint ist, sei an folgenden Beispielen erläutert: "Wenn ich einer Bibliothek ein Buch entnehmen will, so kann ich nach dem gewünschten Bande Ausschau halten, indem ich an den Büchergestellten entlang gehe; aber das wäre in den meisten Fällen ein umständliches und zeitraubendes Verfahren, und ich ziehe es daher vor, den Katalog zu befragen, und der ist nichts anderes als eine geordnete Sammlung von Zeichen, deren jedes einem Bande der Bibliothek entspricht."²⁾

Ebensogut kann beispielsweise anstelle des Wortes Streichholz jeweils ein Streichholz auf das Papier gelegt werden³⁾, oder statt der Schriftzeichen Stühle, Tische, Bücher werden die räumlichen Gegenstände selbst verwendet⁴⁾.

1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 1: "Der Ausdruck 'Gegenstand' wird hier stets im weitesten Sinne gebraucht, nämlich für alles das, worüber eine Aussage gemacht werden kann. Danach zählen zu den Gegenständen nicht nur Dinge, sondern auch Eigenschaften und Beziehungen, Klassen und Relationen, Zustände und Vorgänge, ferner Wirkliches und Unwirkliches."

Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 18

2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56

3) Vergl. Carnap, R.: "Logische Syntax der Sprache", S. 109

4) Vergl. Wittgenstein, L.: "Tractatus Logico-Philosophicus", S. 46

Es ist einleuchtend, daß es zeitraubend, unbequem und manchmal unmöglich ist, mit den Gegenständen selbst zu operieren. Daher werden Zeichen an ihre Stelle gesetzt, "die sich leichter und nach Belieben handhaben lassen"¹⁾. Auf die geordnete Sammlung von Zeichen einer Bibliothek bezogen, heißt das: "In dieser Zeichensammlung finde ich mich infolge ihres kleineren Umfanges und der bequemerer Anordnung (etwa alphabetische Reihenfolge der Autorennamen) leichter zurecht als in der Bibliothek selbst." Und: "Nach einem ähnlichen Prinzip handeln wir überall, wo wir Gegenstände numerieren, mag es sich nun um die Kennzeichnung von Kleidungsstücken in einer Theatergarderobe handeln oder um die Unterscheidung zweier gleichnamiger Souveräne, die zu verschiedenen Zeiten über dasselbe Reich regiert haben."²⁾ Daher sagt Schlick³⁾: "Alles Schreiben, Rechnen, Reden ist gleich dem Numerieren ein Arbeiten mit Symbolen, und ebenso auch alles Denken. Im Denken beherrschen wir die Welt, das heißt: wir beherrschen die Gedanken und Urteile, welche uns als Zeichen für alle Gegenstände und Tatsachen der Welt dienen."

Die Form des Zeichens kann in einem Schriftzeichen, in Signalen, Abzeichen, Flaggen, Morsezeichen, in einem Mienenspiel und dergl. mehr bestehen⁴⁾.

-
- 1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56
 - 2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56
 - 3) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56; Vergl. Bochenski, J. M.: "Die zeitgenössischen Denkmethode", 2. Aufl., S. 12: "Um unsere Begriffe und Sätze Anderen mitzuteilen und um uns selbst das Denken zu erleichtern, gebrauchen wir Zeichen."
 - 4) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 27
Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 41

4. Bezeichnung als Zeichenzuordnung

Um anstelle von Gegenständen Zeichen verwenden zu können, müssen diese Zeichen den Gegenständen zugeordnet werden. Anders ausgedrückt: Die Gegenstände sind zu bezeichnen. Was es mit der Bezeichnung auf sich hat, beschreibt Wittgenstein¹⁾ so: "Am direktesten ist das Wort 'bezeichnen' vielleicht da angewandt, wo das Zeichen auf dem Gegenstand steht, den es bezeichnet. Nimm an, die Werkzeuge, die A beim Bauen benutzt, tragen gewisse Zeichen. Zeigt A dem Gehilfen ein solches Zeichen, so bringt dieser das Werkzeug, das mit dem Zeichen versehen ist."

Eine Bezeichnung ist daher nichts anderes als eine Benennung. "Etwas benennen, ist etwas Ähnliches, wie einem Ding ein Namensschildchen umhängen."²⁾ Damit ist gesagt, daß das Zeichen eines Gegenstandes der Name dieses Gegenstandes ist³⁾.

1) Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 295

2) Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 295

3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 63

Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 35 ff

Wittgenstein, L.: "Tractatus logico-philosophicus",:

3.202: "Die im Satze angewandten einfachen Zeichen heißen die Namen".

3.203: "Der Name bedeutet den Gegenstand. Der Gegenstand ist seine Bedeutung ('A' ist dasselbe Zeichen wie 'A')".

Mit der Bezeichnung eines Gegenstandes verhält es sich ebenso wie mit der Namengebung eines Menschen oder eines Schiffes. "Wie ein Eigenname ein bestimmtes Individuum nennt, so ist die Funktion eines Namens überhaupt, einen Gegenstand zu nennen. ... Ein Name ist ein bloßes Erkennungszeichen für einen Gegenstand." "Ein Name ist ein Wort, das die 'Vorstellung eines Dinges oder überhaupt eines nennbaren Gegenstandes erweckt'".¹⁾

Ein Zeichen ist demzufolge der Repräsentant des Gegenstandes. Ein Zeichen repräsentiert sich in der Regel nicht einfach selbst²⁾, sondern einen Gegenstand; denn das Zeichen soll ja lediglich die Vorstellung eines Gegenstandes erwecken. Daher: "Wenn man ein Zeichen, etwa eine chinesische Schrift, nicht versteht, dann liegt das daran, daß es nichts weiter im Bewußtsein hervorruft."³⁾ Dieses Verstehen, das Wissen davon also, welchen Gegenstand das Zeichen vertritt, ist auch die Bedeutung eines Zeichens. Es kann daher auch gesagt werden: "Die Bedeutung eines Zeichens

3.22 : "Der Name vertritt im Satz den Gegenstand".

3.221: "Die Gegenstände kann ich nur nennen.

Zeichen vertreten sie ..."

- 1) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 62; vergl. S. 41, 42: "Ein Zeichen setzt einen Zeichengeber und einen -empfänger voraus. Beide können auch zusammenfallen, so wenn man sich Notizen für sich selbst macht. Auf der Beziehung zwischen Zeichengeber und -empfänger beruht die Mitteilungsfunktion der Sprache. Dadurch daß das Zeichen auf das Bezeichnete hinweist, ist der Zeichengeber imstande, den Empfänger auf dieses einzustellen, seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ihm dieses gegenwärtig zu machen, auch wenn es ihm nicht schon gegenwärtig ist."
- 2) Ein Zeichen kann sich natürlich auch selbst repräsentieren, dann ist es eben der Gegenstand selbst. Auf diese Fragen soll aber nicht näher eingegangen werden.
- 3) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 42

verstehen, heißt wissen, was es vertritt."¹⁾
Eine andere, jedoch synonyme Definition lautet:²⁾ "Wir sagen von einem Zeichen (Bezeichnung, Symbol, Terminus, Ausdruck, Name), daß es etwas 'bezeichnet' (symbolisiert, ausdrückt, benennt), oder 'bedeutet', und wir bezeichnen das, was wir mit einem bestimmten Zeichen bezeichnet wissen wollen, als die 'Bedeutung' des Zeichens oder als den Gegenstand des Zeichens."³⁾

Wittgenstein⁴⁾ sagt: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache."

5. Der Begriff

Ein Begriff ist auch ein Zeichen. Deshalb gilt das über das Zeichen Gesagte auch für den Begriff. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Begriff außer den Merkmalen des Zeichens noch andere Merkmale aufweist.

Um das zu erläutern, sei in diesem Zusammenhang noch einmal an das Beispiel⁵⁾ erinnert, das

1) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 54

2) Dubislav-Clauberg: "Systematisches Wörterbuch der Philosophie", S. 559

3) Über die drei Verwendungsarten des Zeichens vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 60, 61

Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 85 ff

4) Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 311

5) Vergl. Seite 17

zur Illustrierung des Erkennensaktes angeführt wurde. Es wurde gesagt, daß Erkennen Vergleichen ist und daß, soweit es sich um Erkennen des täglichen Lebens handelt, Vorstellungen miteinander verglichen werden. Diese Vorstellungen sind, wie die Erfahrung lehrt, dadurch charakterisiert, daß sie alle mehr oder weniger unscharf und verschwommen sind. "Wenn ich etwa ein oft gesehenes Objekt, z.B. ein jenseits der Straße stehendes Haus, mir im Geiste vergegenwärtige, so glaube ich vielleicht, das mit großer Präzision tun zu können, aber sowie ich mich nach irgendwelchen Einzelheiten frage, nach der Zahl der Fenster, nach der Form des Daches oder dergl., so bin ich nicht imstande, über solche Details meiner Erinnerungsvorstellung genaue Angaben mit Sicherheit zu machen."¹⁾

Russel behauptet: "Kein Wort bedeutet im gewöhnlichen Sprachgebrauch etwas Präzises." Schlick geht noch weiter, wenn er sagt, daß sich der Sprechende oft selbst nicht ganz klar darüber sei, was er eigentlich ausdrücke. Auch Richard von Mises meint: "Worte der Umgangssprache entsprechen Erlebnisbereichen von unbestimmter Abgrenzung; Wort und Satz sind nicht mehr als Ausdruck einer unbestimmten und niemals genau bestimmbaren Übereinkunft."²⁾

¹⁾ Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 14

²⁾ Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 58

Für Richard von Mises¹⁾ ist es eine Tatsache, daß die Bedeutung jedes sprachlichen Ausdrucks nur auf unvollständiger, unsicherer und zeitlich veränderlicher Übereinkunft innerhalb einer Sprachgemeinschaft beruht. Dieser Zustand ist nicht zuletzt dadurch bedingt, daß der Gebrauch der Zeichen auf Gewöhnung beruht und sich diese Gewohnheiten in ständiger Entwicklung befinden. Daher ist es auch kaum möglich, die genauen Bestimmungen des Sprachgebrauchs zu ermitteln, was vor allem durch die komplizierten, stillschweigenden Abmachungen, die zum Verständnis der Alltagssprache getroffen werden, erschwert wird²⁾. Wenn dieses aber zutrifft, dann ist das Erkennen eine fragwürdige Angelegenheit. Denn wenn Verschwommenes miteinander verglichen wird, dann läßt sich eine Gleichheit bzw. eine Ungleichheit mit Sicherheit nicht feststellen. Obwohl aber alle Vorstellungen verschwommen und unscharf sind, lehrt die Erfahrung, "daß das Wiedererkennen und Erkennen im täglichen Leben mit einer Genauigkeit und Sicherheit stattfindet, die für gewöhnliche Bedürfnisse unter allen Umständen ausreicht."³⁾

-
- 1) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 34
 - 2) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 58
Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 30 ff
 - 3) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 14
Vergl. Juhos, B.: "Die Erkenntnis und ihre Leistung", S. 158: "Die Sprachen, die uns zur Verfügung stehen, sind an Ausdrucksmitteln so reichhaltig, sie erlauben eine solche Mannigfaltigkeit an Beziehungen darzustellen, daß für die verhältnismäßig einfachen Tatsachen, die wir im Alltag zu beschreiben haben, immer mehrere Beschreibungsformen gefunden werden können, die mit hinreichender Klarheit ausdrücken, was wir sagen wollen."

Für das wissenschaftliche Erkennen jedoch sind diese Vorstellungen unbrauchbar, obgleich der Akt des Erkennens im wissenschaftlichen Denken sich auf die gleiche Weise abspielt wie im alltäglichen Leben. Schlick¹⁾ vertritt die Auffassung, daß in der Wissenschaft "möglichste Strenge und höchste Gewißheit" erforderlich seien²⁾. Und da Vorstellungen diese exakte Vergleichung nicht ermöglichen, ist ihre Verwendung in der Wissenschaft nicht legitim. Exakte Vergleichsmöglichkeiten lassen sich nur mit Hilfe von Begriffen schaffen, indem durch eine besondere Bestimmung festgesetzt wird, welche Merkmale ein Begriff haben soll. Die Gesamtheit der durch Bestimmungen festgesetzten Merkmale ist die Definition des Begriffes³⁾. Die Bildung oder Bestimmung eines Begriffes vollzieht sich so, daß verschiedene Merkmale unterschieden und einzeln bezeichnet werden. Zum Begriff gehören dann lediglich die Merkmale, die ihm ausdrücklich zugeteilt werden⁴⁾.

Auf diese Weise wird jene Verschwommenheit beseitigt, die den Vorstellungen anhaftet. Denn sie besteht ja gerade darin, daß man nicht genau weiß, welche Merkmale im einzelnen zu einer Vorstellung gehören und welche nicht.

-
- 1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 16 ff
 - 2) Vergl. Juhos, B.: "Die Erkenntnis und ihre Leistung", S. 159: "Die Wissenschaft verlangt von ihren Sätzen in erhöhtem Maße Klarheit und Deutlichkeit der Mitteilung."
 - 3) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 17
Feigl, H.: "Moritz Schlick", in: Erkenntnis, 1937/38, S. 404: "Begriffe sind daher Zeichen, die nach bestimmten Regeln gebraucht werden."
 - 4) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 67

Darüber hinaus ist es erforderlich, daß die in der Definition festgesetzten Merkmale nur eine Bedeutung haben, also eindeutig sind¹⁾ und daß diese Merkmale ihrerseits auch keine Vorstellungen, sondern Begriffe sind²⁾.

Die so bestimmten Begriffe haben den Vorteil, daß eindeutiges Vergleichen und demzufolge auch eindeutiges Erkennen möglich ist. "Nicht nur mit verschwommenen Vorstellungen wird der zu erkennende Gegenstand verglichen, sondern es wird untersucht, ob ihm gewisse, durch Definition fixierte Eigenschaften zukommen, und dadurch wird es möglich, ihn zu erkennen, d.h. mit dem rechten Namen zu bezeichnen."³⁾

Daß man mit Hilfe der Begriffe exakt erkennen kann, zeigt Schlick⁴⁾ an folgendem Beispiel:

"Wenn man mir ein Stück Metall in die Hand gibt, so werde ich nicht erkennen können, ob es etwa reines Silber ist oder nicht, solange ich auf die Wahrnehmungen angewiesen bin, die ich durch bloßes Ansehen

1) Vergl. S. 51 ff

2) Vergl. S. 43 ff

3) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 17,
18

4) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 26,
27

oder Betasten des Stückes gewinne. Denn die Erinnerungsvorstellungen, die ich vom Silber habe, sind nicht scharf genug, um sich deutlich von den Vorstellungen ähnlicher Metalle, etwa des Zinns oder gewisser Legierungen, zu unterscheiden. Ganz anders jedoch, wenn ich den wissenschaftlichen Begriff des Silbers zu Hilfe nehme. Dann ist es definiert als Stoff vom spezifischen Gewicht 10,5, vom Atomgewicht 108, von bestimmter elektrischer Leitfähigkeit usw., und ich brauche nur nachzusehen, ob das mir vorliegende Metall diese Eigenschaften besitzt, um mit aller wünschenswerten Genauigkeit zu entscheiden, ob ich Silber vor mir habe oder eine andere Substanz. Von dem Vorhandensein oder Fehlen der geforderten Merkmale überzeuge ich mich (und es gibt keinen anderen Weg) durch gewisse Versuche - Wägen, chemische Reaktionen u. dgl. -, deren Ergebnisse durch Beobachtung festgestellt werden."

Die Frage nach dem Wesen eines Begriffes ist müßig. Es ist nicht erforderlich zu sagen, was ein Begriff ist, ob er etwas Wirkliches oder Unwirkliches, ob er ein reales Gebilde im Bewußtsein des Denkenden oder irgend etwas Wirkliches an den realen Objekten ist. Vielmehr genügt zu sagen, daß ein auf die obige Weise eingeführtes Zeichen einen Begriff bezeichnet. "Denn wenn von Begriffen sinnvoll die Rede ist, so handelt es sich stets um durch Zeichen bezeichnete oder doch grund-

sätzlich bezeichnenbare Begriffe; und im Grunde ist dann stets die Rede von diesen Zeichen und ihren Verwendungsgesetzen."1)

Zusammenfassend kann die Aufgabe von Begriffen so formuliert werden: Begriffe haben die exakte Bezeichnung von Gegenständen zu ermöglichen, um exakt erkennen zu können. Somit erschöpft sich die erkenntnismäßige Funktion der Begriffe in ihrer eindeutigen Zeichenfunktion. Man kann Begriffe mit der Aufgabe vergleichen, die das den Erdball umspannende fingierte Gradnetz hat: Dieses dient lediglich zur eindeutigen Bezeichnung eines Ortes der Erdoberfläche2).

Zeichen beschreiben das Bezeichnete nicht, sie sind lediglich eine Vorbereitung zur Beschreibung3). Das gilt selbstverständlich auch für Begriffe, denn Begriffe werden ja doch ge-

1) Carnap, R.: "Physikalische Begriffsbildung", S. 3, 4

Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 19 ff

Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 370 ff

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 23

3) Vergl. S. 65 ff

bildet, um scharfe Unterscheidungen vorzunehmen. Damit man aber auch eindeutig weiß, auf was sich die Beschreibung eines Gegenstandes beziehen soll, muß zuvor der zu beschreibende Gegenstand durch einen Begriff eindeutig bezeichnet werden¹⁾).

Schlick²⁾ drückt das so aus: "Begriffe sind zweifellos nur um der Urteile willen da. Denn wenn der Mensch Gegenstände durch Begriffe und Begriffe durch Worte bezeichnet, so tut er das allein zu dem Zweck, um über sie zu denken und von ihnen zu reden, d.h. Urteile über sie zu fällen. Oder würde man z.B. den Begriff der Planeten gebildet und sie mit diesem Namen belegt haben, wenn niemand je die Absicht gehabt hätte, seine Gedanken mit diesen Himmelskörpern zu beschäftigen und von ihnen zu sprechen, irgendwelche Aussagen von ihnen zu machen?"³⁾)

6. Die Definition in der herkömmlichen Philosophie

In der herkömmlichen Philosophie bestehen unterschiedliche Meinungen darüber, was unter einer

1) Vergl. Carnap, R.: "Eigentliche und uneigentliche Begriffe", S. 358

2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 37

3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 64: "Ein Begriff hat der Erkenntnis zu dienen und sich als ihr Werkzeug zu bewähren. Er dient der Erkenntnis, indem er durch seine Bestimmtheit erst ein strenges Vergleichen ermöglicht."

Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 37 ff

Definition zu verstehen ist. Nicht nur die Logiker streiten sich über die Bedeutung des Wortes Definition. Auch jene Fachwissenschaftler, für die Klarheit über die Definition von größter Wichtigkeit ist, nämlich die Mathematiker, Physiker und Juristen - um von anderen ganz zu schweigen -, weichen in ihren Ansichten stark voneinander ab¹⁾. Diese Verschiedenartigkeit ist nun dadurch besonders verwirrend, weil "die Lehren von der Definition gewöhnlich mit einer Bestimmtheit und Kürze vorgetragen werden, als könne hier von keiner Streitfrage die Rede sein. Nur wenige Verfasser sehen sich veranlaßt, fremde Meinungen zu berücksichtigen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Und in der Tat, man findet auch überall, wo von Definitionen gesprochen wird, ein paar Formeln, die von niemanden bestritten sind und Gemeingut aller logischen Systeme zu sein scheinen. Wenn man jedoch genauer zusieht und sich aus diesen Formeln eine bestimmte Ansicht über den Begriff der Definition und besonders ihre Stellung im System der Logik zu bilden sucht, so wird man bemerken, daß sie erst durch die nachfolgenden Interpretationen einen verständlichen Sinn erhalten, und diese Interpretationen weisen so starke Abweichungen auf, daß von der scheinbaren Übereinstimmung so gut wie nichts übrig bleibt."²⁾ Dabei dürfte nach Meinung Dubislavs³⁾ die Lehre von der Definition in logischer Hinsicht an Ein-

1) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 1

2) Rickert, H.: "Zur Lehre von der Definition", 3. Aufl., S. 1

3) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 1

fachheit kaum übertroffen werden. Gleichwohl begegne auch das logisch Einfache großen und besonders schwierig zu beseitigenden Mißverständnissen. Daß Schwierigkeiten und Verwirrungen auf der Basis dieser Verschiedenartigkeiten beim Aufbau einer Einzelwissenschaft entstehen können, ist unter diesen Umständen einleuchtend. Wer sich von diesen Verschiedenartigkeiten überzeugen will, der lese in Eislers¹⁾ philosophischem Wörterbuch die Definitionen über die Definition durch. Hierüber urteilt Gätschenberger²⁾ so: "Die Philosophie lebt nur von unklarer Bezeichnung; durch treffende Bezeichnungen würde sie sich selbst aufheben. Philosophie ist Dichtung mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt. Die Riesenarbeit Eislers, sein Wörterbuch der philosophischen Begriffe, ist eine schwere Anklage gegen die Philosophie, ein beredtes und erschütterndes Dokument der Unklarheit, Hilflosigkeit, Uneinigkeit und Wortknechtschaft der Philosophen. Die Zitate dürften wohl viele Tausende philosophischer Termini enthalten, die bis auf einige Dutzend entbehrlich sind."

1) Vergl. Eisler, R.: "Wörterbuch der philosophischen Begriffe", Stichwort "Definition"; vergl. auch Stichwort "Begriff"

2) Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 42

Im Laufe der dogmengeschichtlichen Entwicklung sind vier wichtige Definitionslehren entwickelt worden¹⁾. Die zeitlich zuletzt konzipierte besagt, daß eine Definition in der Hauptsache aus einer Festsetzung über die Bedeutung eines Zeichens besteht, bzw. über die Verwendung, die es finden soll. Es handelt sich hierbei um die Lehre des logischen Empirismus.

Nach den anderen Lehren bestehen Definitionen in der Hauptsache aus Wesensbestimmungen (Sach-
erklärungen), Begriffsbestimmungen (Begriffs-
konstruktion bzw. -zergliederungen) und Fest-
stellungen (nicht Festsetzungen) der Bedeutungen,
die Zeichen besitzen, bzw. der Verwendungen,
die sie finden.

Der logische Positivismus lehnt die zuletzt ge-
nannten drei Lehren ab: Sie "können höchstens
ein historisches Interesse beanspruchen".²⁾
Die Begründungen hierzu sollen nicht besprochen
werden³⁾.

1) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl.,
S. 2 ff

2) Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 131

3) Vergl. Stegmüller, W.: "Wissenschaftstheorie"
in: Philosophie, S. 328 ff

Kaila, E.: "Der logistische Neupositivismus.
Eine kritische Studie" in: Annales Universitatis
Aboensis, 1930, Bd. 13, S. 13 ff

Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 2 ff

Die Lehre von der Definition als Festsetzung über die Bedeutung eines neu einzuführenden Zeichens (bzw. über die Verwendung, die es finden soll) ist schon relativ alt. Ihr erster Vertreter ist wohl Hobbes gewesen, während Pascal sie weiter ausgebaut und so klar formuliert hat, daß sie auch heute noch Gültigkeit hat; insbesondere die an der Mathematik orientierten Logiker haben an Pascal angeknüpft¹⁾).

7. Die Definition in der wissenschaftlichen Philosophie

Es war gesagt worden, daß zur Darstellung und Mitteilung wissenschaftlicher Aussagen Begriffe verwendet werden. Die Festsetzung der Bedeutung eines Begriffes geschieht durch die Definition.

Für die Angabe der Bedeutung eines Begriffes gibt es zwei Möglichkeiten:

Die erste besteht in der sogenannten Aufweisung²⁾. Sie ist eine hinweisende Gebärde, und zwar dergestalt, daß man das, was der Begriff bedeuten soll, ganz einfach mit dem Finger zeigt³⁾.

1) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 21 ff

2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 16

3) Vergl. Bochenski, I. M.: "Zeitgenössische Denkmethoden", 2. Aufl., S. 93

Diese Art der Bedeutungsangabe ist vollkommen korrekt, wenn auch erhebliche Schwierigkeiten des gegenseitigen Verstehens hiermit verbunden sind¹⁾).

Während man bei der Aufweisung, die auch hinweisende Definition genannt wird, die Bedeutungsangabe eines Begriffes - von den uneigentlichen Begriffen²⁾ "Dies da", "Jenes" usw. einmal abgesehen -, ohne die Verwendung anderer Begriffe zu fixieren vermag, geschieht diese Bedeutungsangabe bei der nun zu besprechenden zweiten Möglichkeit nur mit Hilfe bereits bekannter anderer Begriffe. Sie besteht in der eindeutigen Umschreibung eines Gegenstandes, die man Kennzeichnung nennt. Eine solche Kennzeichnung zählt die Merkmale jenes Gegenstandes auf, für den der Begriff steht. Da die Merkmale eines Gegenstandes seine Eigenschaften

1) Vergl. Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 302 ff

Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 103 ff: "Man glaubt, man könne einfach auf etwas hinzeigen, was ein Wort bedeuten soll ... Es muß im Vorzeigen ein Abstraktionsprozeß eingeleitet werden, durch den an den vorgewiesenen Gegenständen eindeutig ein bestimmtes Merkmal isoliert wird. Dazu genügt nicht ein Hinweis, sondern es ist eine ganze Reihe von solchen erforderlich. Dazu müssen verschiedenartige Gegenstände gewiesen werden, die nur in einem Merkmal, dem für das Wort relevanten, übereinstimmen, in den anderen dagegen differieren."

2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 16
Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 103 ff

und Beziehungen sind, stellt sich die Frage, welche und wieviele Merkmale aufzuzählen sind, damit die Bedeutung eines Gegenstandes eindeutig angegeben werden kann. Carnap verlangt, daß weder alle noch die wesentlichen Merkmale genannt werden, sondern nur so viele, daß der gemeinte Gegenstand eindeutig erkannt werden kann. Das drückt er so aus: "Damit die Kennzeichnung gültig ist, genügt es nicht, daß der kennzeichnende Satz einen Sinn habe, sondern es muß sich in dem betreffenden Gegenstandsbereich erstens mindestens ein Gegenstand finden, der die kennzeichnenden Eigenschaften hat, und zweitens darf sich nur ein solcher Gegenstand finden."

So wird beispielsweise die Bedeutung des Begriffes "Feldberg" dadurch gekennzeichnet, indem man sagt, der Name "Feldberg" bezeichne den höchsten Berg des Schwarzwaldes, oder: Der "Feldberg" ist der Berg, der soundsoviele Kilometer östlich von Freiburg liegt. Die beiden Kennzeichnungen lauten also: "Der höchste Berg des Schwarzwaldes" und "Der Berg soundsoviele Kilometer östlich von Freiburg."

Die Bedeutungsangabe eines Begriffs erfolgt somit durch die Kennzeichnung, wobei diese Kennzeichnung nicht in der vollständigen Beschreibung des Gegenstandes zu bestehen braucht¹⁾, vielmehr sind

1) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 72; ders. S. 67: "Der Begriff enthält von einem Gegenstand nicht 'die ganze Fülle seiner Eigenschaften und Beziehungen'". Zu der Frage, welche und wieviele Merkmale zu der Kennzeichnung zu verwenden sind, vergl. Seite 65 ff

nur sovieler kennzeichnende Eigenschaften zu nennen, daß nur e i n Gegenstand sich findet, der diese Eigenschaften hat.

Unterschiedliche Gegenstände können auf diese Weise nicht nur durch unterschiedliche Namen bezeichnet werden, sondern auch durch unterschiedliche Kennzeichnungen. Es ist also nicht unbedingt erforderlich, daß ein Name, ein Begriff, verwandt wird¹⁾).

¹⁾ Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 63: "Ein Wort, das einen Gegenstand bezeichnet, ist sein Name. Damit wir überhaupt Anlaß haben, einen Gegenstand mit einem besonderen Namen zu bezeichnen, muß sich der Gegenstand von seiner Umgebung durch irgendein Merkmal unterscheiden.

Diese unterschiedlichen Merkmale ermöglichen es, auch noch anders als mit einem Namen, nämlich durch eine Kennzeichnung, zu bezeichnen. Durch eine Kennzeichnung kann ein Gegenstand ebenfalls eindeutig bezeichnet werden, ohne daß ein Name verwendet werden muß. In einer Kennzeichnung brauchen nicht alle Eigenschaften des Gegenstandes angegeben werden; zur Eindeutigkeit genügt es, sovieler kennzeichnende Eigenschaften zu nennen, daß nur e i n Gegenstand sich findet, der diese Eigenschaft hat."

Wenn die Bedeutung eines Begriffs durch eine Kennzeichnung angegeben wird, dann wird in der Kennzeichnung selbst der Begriff nicht genannt, dessen Bedeutung anzugeben ist. Im obigen Beispiel wird der Begriff "Feldberg" in der Kennzeichnung nicht erwähnt. Wenn man nun jemanden etwas von oder über den Gegenstand "Feldberg" mitteilen will, dann kann man sowohl den Namen als auch die Kennzeichnung verwenden.

Wird eine Kennzeichnung mit einem Begriff identisch gesetzt, so kann man das in folgender Form zum Ausdruck bringen: z.B. Feldberg = Df der höchste Berg des Schwarzwaldes. Diese Gleichung ist eine Definition¹⁾). Die linke Seite der Gleichung bezeichnet man als das Definiendum, die rechte Seite als das Definiens. Das Definiendum enthält stets jenen Begriff, dessen Bedeutung anzugeben ist, in dem Definiens dagegen dürfen nur solche Begriffe enthalten sein, die bereits eindeutig bekannt sind²⁾).

-
- 1) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 39
Wittgenstein, L.: "Tractatus Logico-Philosophicus", S. 88, 90
- 2) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 39
Carnap, R.: "Symbolische Logik", 2. Aufl., S. 56:
"Ein neues Zeichen auf Grund alter Zeichen definieren, heißt, es so einzuführen, daß seine Bedeutung mit Hilfe der alten Zeichen angegeben wird. Eine Definition muß uns in den Stand setzen, das neue Zeichen in einem gegebenen Satz zu eliminieren."

Eine Definition ist also eine Festsetzung für den Gebrauch eines Zeichens¹⁾²⁾, sie ist eine Zeichenregel³⁾. Diese Festsetzung über den Gebrauch eines Zeichens - und das gilt selbstverständlich erst recht für den Begriff - ist eine Konvention, die für ein bestimmtes Zeichen in allen Sätzen gilt, in denen es vorkommen kann⁴⁾. Insofern läßt sich auch sagen, daß eine Definition eine Substitutions- oder Einsetzungsregel ist.

-
- 1) Vergl. Feigl, H.: "Moritz Schlick", in: Erkenntnis, 1937/38, S. 405
Carnap, R.: "Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft" in: Erkenntnis, 1931, S. 435, 436: "Denn die Angabe der 'Bedeutung' eines Wortes geschieht entweder durch Übersetzung oder Definition. Eine Übersetzung ist eine Regel zur Umformung in eine andere Sprache (z.B. 'cheval': 'Pferd'). Eine Definition ist eine Regel, zur Umformung innerhalb derselben Sprache; ... (z.B. 'Elefant': 'Tier mit den und den Merkmalen')." "
 - 2) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 22: "Jede Definition, wie immer sie gewählt wird, ist eine neue Festsetzung - gleich einem neuen Vertrag, der so gefaßt ist, daß er keine Lücken enthält, also mit einem lückenhaften niemals identisch sein kann."
 - 3) Vergl. Wittgenstein, L.: "Tractatus Logico-Philosophicus", S. 90
 - 4) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 51: "Es muß also eine Regel angegeben werden, die es ermöglicht, den Namen des neuen Gegenstandes in allen Sätzen, in denen er auftreten kann, zu eliminieren, mit anderen Worten: eine Definition des Gegenstandsnamens."
ders. S. 70: "Wir können eine Definition als Substitutions- oder Einsetzungsregel auffassen; sie gibt an, daß ein bestimmtes Zeichen (das Definiendum) in allen Aussagen ersetzt werden darf durch ein anderes (meist zusammengesetztes Zeichen (das Definiens))."

Die exakte Bedeutungsangabe eines Begriffes erfolgt durch eine Definition. "Wenn also eindeutig angegeben worden ist, wie man ein Zeichen zu verwenden hat, um wahre Aussagen zu erhalten, so hat man von dem, was das Zeichen bezeichnet, alles ausgesagt, was überhaupt ausgesagt werden kann. Einen Begriff definieren, ist dasselbe, wie den Gebrauch eines Zeichens eindeutig festzusetzen."¹⁾

Wenn ein Gegenstand sowohl durch eine Kennzeichnung als auch durch einen Namen bezeichnet werden kann²⁾, so bedeutet es das gleiche, wenn man sagt: Eine Definition ist eine Festsetzung, in der ein längerer sprachlicher Ausdruck (das sog. Definiens) durch einen kürzeren (das sog. Definiendum) ersetzt wird³⁾. Hierbei wird das Definiens als bedeutungsgleich mit dem Definiendum angesehen, woraus ebenfalls folgt, daß man grundsätzlich auf das Definiendum verzichten kann. Was mit Hilfe des Definiendums, also des kürzeren Ausdrucks, ausgesagt werden kann, kann genauso eindeutig durch das Definiens ausgedrückt werden.

-
- 1) Kaila, E.: "Der logistische Neupositivismus" in: *Annales Universitatis Aboensis*, 1930, Bd. 13, S. 15
 - 2) Vergl. Carnap, R.: "Logische Syntax der Sprache", S. 106: "Eine Bezeichnung irgend eines Gegenstandes kann ein Eigenname oder eine Kennzeichnung für den Gegenstand sein."
 - 3) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 368

Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 66: "Von einem Begriff zu reden, ist eine abkürzende Sprechweise."

Die mittels Definitionen festgesetzten kürzeren Ausdrücke (hierbei kann es sich sowohl um einen vollkommen neu einzuführenden oder um einen bereits im Gebrauch befindlichen Ausdruck handeln) sind zwar prinzipiell vermeidbar, da man an ihrer Stelle stets die längeren Ausdrücke benutzen kann¹⁾, dennoch haben sie einen großen praktischen Nutzen. Sie stellen ein bedeutsames Mittel dar, "um unser Denken zu erleichtern; denn mit ihrer Hilfe wird es möglich, einen wissenschaftlichen Text kurz und übersichtlich zu gestalten, der ohne ihre Hilfe umfangreich und unübersichtlich würde."²⁾ Die durch Definitionen erzielbare Zeitersparnis stellt außerdem einen erheblichen Vorteil dar³⁾.

8. Die Definitionskette

Wird die Bedeutung eines Begriffes durch eine Definition angegeben, so setzt das voraus, daß die im Definiens stehenden Begriffe ihrerseits wiederum bekannt sind. Soll der neu einzuführende Begriff auch eindeutig sein, so ist das nur möglich, wenn auch die Begriffe des Definiens eindeutig sind. Hieraus ergibt sich folgendes: "Die Definition eines Begriffes besteht in der Angabe seiner Merkmale; diese aber müssen zu ihrer genauen Bestimmung wiederum definiert, d.h. in weitere Merkmale aufgelöst werden, und so fort. Müßte und könnte nun die Reihe der Subdefinitionen ohne Aufhören fortgesetzt werden, so würde durch diesen Regressus in infinitum natürlich alles Definieren überhaupt illusorisch gemacht. In der Tat kommt man aber sehr bald auf Merkmale, die

1) Vergl. Carnap, R.: "Abriß der Logistik", S. 7:
"Definitionen dienen nur der Abkürzung, sind prinzipiell nicht notwendig."

2) Stegmüller, W.: "Wissenschaftstheorie", S. 328
Vergl. Carnap, R.: "Symbolische Logik", S. 2

3) Vergl. Robinson, R.: "Definition", S. 68

sich schlechterdings nicht mehr definieren lassen: die Bedeutung der diese letzten Merkmale bezeichnenden Worte kann nur demonstriert werden durch die Anschauung, durch unmittelbares Erleben."¹⁾

Bezeichnet man solche Begriffe, die nicht definiert, sondern deren Bedeutungsangabe durch Aufweisung erfolgt, als Grundbegriffe, so ergibt sich aus der obigen Erkenntnis, daß eine Definition nur Grundbegriffe oder schon vorher definierte Begriffe enthalten darf. Deshalb kann die Reihenfolge der Aufstellung der Definitionen auch nicht beliebig geändert werden. Zu jedem definierten Zeichen gehört eine Definitionskette²⁾.

Des weiteren ergibt sich aus dem oben Gesagten, daß eine einzelne Definition unbrauchbar ist. Brauchbar ist eine Definition nur innerhalb eines Systems von Definitionen³⁾.

-
- 1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 28
Vergl. Kraft, V.: "Der Wiener Kreis", S. 77, 78:
"Die Bedeutung eines Wortes, eines Zeichens überhaupt kann dadurch angegeben werden, daß man sie mit Hilfe von Wörtern (Zeichen) bestimmt, deren Bedeutung bereits festgelegt ist. Das ist die geläufige Art der Bedeutungsangabe durch Definition. Aber das Definieren findet seine Grenze darin, daß schließlich auch die Bedeutung der zur Definition benützten Wörter (Zeichen) angegeben werden muß, weil man sich sonst in einem Zirkel bloßer Wörter (Zeichen) bewegen würde. Man muß die Wörter (Zeichen) mit etwas anderem als solchen verbinden. Das geschieht dadurch, daß die Zuordnung des Bezeichneten zum Zeichen durch unmittelbare Vorweisung des Bezeichneten hergestellt wird, durch eine 'hinweisende Definition'."
- 2) Vergl. Carnap, R.: "Logische Syntax der Sprache", S. 22
- 3) Vergl. Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 37

Dieser Gedanke liegt auch dem Konstitutions-system Carnaps zugrunde; denn Carnap vertritt die Auffassung, daß alle wissenschaftlichen Begriffe aufeinander zurückgeführt werden können, d.h. daß man einen Stammbaum der Begriffe schaffen kann, in dem jeder seinen bestimmten Platz hat. In diesem stammbaumartigen System sollen alle Begriffe stufenweise aus den Grundbegriffen abgeleitet werden¹⁾).

Die Methode einer solchen stufenweisen Ableitung entspricht der Axiomatisierung einer Theorie. Carnap²⁾ trennt zwischen der Systematisierung der A u s s a g e n und der Systematisierung der B e g r i f f e . Beide Systematisierungen sind unabhängig voneinander. Dem Problem der Systematisierung der Begriffe ist nach Meinung Carnaps seither nicht genügend Beachtung geschenkt worden.

Bei dem stammbaumartigen Aufbau der Begriffe - es handelt sich hier um Begriffe der Gesamtwissenschaft - wird in der Weise vorgegangen, daß die als geeignet angesehenen Grundbegriffe als undefinierte Begriffe an den Anfang gestellt und alle weiteren als abgeleitete Begriffe in schrittweisem Fortgang aus diesen Grundbegriffen definiert werden³⁾. Im folgenden soll die Methode eines solchen Begriffsaufbaues in groben Zügen dargestellt werden.

1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 1

2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 2

Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 376, 387

3) Vergl. Carnap, R.: "Abriß der Logistik", S. 70 ff

9. Die Zurückführbarkeit

Die Bedeutung des Begriffes der Zurückführbarkeit hat Schlick¹⁾ in die beiden Fragen gekleidet, auf welche Momente das Erkennende möglicherweise zurückgeführt werden kann und auf welchem Wege diese Reduktion geschehen muß. Alles, was die erste Frage betrifft, soll als Zurückführbarkeit, alles, was die zweite Frage betrifft, soll als Definition bezeichnet werden.

Ein Begriff ist zurückführbar, wenn seine Bedeutung mit Hilfe von anderen Begriffen angegeben werden kann, die bereits bekannt sind. Anders ausgedrückt: Ein Begriff ist auf andere zurückführbar, wenn alle Sätze über ihn übersetzt werden können in Sätze, die nur noch von den anderen Begriffen sprechen. Wenn beispielsweise die Begriffe b und c bekannt sind, dann ist der Begriff a auf b und c zurückführbar, wenn die Bedeutung von a auch durch die Begriffe b und c ausgedrückt werden kann. So wird die Bedeutung des Begriffes Primzahl auf die Begriffe: natürliche Zahl, Eins und Teiler zurückgeführt, wenn diese drei Begriffe bereits bekannt sind²⁾).

Ist ein Begriff zurückführbar, dann weiß man, welche bereits bekannten Begriffe benötigt werden, um die Bedeutung des neuen Begriffes anzugeben³⁾).

-
- 1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 10
 - 2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 47 und S. 2
 - 3) Der Begriff der Zurückführbarkeit ist nicht so zu verstehen, wie das Wittmann in "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 51, meint. Hierbei beruft er sich auf Weizsäcker, der auch von der Zurückführbarkeit spricht, damit jedoch diesen Begriff im obigen Sinne versteht. Wittmann meint, unter Zurückführung sei zu verstehen, welche Bedeutung ein Begriff im Sprachgebrauch habe.

10. Die Konstitution

Ist die Zurückführbarkeit eines Begriffes bekannt, so heißt das noch nicht, seine Definition kennen, die Carnap¹⁾ auch Konstitution nennt. Denn die Definition gibt erst die Regel an, wie die Umformung im konkreten Fall lauten muß.

Der Begriff Primzahl kann beispielsweise auf die Begriffe natürliche Zahl, Eins und Teiler zurückgeführt werden, die Definition des Begriffes Primzahl lautet, daß sie eine natürliche Zahl ist, die nur Eins und sich selbst zum Teiler hat.

Wenn ein Begriff auf andere zurückführbar ist, so muß er grundsätzlich auch definiert werden können. "Aber die Kenntnis von seiner Zurückführbarkeit bedeutet noch nicht Kenntnis von seiner Konstitution. Denn die Aufstellung der allgemeinen Umformungsregel für alle Aussagen über den Begriff bildet noch eine Aufgabe für sich."²⁾

Die strengen Regeln der Konstitution und Zurückführbarkeit sind in j e d e r Fachwissenschaft beim Aufbau des Begriffssystems zu verwenden. Wie diese strengen Definitionsregeln im einzelnen lauten, soll hier nicht näher dargestellt werden.

1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 47
Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 389: "Carnap nennt sein System ein Konstitutionssystem der empirischen Begriffe. Alle Realbegriffe sollen darin aus den Grundbegriffen konstituiert werden. Einen Begriff B aus anderen Begriffen konstituieren bedeutet dabei dasselbe wie: eine allgemeine Regel dafür aufstellen, wonach alle Aussagen, in denen dieser Begriff B vorkommt, übersetzbar sind in solche Aussagen, in denen nur mehr jene anderen Begriffe vorkommen."

2) Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 47

11. Das Mitteilungsproblem

In einem früheren Abschnitt war bereits davon die Rede, daß zum Erkennen auch die Mitteilung und Darstellung gehört und daß hierfür Zeichen verwendet werden. Diese Zeichen, so war gesagt worden, müssen den Gegenständen zugeordnet werden. Sie haben die Funktion eines Namens, nämlich bei Nennung dieses Namens, die Vorstellung des Gegenstandes zu erwecken.

Diese Probleme seien, da sie später für Beweis-zwecke benötigt werden, hier noch einmal etwas ausführlicher behandelt:

Gehen wir von der Zuordnung aus. Eine solche Zuordnung eines Zeichens zu einem Gegenstand muß so vorgenommen werden, daß die Bedeutung eines Zeichens nicht irgendwie in dem Zeichen selbst enthalten ist¹⁾. Kraft²⁾ drückt das so aus:

"Die Verknüpfung zwischen Zeichen und Bezeichnetem ist keine von Natur gegebene, unmittelbare, wie das im Aberglauben an eine magische Funktion von Namen vorausgesetzt wird."

Diese Zuordnung setzt also jemanden voraus, der dem Gegenstand ein Zeichen zuordnet, ihn also bezeichnet. Hierbei muß dieses Zeichen gewissermaßen von jemanden produziert werden³⁾. Dieser Vorgang entspricht der Namengebung eines Menschen.

Durch diese Zuordnung werden die Gegenstände in keiner Weise berührt oder verändert⁴⁾. "Alles

1) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 55

2) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 43

3) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 36

4) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 27

was der Gelehrte an einer Tatsache erschafft, ist die Sprache, in der er sie ausdrückt."¹)

Wenn dem aber so ist, daß durch eine Bezeichnung der Gegenstand nicht berührt oder verändert wird, dann kann auch jedes Zeichen willkürlich gewählt werden, d.h. daß die Darstellungsmittel willkürlich sind. "Es gibt beliebig viele verschiedene Begriffssysteme, durch die die Welt bezeichnet werden kann."²) Man denke hier nur an die deutsche, englische, französische Sprache etc.

Eine solche Willkür bei der Zeichenzuordnung und demzufolge auch in der Zeichenverwendung - es bleibt jemandem unbenommen, etwas in deutscher, englischer, französischer oder irgend einer anderen Sprache mitzuteilen - findet ihre Beschränkung in dem Zweck der Bezeichnung selbst, nämlich der Mitteilungs- oder Verständigungsfunktion. Denn die Zeichen werden ja lediglich verwandt, um überhaupt mitteilen zu können. Demzufolge kann eine Mitteilung nur dann von jemand anderem verstanden werden, wenn dieser andere die Bedeutungen der von dem Mitteilenden verwendeten Zeichen kennt.

Hieraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen.

12. Die Konvention

Eine Zeichenzuordnung kann zwar willkürlich vorgenommen werden, in jedem Fall muß aber der andere, der die Mitteilung verstehen soll, von dieser Zuordnung Kenntnis erhalten. Diese Zuordnung kann

1) Zitiert nach Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 120

2) Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 28; vergl. auch S. 26, 56, 60, 68

von einer einzelnen Person vollzogen werden, wobei anderen Personen diese Zuordnung übernehmen. Das ist z.B. der Fall, wenn ein Wissenschaftler einen neuen Gegenstand entdeckt und diesem eine bislang noch nicht verwendete Bezeichnung gibt, die dann in den (wissenschaftlichen) Sprachgebrauch übergeht. Denkbar ist auch, daß man eine Bezeichnung vereinbart, sich über sie einigt.

Wie dem auch sei, wichtig ist, daß diese Zuordnung auf einer Konvention beruhen muß. Nur derjenige weiß, welche Bedeutungen Zeichen haben, der die Konventionen kennt. Daraus folgt, daß man sich diese Konventionen aneignen muß. Man muß deshalb einfach auswendig lernen, welches Zeichen zu welchem Gegenstand gehört. Das Erlernen einer Sprache ist nichts als die Aneignung eines solchen Zeichensystems¹⁾.

Genauso verhält es sich mit den wissenschaftlichen Definitionen. Auch sie muß man ganz einfach auswendig lernen.

¹⁾ Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 61

Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 418

Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 103: "Die Bedeutung der Wörter wird im Sprachgebrauch erlernt. Dies geschieht beim Kind, vor allem anfänglich, dadurch, daß es von selbst darauf kommt, was Wörter und Redewendungen bedeuten, d.h. daß es die üblichen Korrelationen von Zeichen und Bedeutungen auffindet, unterstützt durch Hinweisung und durch umschreibende Aufklärung über den Sinn von seiten seiner Umgebung. Anfängliche Mißverständnisse, (wie z.B. von "alt" als häßlich, weil abgenutzt statt zeitlich) korrigieren sich allmählich von selbst, indem das Kind merkt, daß

13. Konstanz und Eindeutigkeit der Zuordnung

Aus dem Zweck der Zeichenverwendung wird abgeleitet, daß zwischen Zeichen und Bezeichnetem eine konstante Korrelation zu bestehen hat, die weder schwanken noch wechseln darf. Diese Konstanz ist deshalb erforderlich, weil sonst die Verständlichkeit der Zeichen zeitlich beschränkt ist. Sie dauert nur so lange wie die Konstanz. "So manches Mißverständnis alter Schriften wird durch Bedeutungswandel, d.i. mangelnde Konstanz von Bedeutungen hervorgerufen. Die natürlichen Sprachen entsprechen der Forderung zeitloser, absoluter Konstanz nicht, denn sie sind lebendige Gebilde und ändern sich deshalb beständig. Die Forderung absoluter Konstanz ist also eine ideale Forderung, eine Forderung an eine vollkommene, eine ideale Sprache."¹⁾

Eindeutige Zuordnungen sind deshalb erforderlich, um Zeichen zu gültigen Repräsentanten des Bezeichneten zu machen²⁾.

seine Verwendung des Wortes nicht mit der seiner Umgebung übereinstimmt. Weil die Wörter nicht durch Definition, sondern durch ihren Gebrauch erlernt werden, versteht man die meisten Wörter, gerade die geläufigen des Alltags, sehr wohl, ohne daß man ihre Bedeutung definieren könnte."

1) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 45

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56

Diese Eindeutigkeit einer Korrelation zwischen Zeichen und Bezeichnetem besagt, daß ein und dasselbe Zeichen nur einem einzigen Bezeichneten zugeordnet sein soll. Das gleiche Zeichen soll nicht Mehreres bedeuten¹⁾). Konsequent zu Ende gedacht, würde das heißen, daß ein und das gleiche Zeichen nur einen einzigen Gegenstand bezeichnen darf. Umgekehrt ist ein und der gleiche Gegenstand nur von einem einzigen Zeichen zu bedeuten²⁾).

Die Eindeutigkeit der Korrelation dergestalt, daß e i n Zeichen nur e i n e n Gegenstand bezeichnen darf, ist für Schlick³⁾ unumstößlich: "Man muß genau wissen, welcher Gegenstand zu einem bestimmten Zeichen gehört und umgekehrt; das heißt, die Zuordnung muß e i n d e u t i g sein. Mit anderen Worten: Es darf ein und dasselbe Zeichen niemals verschiedene Gegenstände bedeuten." Jedoch ist für Schlick nicht unbedingt notwendig, daß ein Gegenstand nur ein Zeichen hat. Mehrere Zeichen kann er besitzen, wenn diese Zeichen die gleiche Bedeutung haben und sich beliebig miteinander vertauschen und durcheinander ersetzen lassen.⁴⁾

1) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 45

2) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 47

3) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56

4) Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", S. 52: "Zwischen den Zeichen des Systems ... und dem Gedachten (im weitesten Sinne des Wortes) muß eine umkehrbar eindeutige Beziehung existieren. Das heißt: Es muß zu jedem Gedachten ein und n u r ein Zeichen - das 'Bild' des Gedachten - existieren, und umgekehrt zu jedem Zeichen ein und n u r ein Gedachtes: wir wollen es die 'Bedeutung' des Zeichens nennen."

Schlick läßt also unter bestimmten Voraussetzungen zu, daß ein- und dasselbe verschieden bezeichnet wird, z.B. "Pferd" und "Roß". Nach Kraft¹⁾ dagegen ist es überflüssig, daß mehrere Zeichen das gleiche bezeichnen.

Eine andere Frage ist, ob die Korrelationsforderungen nicht wegen Zeichenmangels unerfüllbar sind²⁾).

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu bemerken, daß dieser Mangel durch sogenannte Stellenbezeichnungen beseitigt werden kann, wie etwa anstelle von geographischen Namen Längen- und Breitengrade zur genauen Bestimmung verwandt werden.³⁾

Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens". Hier einige Zitate, insbesondere aus seinen Maximen: "Gleiches soll immer gleich bezeichnet werden. Dagegen darf es verschieden symbolisiert werden wie in der Mathematik." (S. 40) "Verschiedenes soll immer verschieden bezeichnet werden. Die Maxime ist wegen Zeichenmangels nicht ganz erfüllbar. Keinesfalls darf aus ihr gefolgert werden, daß verschieden Bezeichnetes als verschieden aufgefaßt werden soll." (S. 40) "Gegenstände, deren wesentliche Merkmale so verschieden sind, dürfen der Klarheit wegen keinen gemeinsamen Namen tragen." (S. 12)

- 1) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 46
- 2) Vergl. Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 40 (s. Anm. 4, S. 59)
- 3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 100

Die beiden Anforderungen der Konstanz und Eindeutigkeit, auf die Konvention bezogen, besagen nun folgendes: Die Auswahl der verwendeten Zeichen und die Methoden der Zuordnung tragen zwar einen subjektiven Charakter, weil die Zuordnung von dem Erkennenden vorgenommen wird, allerdings ist die vollzogene Zuordnung unabhängig von Standpunkt und Organ, womit das Erkennen dem persönlichen Belieben des Erkennenden entzogen ist. Das Erkennen wird damit objektiviert¹⁾).

So mag das Zuordnen selbst noch subjektiv sein. Die vollzogene Zuordnung aber wird zu einem Gesetz, und zwar zu einem Gesetz über die Verwendung eines Zeichens²⁾. Ein solches gesetzmäßiges Vorgehen gilt für die Wissenschaft in allerstrengstem Sinne. Für die Alltagssprache gilt diese Gesetzmäßigkeit weniger streng, obgleich man auch hier ohne diese "Gesetze", die ausgesprochen oder unausgesprochen zu befolgen sind, nicht auskommen kann. Der Unterschied zwischen den bewußten, formulierten Begriffen - denn Begriffe sind ja Zeichen, die nach bestimmten Regeln gebraucht werden³⁾ - der Wissenschaft und den unformulierten Vorstellungen der Umgangssprache entspricht in etwa dem kodifizierten und ungeschriebenen Recht⁴⁾.

-
- 1) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 28
 - 2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 74
Bochenski, J. M.: "Die zeitgenössischen Denkmethoden", 2. Aufl., S. 55 ff
 - 3) Vergl. Feigl, H.: "Moritz Schlick", in: Erkenntnis, 1937/38, S. 404
 - 4) Vergl. Carnap, R.: "Physikalische Begriffsbildung", S. 4

Das Subjektive der Zeichenzuordnung ist daher so zu verstehen, daß der Namengegebende zwar einen *n e u* einzuführenden Begriff nach Belieben wählen kann¹⁾, eines darf er aber nicht tun: eine bereits durch Konvention festgelegte Bedeutung eines Zeichens willkürlich ändern. Liegt die Bedeutung bereits fest - durch eine bereits getroffene Konvention -, so besteht keine Freiheit mehr, dies oder jenes andere mit dem Begriff zu meinen²⁾).

Von einer solchen Konvention kann allerdings auch wieder abgegangen werden, und zwar aus folgendem Grund: Mit Hilfe von Begriffen soll erkannt werden, sie sind demnach Handwerkszeug³⁾).

-
- 1) Vergl. Cornelius, H.: "Zur Kritik der wissenschaftlichen Grundbegriffe", in: Erkenntnis, 1931, S. 194: "Auf die Bezeichnung kommt es nicht an, sondern nur darauf, daß man sich darüber klar ist, was man damit bezeichnen will."
 - 2) Vergl. Carnap, R.: "Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache", in: Erkenntnis, 1931, S. 224
 - 3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 68: "Gewisse Begriffe leisten eine Zeitlang nützliche Dienste und werden dann für die weitere Erkenntnis lästige Fesseln. Je nach dem Stande der Erkenntnis werden Begriffe geschaffen, aber auch wieder aufgegeben. Begriffe dürfen nicht als etwas Endgültiges hingenommen werden. Begriffe sind vom Erkennenden unter dem Einfluß bestimmter Ziele geschaffene, einer besonderen Erkenntnissituation angepaßte Hilfsmittel, auf die er nach Belieben auch wieder verzichten kann."

Dieses kann, aus welchen Gründen auch immer, unzweckmäßig werden. Deshalb kann sowohl auf einen Begriff ganz verzichtet als auch die festgesetzte Bedeutung abgeändert werden. Die Abweichung ist dann aber nur über eine neue Konvention möglich¹⁾).

14. Das Urteil

In dem einleitenden Teil dieser Arbeit war bereits die Problematik angedeutet worden, die der Gebrauch mehrdeutiger Begriffe mit sich bringt. Auf diese Problematik soll nunmehr näher eingegangen werden, wozu zunächst einmal erforderlich ist, den Begriff Urteil zu definieren.

In einem der vorangegangenen Abschnitte hieß es, daß Begriffe die Namen von Gegenständen sind. Nun gibt es aber nicht nur die Gegenstände selbst, sondern zwischen ihnen bestehen auch noch Beziehungen. Das Bestehen einer solchen Beziehung wird durch ein Urteil bezeichnet, nicht durch einen Begriff²⁾).

Dieses Bestehen einer Beziehung zwischen zwei Gegenständen wird auch Tatsache genannt, so daß man auch sagen kann: Jedes Urteil ist ein Zeichen für eine Tatsache³⁾).

-
- ¹⁾ Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 65:
"Ein vorhandenes Wort kann auch in einer neuen Bedeutung gebraucht werden, die von der üblichen abweicht; dieses Verfahren ist zulässig, wenn die neue Bedeutung bestimmt angegeben und an ihr festgehalten wird."
- ²⁾ Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 38, 39
- ³⁾ Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 42

Daraus folgt, daß in einem Urteil mindestens zwei Begriffe enthalten sein müssen, die die Repräsentanten der Beziehungsglieder sind, und außerdem ein drittes Zeichen zur Andeutung der Beziehung zwischen beiden. Es handelt sich hierbei in der Regel um Subjekt, Prädikat, Kopula¹⁾).

Aus dem Gesagten ergibt sich nach Schlick²⁾ folgendes: "Urteile und Begriffe stehen in einem eigentümlichen Wechselverhältnis zueinander. Begriffe werden durch Urteile verknüpft - denn jede Aussage bezeichnet ja die Verbindung zweier Begriffe -, aber es werden auch die Urteile durch die Begriffe miteinander verknüpft: dadurch nämlich, daß ein und derselbe Begriff in einer Mehrzahl von Urteilen auftritt, setzt er eine Beziehung zwischen ihnen." Und: "So bildet denn jeder Begriff gleichsam einen Punkt, in welchem eine Reihe von Urteilen zusammenstoßen (nämlich alle die, in denen er vorkommt); er ist wie ein Gelenk, das sie alle zusammenhält. Die Systeme unserer Wissenschaften bilden ein Netz, in welchem die Begriffe die Knoten und die Urteile die sie verbindenden Fäden darstellen."

Wie vollzieht sich nun das Urteilen? Um dieses darzustellen, sei an die Ausführungen über das Erkennen angeknüpft:

In dem Beispiel auf Seite 17 heißt es: "Ich gehe auf der Straße nach Hause; da gewahre ich in der Ferne ein bewegliches braunes Etwas."

1) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 42; vergl. auch S. 45: "Jedes Urteil setzt einen Begriff zu andern Begriffen in Beziehung, bezeichnet die Tatsache des Bestehens dieser Beziehung."

2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 43

An seiner Bewegung, Größe und anderen kleinen Merkmalen erkenne ich, daß es ein Tier ist. Die Entfernung verringert sich, und es kommt schließlich ein Augenblick, in dem ich mit Sicherheit erkenne: ich habe einen Hund vor mir."

Nehmen wir aus diesem Beispiel den zweiten Fall von Erkennen, so kann gesagt werden, daß das Vergleichen der Merkmale des Tiers mit den Merkmalen des Hundes nichts weiter ist, als eine Untersuchung darüber, ob zwischen den beiden Gegenständen Tier und Hund eine Beziehung besteht. Es handelt sich hierbei darum, etwas zu identifizieren. "Der erkannte Gegenstand wird mit demjenigen identifiziert, als welcher er erkannt ist."¹⁾ Anders ausgedrückt: Es wird eine Subsumtion vorgenommen²⁾. Dieses Subsumieren oder Identifizieren aber ist Urteilen.

Ein Urteil ist entweder wahr oder falsch³⁾. Schlick⁴⁾ sagt von einem Urteil, es sei wahr, wenn es einen Tatbestand eindeutig bezeichne. Wahrheit bedeutet soviel wie Übereinstimmung, und zwar Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Um das zu verdeutlichen, sei folgendes Beispiel angeführt:

"Untersuchen wir ... eine singuläre Aussage, z.B. 'Der Wiener Rathausturm ist 100 m hoch'. Sie bestimmt die Beschaffenheit eines einzelnen Gegenstandes durch eine Maßeinheit. Eine Maßbestimmung beruht auf einer Vergleichen mit einer Maßeinheit; sie stellt eine Beziehung auf. Hier ist es eine Beziehung

1) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 47

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 51, 54

3) Ein Urteil kann auch sinnlos sein.

4) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56 ff

zwischen der Höhe des Rathausturmes und der Länge eines Meters. Diese Beziehung wird durch eine Meß-Operation hergestellt: Beide Längen werden in der Weise miteinander verglichen, daß man untersucht, wie viele Male ein Meter in gerader Linie aneinandergereiht werden muß, um die Höhe des Rathausturmes zu erreichen. Das Aneinanderreihen muß nicht tatsächlich erfolgen, es kann auch trigonometrisch errechnet werden. Die Beziehung der beiden Längen kommt erst durch die Operation zustande, sie ist nicht unabhängig davon in der Wirklichkeit vorhanden. In dieser gibt es nur so und so beschaffene Individuen (Rathausturm, Meter) in räumlicher und zeitlicher Anordnung. Die Beziehung (hundertmal so groß) ist nicht neben den Individuen außerdem vorhanden. Denn sie ergibt sich erst durch das Aneinanderreihen von Meterlängen, durch die Meßoperation. Nur die Glieder der Beziehung sind in der außersprachlichen Wirklichkeit vorhanden, die Beziehung selbst kommt erst im Denken zustande, das die Glieder erst zueinander in Beziehung bringt. Sie ist ohne ihre Aufeinanderbeziehung in der Vergleichung gar nicht da."1)

Urteilen ist also Subsumieren. Ein solches Subsumieren oder Urteilen liegt auch vor, wenn man sagt, ein Gegenstand falle unter den oder den Begriff. Es heißt dann, man hat ihm diesen Begriff zugeordnet2).

1) Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 199, 200

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 20

Wenn ein Begriff definiert ist, und zwar eindeutig definiert ist, dann muß es theoretisch auch möglich sein, jede nur denkbare Subsumtion als wahr oder falsch zu entscheiden. Ein Drittes gibt es - außer der Sinnlosigkeit - nicht. "Ob wir auch praktisch diese Möglichkeit haben, diese Frage zur Entscheidung zu bringen, ist dafür gleichgültig."¹⁾

¹⁾ Vergl. Carnap, R.: "Eigentliche und uneigentliche Begriffe", in: Symposion, 1927, Bd. 1, S. 355

15. Begriff und Wahrheit

Von einem Begriff kann man nicht sagen, er sei wahr oder falsch¹⁾, obgleich diese Annahme nahe liegt. Urteile sind wahr, wenn sie Tatsachen eindeutig zugeordnet sind. Die Eindeutigkeit der Zuordnung gilt zwar auch für den Begriff, der Unterschied jedoch besteht darin, daß Begriffe Gegenständen und Urteile den Beziehungen zwischen den Gegenständen, also den Tatsachen, zugeordnet werden.

Zur Darstellung dieses Unterschiedes führt Schlick²⁾ folgendes Beispiel an: "Wenn ich das Wort 'Wasser' ausspreche und mir die Vorstellung Wasser zur Vertretung des Begriffs vergegenwärtige, so kann dabei nichts Wahres oder Falsches, nichts Eindeutiges oder Mehrdeutiges sein. Wenn ich aber beim Aussprechen des Wortes auf eine farblose Flüssigkeit zeige, so wird meine Handlung sofort einem Urteil äquivalent; ich deute damit an, daß ich eine Zuordnung vollziehen will, und die kann nun in der Tat richtig oder falsch sein. Spreche ich das Urteil aus: diese Flüssigkeit ist Wasser, so hat es genau dieselbe Bedeutung wie jenes Wort verbunden mit jener Geste. Ich ordne eben das Urteil der Tatsache zu, daß die Flüssigkeit die Eigenschaften des Wassers besitzt, und es ist falsch, wenn sich herausstellen sollte, daß sie statt des Verhaltens des Wassers etwa dasjenige zeigt, durch das uns der Begriff des Alkohols definiert ist. Es ist nicht nur das Urteil als Ganzes einer Tatsache als Ganzes zugeordnet, sondern, wie sich aus der Konstitution

1) Vergl. Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 18: "Eine Definition kann ja weder richtig noch falsch sein."

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 60
Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 156

des Urteils ergibt, damit zugleich auch Begriffe den Gegenständen; und die Eindeutigkeit der ersteren Zuordnung wird bedingt durch die Eindeutigkeit der letzteren."

III. Umgangssprache und Betriebswirtschaftslehre

1. Die Unzulänglichkeiten der Umgangssprache

Die Unzulänglichkeiten der Umgangssprache sind von mehreren wirtschaftswissenschaftlichen Autoren festgestellt worden. "Das Wort des normalen Sprachgebrauchs", formuliert Hill¹⁾, "ist in der Regel ein historisches Gebilde, dessen Werden stets ein gutes Maß Zufall anhaftet und dessen Verwendung und Interpretation meist als uneinheitlich und willkürlich oder, soweit einheitlich, als auf bloßer Tradition oder Konvention ebenfalls weitgehend zufälligen Charakters beruhend anzusehen ist." Auch Eucken²⁾ vertritt die Auffassung, daß immer dann einer schillernden, unsicheren und subjektiven Wortauslegung Tür und Tor geöffnet ist, wenn man sich auf den Wortgebrauch des Volkes stützt. "Kein Wunder, daß die einzelnen Gelehrten je nach Neigung sehr verschiedene Grundbegriffs-Definitionen zu Markte bringen, daß z. B. ein ebenso heftiger wie nutzloser Streit darüber entsteht, was 'Wirtschaft' sei, und daß dieser Streit die Erkenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit in keiner Weise fördert."

Da der alltägliche Sprachgebrauch nicht "einheitlich ist und von einseitigen praktischen und

1) Hill, W.: "Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft", S. 33

2) Eucken, W.: "Die Grundlagen der Nationalökonomie", 6. Aufl., S. 8

sogar weltanschaulichen Standpunkten beherrscht wird, ist natürlich zum vornherein keine Gewähr für eine einheitliche Begriffsbildung gegeben", sagt Hostettler¹⁾).

Auch Amonn²⁾ hat auf die Problematik der Verwendung der Umgangssprache in den Wissenschaften hingewiesen: "Hier liegt nun eine Klippe, die für das wissenschaftliche Denken außerordentlich gefährlich werden kann und oft geworden ist, eine Quelle von Irrtümern und Vorurteilen ... Das wissenschaftliche Denken ist in aller Regel dazu verleitet, die sprachüblichen Vorstellungen und Begriffe zu übernehmen und mit unbedeutenden Modifikationen als grundsätzlich gültig und brauchbar anzuerkennen, ohne zu beachten, daß damit die ganze Oberflächlichkeit, Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit, die ihnen naturgemäß anhaftet, in die Wissenschaft mit einzieht und ihren sicheren, selbständigen und unbeirrbaren Fortgang hemmt."

Und: "... die mit den gemeinsprachlichen Begriffsbezeichnungen sich verknüpfenden Begriffe (sind) erstens nie vollständig klar und bestimmt und zweitens nie eindeutig, sondern (haben) in der Regel mehrere verschiedene Bedeutungen."³⁾

1) Hostettler, E.: "Die Frage der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre", S. 7

2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie", S. 24, 25

3) Amonn, A.: "Nationalökonomie und Philosophie", S. 174

Schönpflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden", S. 6 ff

Lorentz, St.: "Der Kostenbegriff", in: ZfB, 1931, S. 81

Lisowsky¹⁾ schreibt: "In der Betriebswirtschaftslehre gibt es eine Anzahl Begriffe, die eigentlich keine sind. Sie haben die Eigenschaft, bei näherem Zusehen gleichsam in Dunst zu zerfließen. Trotzdem werden sie immer wieder gern gebraucht, weil man sich auch bei dem Wort, das sie verkörpern, irgend etwas lebhaft vorstellen kann. Das braucht nicht unbedingt etwas zu sein, was unmittelbar mit dem Begriff verbunden ist, auch braucht es nicht bei jedem das gleiche zu sein; im Gegenteil, je mehr sich jeder etwas anderes dabei denkt, desto mehr scheint die Beliebtheit zu wachsen."

Worin bestehen nun die Unzulänglichkeiten der Umgangssprache? Es sind hier zwei Momente zu nennen. Einerseits sind viele Worte der Umgangssprache vage und andererseits mehrdeutig. Mit diesen Vagheiten und Mehrdeutigkeiten wollen wir uns nunmehr beschäftigen.

2. Die Vagheit eines Zeichens

Die Vagheit eines Wortes kann in zweierlei Formen in Erscheinung treten.

a) Vagheit als mangelnde Bestimmtheit

Eine der Formen ist die mangelnde Bestimmtheit. In diesem Falle weiß man nicht genau, welche und wieviele Merkmale zu dem Zeichen gehören²⁾).

Ein Begriff erhält seine Bestimmung durch die

Vergl. Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung in der Betriebswirtschaftslehre", in ZfB, 1952, S. 152

Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 50 ff

- 1) Lisowsky, A.: "Absatzenergie. Ein Beitrag zur betriebswirtschaftlichen Begriffsbildung, insbesondere der Absatzlehre", in ZfB, 1936, S. 402
- 2) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 46

Definition, in der festgesetzt wird, welche Merkmale ihn kennzeichnen sollen. Diese Kennzeichnung ist keine vollständige Beschreibung des Begriffes. Für die Kennzeichnung genügt es, daß soviele Merkmale genannt werden, damit nur ein Gegenstand sich findet, der diese Merkmale aufweist¹⁾.

Soll ein Gegenstand gekennzeichnet werden, so sind lediglich die notwendigen und hinreichenden Merkmale zu nennen, d.h. so viele Merkmale, um den Gegenstand eindeutig zu erkennen und zu bezeichnen. Diese Merkmale können Eigenschaften und Beziehungen sein. Die Angabe von Merkmalen ist eine Beschreibung. Handelt es sich hierbei um die hinreichenden Merkmale des Gegenstandes, dann ist diese Beschreibung eine Kennzeichnung. Eine Kennzeichnung kann somit durch Eigenschafts- und Beziehungsbeschreibung erfolgen. "Eine Eigenschaftsbeschreibung sieht etwa so aus: zu dem Gebiet gehören die Gegenstände a, b, c; alle drei sind Menschen, a ist 20 Jahre alt und groß, b 21 Jahre alt, klein und dünn, c ist dick. Eine Beziehungsbeschreibung sieht etwa so aus: zu dem Gebiet gehören die Gegenstände a, b, c; a ist Vater von b, b Mutter von c, c Sohn von b, a ist 60 Jahre älter als c."²⁾

In der Kennzeichnung werden nicht alle Merkmale des Gegenstandes aufgezählt. Sie zu erkennen, bleibt der weiteren Forschung vorbehalten. "Die Kennzeichnung gibt nur notwendige und hinreichende Merkmale an für die Feststellung, daß gerade dieser Gegenstand vorliegt, die Be-

¹⁾ Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei gesagt, daß dieses nicht nur für die Individual-, sondern auch für die Allgemeinbegriffe gilt.

²⁾ Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 11

schreibung nennt dann alle weiteren festgestellten Eigenschaften und Beziehungen des Gegenstandes."1)

Aus dieser Auffassung folgt, daß die Bestimmung eines Gegenstandes mit Hilfe von endlich vielen Eigenschaften und Beziehungen erfolgen kann, während die weitere Beschreibung des Gegenstandes dagegen eine unvollendbare Aufgabe ist2).

Zwischen Beschreibung und Erklärung besteht ein Unterschied. Während die Beschreibung die Antwort auf die Frage gibt "Was ist oder was war der Fall" beantwortet die Erklärung die Frage "Warum ist bzw. war dies der Fall."

Hierzu folgendes Beispiel:

"Angenommen, es soll das Phänomen erklärt werden, daß bei raschem Eintauchen eines Quecksilberthermometers in ein Glas heißen Wassers die Quecksilbersäule vorübergehend sinkt und dann rasch ansteigt. Die Erklärung lautet ungefähr so: Das Ansteigen der Temperatur nach dem Eintauchen des Thermometers bewirkt zunächst, daß sich die Glasröhre allein ausdehnt, da das im Innern der Glasröhre befindliche Quecksilber noch nicht unter dem Einfluß der erhöhten Temperatur steht. Diese Ausdehnung der Glasröhre bewirkt ihrerseits, daß dem Quecksilber im Inneren der Röhre ein größerer Raum verschafft wird, wodurch die Quecksilbersäule nach unten sinkt. Da jedoch das Glas die Wärme leitet, erreicht die erhöhte Temperatur nach einer bestimmten Zeit das Quecksilber, welches sich jetzt ebenfalls ausdehnt. Da der Ausdehnungskoeffizient des Quecksilbers wesentlich größer ist als der des Glases, resultiert daraus ein Ansteigen der Quecksilbersäule."3)

-
- 1) Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 142
 - 2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 253
 - 3) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 446 ff

Um Erklärungen geben zu können, ist es notwendig, daß

a. die Bedingungen genannt werden, unter denen sich das Beobachtete abspielt (im obigen Fall, daß das Thermometer aus einer Glasröhre besteht, die teilweise mit Quecksilber gefüllt ist usw.), und

b. allgemeine Gesetze vorliegen (im obigen Fall, die Gesetze der Wärmeausdehnung von Glas und Quecksilber, daß Glas ein schlechter Wärmeleiter ist usw.).¹⁾²⁾

Welche Kriterien hat die Kennzeichnung, d.h. nach welchen Gesichtspunkten werden die hinreichenden Merkmale eines Gegenstandes bestimmt?

Hierbei verhält es sich wie bei einer mathematischen Gleichung. Man pflegt auch eine mathematische Aufgabe als überbestimmt zu nennen, wenn mehr Angaben gemacht werden, als zur Lösung der Aufgabe erforderlich sind³⁾. Was hiermit gemeint ist, soll durch jene Definition des Ausdruckes Eisenbahn angedeutet werden, die das Deutsche Reichsgericht aufgestellt hat⁴⁾:

1) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 446 ff

2) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 243: "Erklären heißt logisch ableiten."
Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 92: "Die Erscheinungen zu erklären, ist die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft... Einen Vorgang erklären heißt, ihn in einen geordneten Zusammenhang einreihen."

3) Vergl. Carnap, R.: "Scheinprobleme der Philosophie", S. 8 ff

4) Entscheidungen des Deutschen Reichsgerichts in Zivilsachen, Band I, S. 252

"Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen bzw. die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften (Dampf, Elektrizität, tierischer oder menschlicher Muskeltätigkeit, bei geneigter Ebene der Bahn auch schon der eigenen Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usw.) bei dem Betriebe des Unternehmers auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach den Umständen nur in bezweckter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen fähig ist."

Diese Definition dürfte wohl überbestimmt sein und weit über das hinaus gehen, was eine Kennzeichnung ist.

Die obige Auffassung, wonach in einer Definition nur soviel Merkmale aufgezählt werden sollen, damit der gemeinte Gegenstand eindeutig erkannt werden kann¹⁾, weicht von der traditionellen Philosophie ab. Aristoteles hatte gesagt, daß in der Definition das Wesen des zu Definierenden anzugeben sei. Bis heute ist man sich aber noch nicht einig geworden, was unter Wesen und wesentlichen Merkmalen zu verstehen ist²⁾.

Auch Kant und die Neukantianer verstehen unter Definition etwas anderes. Sie sagen, daß in einer

1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 16

2) Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 2 ff

Definition eine endgültige Bestimmung der Merkmale nicht gegeben werden könne. Nach dieser Auffassung ist der Gegenstand das ewige X, seine Bestimmung eine unvollendbare Aufgabe. Die Vertreter der analytischen Philosophie weisen demgegenüber darauf hin, daß zur Definition eines Gegenstandes, "also zu seiner eindeutigen Kennzeichnung innerhalb der Gegenstände überhaupt, endlich viele Bestimmungen genügen. Ist eine solche Kennzeichnung aufgestellt, so ist der Gegenstand kein X mehr, sondern etwas eindeutig Bestimmtes, dessen vollständige Beschreibung dann freilich noch eine unvollendbare Aufgabe ist."¹⁾

Carnap²⁾ erklärt das so: Der Definition eines Gegenstandes entspricht gleichnisweise die Angabe der geographischen Koordinaten für eine Stelle der Erdoberfläche. "Durch diese Koordinaten ist die Stelle eindeutig gekennzeichnet; jede Frage über die Beschaffenheit dieser Stelle (etwa über Klima, Bodenbeschaffenheit usw.) hat nun einen bestimmten Sinn. Die Beantwortung all dieser Fragen bleibt dann freilich eine weitere, nie vollendbare Aufgabe, die durch Erfahrung zu lösen ist."

b.) Vagheit als mangelnde Abgrenzung

Die zweite Form der Vagheit besteht darin, daß trotz hinreichender Bestimmung es dennoch Randzonen gibt, in denen ungewiß ist, ob hier eine

¹⁾ Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 253
Vergl. Dubislav, W.: "Die Definition", 3. Aufl., S. 7 ff

²⁾ Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", s. 253

Bedeutung zutrifft oder nicht. So läßt sich beispielsweise nicht scharf abgrenzen, mit wieviel Haaren jemand einen Kahlkopf hat oder welche Menge von Körnern ein Kornhaufen genannt werden kann¹⁾).

Kraft²⁾ meint, daß diese Art von Vagheit nicht nur in jeder natürlichen, sondern auch in einer künstlichen Sprache auftrete.

Allerdings dürfte sich theoretisch diese Vagheit durch die Verwendung von ausschließlich quantitativen Merkmalen beseitigen lassen.

Begriffe, die durch quantitative Merkmale bestimmt sind, heißen quantitative Begriffe. Daneben gibt es noch klassifikatorische und komparative Begriffe. Erstere dienen zur Einteilung von Gegenständen, beispielsweise der verschiedenen Wirtschaftsformen, der Pflanzen etc. Komparative Begriffe sind beispielsweise solche wie härter, höher, größer etc. Sie ermöglichen genauere Vergleichsfeststellungen als klassifikatorische.

Die wirksamsten begrifflichen Instrumente jedoch, über die ein Wissenschaftler verfügen kann, sind die quantitativen Begriffe³⁾): "So z.B. kann der Begriff der Temperatur als quantitatives Explikat des vorwissenschaftlichen Begriffs der Wärme oder des vorwissenschaftlichen komparativen

1) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 46

2) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 48

3) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 376
Carnap, R., Stegmüller, W.: "Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit", S. 16

Begriffs 'wärmer' aufgefaßt werden. Seine Einführung setzte die Erfindung des Quecksilberthermometers voraus. Der Ausdruck 'wärmer' hat dadurch eine Bedeutungsänderung erfahren: während man sich ursprünglich auf einen Vergleich von Wärmeempfindungen stützen mußte, um die Richtigkeit einer Behauptung von der Gestalt 'der Gegenstand a ist wärmer als der Gegenstand b' festzustellen, stützt man sich heute auf einen Vergleich der Meßwerte, die man an der Skala eines Thermometers abgelesen hat."¹⁾

Die Verwendung quantitativer Begriffe hat mehrere Vorteile. Schlick²⁾ ist der Meinung, daß sie für die exakte Erkenntnis eine unermessliche Bedeutung besitzen.

Gätschenberger behauptet: "Je besser der Ausdruck, desto mehr Probleme verschwinden."³⁾ Denn: "Eine unpassende Ausdrucksweise ist ein sicheres Mittel, in einer Begriffsverwirrung stecken zu bleiben. Sie verriegelt gleichsam den Ausweg aus ihr."⁴⁾

Nach Stegmüller⁵⁾ ermöglichen quantitative Begriffe nicht nur eine genauere und differenziertere Beschreibung als die klassifikatorischen und komparativen Begriffe, sondern auch die von den Einzelwissenschaften erkannten allgemeinen

-
- 1) Stegmüller, W.: "Wissenschaftstheorie", in: Philosophie, S. 334
 - 2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 55
 - 3) Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 62
 - 4) Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 413, 414
 - 5) Vergl. Stegmüller, W.: "Wissenschaftstheorie", in: Philosophie, S. 334

Gesetzmäßigkeiten lassen sich mit einer viel größeren Genauigkeit und Differenziertheit formulieren. "Vor allem aber hat die Einführung quantitativer Begriffe die eine bedeutsame Konsequenz, daß nunmehr alle allgemeinen Gesetzmäßigkeiten in der Gestalt funktioneller Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Quantitäten formuliert werden können und damit die Methode der Differential- und Integralrechnung in den Erfahrungswissenschaften anwendbar wird."

Eine von Vagheiten freie Sprache dürfte demzufolge nur noch quantitative Begriffe verwenden¹⁾).

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß in der Betriebswirtschaftslehre in zunehmendem Maße quantitative Begriffe verwandt werden.

3. Die Mehrdeutigkeit eines Zeichens

Ein Zeichen, das nicht eindeutig ist, ist mehrdeutig²⁾). Was das bedeutet, soll an Hand folgender Beispiele dargestellt werden:

Nehmen wir an, es sei der Begriff 3 zu definieren. Man kann definieren

$$\text{a. } 3 = \text{Df } 1 + 1 + 1$$

$$\text{b. } 3 = \text{Df } 1 + 2$$

In diesen beiden Definitionen sind die Definien $1 + 1 + 1$ und $1 + 2$ gleichbedeutend, obwohl, und das ist in diesem Zusammenhang besonders zu beachten, in beiden Definien zum Teil verschiedene Ausdrücke stehen. So kommt in der

1) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 61

2) Die Definition von Eindeutigkeit wurde auf Seite 51 gegeben

Definitionsgleichung b. der Ausdruck 2 vor, der in der Definition a. nicht enthalten ist.

Eine Mehrdeutigkeit dagegen läge vor, wenn beispielsweise folgende Definitionen festgesetzt würden:

$$c. 3 = Df 1 + 1 + 1$$

$$d. 3 = Df 1 + 1$$

Hier sind beide Definien nicht mehr gleichbedeutend, denn $1 + 1 + 1$ ist etwas anderes als $1 + 1$. Dennoch wird in beiden Definitionsgleichungen 3 als Definiendum gebraucht. Dagegen liegt eine Mehrdeutigkeit nicht vor, wenn definiert wird:

$$e. 3 = Df 1 + 1 + 1$$

$$f. 2 = Df 1 + 1$$

In diesem Falle werden für nicht gleichbedeutende Definien auch unterschiedliche Definierenden (= Begriffe) verwandt, d.h. verschiedene Gegenstände werden mit verschiedenen Zeichen bezeichnet.

Als Beispiel aus der Betriebswirtschaftslehre sei die Definition des Kostenbegriffs angeführt. Hierbei gehen wir von den Ausführungen Kochs "Zur Diskussion über den Kostenbegriff" aus¹⁾. Koch²⁾ ist der Meinung, daß sich heutzutage in der Literatur im wesentlichen zwei verschiedene Kostenbegriffe gegenüberstehen. Ob es neben diesen beiden noch andere Kostenbegriffe gibt, ist hier uninteressant. Der eine Kostenbegriff lautet in der Schmalenbachschen Fassung: "Kosten sind die in der Selbstkostenrechnung anzusetzenden Werte der für Leistungen verzehrten Güter."³⁾ Koch⁴⁾

1) Vergl. Koch, H.: "Zur Diskussion über den Kostenbegriff", in ZfhF NF, 1958, S. 355 ff (im folgenden als Kostenbegriff zitiert)

2) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 356

3) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 358

4) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 361

bezeichnet die so definierten Kosten als wertmäßige Kosten.

Die zweite Definition lautet in der Fassung Kochs, daß Kosten die mit der Herstellung und dem Absatz einer Erzeugniseinheit bzw. einer Periode verbundenen nicht kompensierten Ausgaben sind¹⁾. Koch bezeichnet die so definierten Kosten als pagatorische Kosten²⁾.

Demzufolge könnten wir auch, ohne irgendeine Änderung der Bedeutungen beider Definitionen vorzunehmen, wie folgt definieren, und zwar in Form von Definitionsgleichungen:

g. Wertmäßige Kosten = Df Werte der für Leistungen verzehrten Güter, die in der Selbstkostenrechnung anzusetzen sind.

Das Definiens dieser Definition ist mit dem der Schmalenbachschen Definition bedeutungsgleich. Der einzige Unterschied besteht lediglich darin, daß das Definiendum bei Schmalenbach Kosten, hier dagegen wertmäßige Kosten heißt.

h. Pagatorische Kosten = Df Mit der Herstellung und dem Absatz einer Erzeugniseinheit bzw. einer Periode verbundene nicht kompensierte Ausgaben.

Auch hier besteht der einzige Unterschied in den Definitionen nur darin, daß das Kochsche Definiendum Kosten, das unserer Definition pagatorische Kosten heißt.

Die Begriffe pagatorische Kosten und wertmäßige Kosten sind nicht bedeutungsgleich³⁾, d.h. beide Begriffe bezeichnen zwei verschiedene Gegenstände. Anders ausgedrückt: Pagatorische Kosten sind

1) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 361

2) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 362

3) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 363

etwas anderes als wertmäßige Kosten. Von Mehrdeutigkeit kann daher keine Rede sein, denn jeder Begriff hat nur eine Bedeutung.

Anders ist es dagegen, wenn folgende zwei Definitionen festgesetzt werden:

- i. Kosten = Df Werte der für Leistungen verzehrten Güter, die in der Selbstkostenrechnung anzusetzen sind.
- k. Kosten = Df Mit der Herstellung und dem Absatz einer Erzeugniseinheit bzw. einer Periode verbundene nicht kompensierte Ausgaben.

Hier bedeutet das Definieren der Definition i. etwas anderes als das Definieren der Definition k. Dennoch haben beide Definitionen das Definendum Kosten. Somit liegt eine Mehrdeutigkeit vor, was nichts anderes heißt, als daß Kosten nicht identisch mit Kosten sind. A ist nicht gleich A.

4. Beziehungen zwischen unzulänglichen Zeichen und Aussagen

Die angeführten Beispiele zeigen die Problematik der Verwendung unzulänglicher Zeichen.

Für das Verständnis der zur Diskussion stehenden Fragen ist es zweckmäßig, davon auszugehen, welche Aufgaben die Begriffe erfüllen sollen und was das Ziel der wissenschaftlichen Erkenntnis ist. Stegmüller¹⁾ drückt das so aus: "Jede wissenschaftliche Erkenntnis muß Begriffe benutzen. Aber diese dienen bloß als Hilfsmittel: worauf es letztlich ankommt, ist die Formulierung wahrer oder zumindest gut bestätigter Aussagen."²⁾

1) Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 380

2) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 32: "Alles Definieren in der Wissenschaft überhaupt hat den Zweck, Begriffe zu schaffen"

Und von diesen Aussagen gilt, daß sie entweder sinnvoll oder sinnlos sind. Die sinnvollen Aussagen wiederum sind entweder wahr oder falsch¹⁾. Eine sinnvolle Aussage ist beispielsweise: Berlin ist eine Stadt in Deutschland. Diese Aussage ist außerdem wahr. Die Aussage: Paris ist eine Stadt in Deutschland ist ebenfalls sinnvoll, aber falsch. Und die Aussage: Der Mond ist eine Stadt in Deutschland ist sinnlos. Sinnlose Wortzeichen sind auch: Zwei mal zwei ist rot, oder: Das Nichts nichtet²⁾.

Sinnvolle Urteile - und nur diese interessieren uns - sind also entweder wahr oder falsch. Sie können daher niemals sowohl wahr als auch falsch sein. "Es gilt seit jeher als unzulässig, einen Satz und seine Negation beide als wahr zu behaupten."³⁾

Was unter einem wahren Urteil zu verstehen ist, wurde bereits⁴⁾ angedeutet. Ergänzend hierzu sei

als scharf bestimmte Zeichen, mit denen sich die Erkenntnisarbeit völlig sicher verrichten läßt. ... Die wissenschaftliche Denkarbeit aber ... besteht im Schließen, das heißt im Ableiten neuer Urteile aus alten."

- 1) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 37, 38
Juhos, B.: "Die Erkenntnis und ihre Leistung", S. 2
Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 76
Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 56 ff
- 2) Vergl. Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 38
Carnap, R.: "Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache", in: Erkenntnis, 1931, S. 219 ff
Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 383 ff
- 3) Juhos, B.: "Elemente der neuen Logik", S. 10
- 4) Vergl. Seite 58

gesagt, daß ein Urteil wahr ist, wenn es prüfbar und bestätigungsfähig ist. Leider sind die Definitionen der beiden Ausdrücke Prüfbarkeit und Bestätigungsfähigkeit außerordentlich kompliziert, vor allem weil ein nach präzisen Regeln aufgebautes Sprachsystem zugrunde gelegt wird¹⁾. Ein näheres Eingehen auf diese Fragen hätte die Einführung zahlreicher in dieser Arbeit noch nicht definierter Begriffe zur Folge und würde daher den Rahmen sprengen. Unter diesem Aspekt der Wahrheit wollen wir folgende Beispiele betrachten:

Stellt man die Frage, ob Eigenkapitalzinsen pagatorische Kosten sind, so lautet die Antwort, daß Eigenkapitalzinsen keine pagatorischen Kosten sind. Aber die Frage, ob Eigenkapitalzinsen wertmäßige Kosten sind, wird bejaht²⁾. Unter der Voraussetzung, daß diese beiden Aussagen prüfbar und bestätigungsfähig sind, haben wir es mit wahren Urteilen zu tun.

Wird dagegen die Frage gestellt, ob Eigenkapitalzinsen Kosten sind, dann lassen sich die beiden Urteile aufstellen:

Eigenkapitalzinsen sind Kosten,
Eigenkapitalzinsen sind keine Kosten.

Beide Urteile stimmen nicht überein, d.h. die gestellte Frage kann sowohl bejaht als auch verneint werden. Die richtige Antwort müßte also entweder lauten, daß Eigenkapitalzinsen Kosten sind oder daß Eigenkapitalzinsen keine Kosten sind. Bei den beiden obigen Aussagen gibt es aber kein Entweder-Oder, sondern nur ein Sowohl-Als-auch.

Angenommen, sämtliche Begriffe einer Sprachge-

1) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 402 ff

2) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 383

meinschaft seien mit Ausnahme des Zeichens 3 eindeutig, das sowohl in der Bedeutung $1 + 1 + 1$ als auch in der Bedeutung $1 + 1$ gebraucht würde.

Des weiteren sei der Tatbestand angenommen, daß auf einem Tisch $1 + 1 + 1$ Äpfel liegen. Wird die Frage, wieviel Äpfel auf dem Tisch liegen, dahingehend beantwortet, daß auf dem Tisch $1 + 1 + 1$ Äpfel liegen, dann ist diese Aussage, da eindeutig, wahr. Lautet die Antwort dagegen, daß auf dem Tisch 3 Äpfel liegen, dann wüßte man nicht, ob es sich um $1 + 1$ oder $1 + 1 + 1$ Äpfel handelt.

Zur Verdeutlichung des Problems sei auch nachstehendes Rechenbeispiel angeführt, wobei folgende Definitionen festgesetzt sein sollen:

$$3 = \text{Df } 1 + 1$$

$$3 = \text{Df } 1 + 1 + 1$$

$$4 = \text{Df } 1 + 1 + 1 + 1$$

$$5 = \text{Df } 1 + 1 + 1 + 1 + 1$$

$$6 = \text{Df } 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1$$

$$7 = \text{Df } 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1$$

Von diesen Definitionen ist der Ausdruck 3 zweideutig. Heißt die Aufgabe $7 - 4$, dann lautet die richtige (= wahre) Lösung (= Aussage) $1 + 1 + 1$.

Schreibt man dagegen

$$7 - 4 = 3,$$

dann kann man hierunter sowohl die Lösung $1 + 1$ als auch $1 + 1 + 1$ verstehen.

Die Lösung $7 - 4 = 3$ wäre also zweideutig. Alle Aussagen, in denen der Begriff 3 vorkommt, wären deshalb zweideutig.

Diese Beispiele zeigen, daß die Verwendung unzulänglicher Ausdrücke mit Nachteilen verbunden ist, die einerseits das Mitteilungs- oder Verständigungsproblem und andererseits Fragen der Beweisbarkeit und Schlußfolgerung betreffen.

5. Die nachteiligen Auswirkungen unzulänglicher Zeichen

a) Auf die Verständigung

Die Verwendung unzulänglicher Ausdrücke wirkt sich in Form von Mißverständnissen nachteilig auf die intersubjektive Verständigung aus. Hierbei handelt es sich um das Aneinander-Vorbei-Reden.

Das im vorstehenden erwähnte Kostenbeispiel illustriert diesen Sachverhalt recht deutlich und zeigt auch, daß solche Mißverständnisse überflüssig sind. Knüpfen wir unsere Betrachtungen deshalb noch einmal an dieses Beispiel an: Wir hatten gesagt, daß die beiden Definien nicht bedeutungsgleich sind. Werden diesen nicht bedeutungsgleichen Definien zwei verschiedene Namen zugeordnet, in unserem Fall nämlich pagatorische Kosten und wertmäßige Kosten, dann liegt ein Verstoß gegen das Prinzip der eindeutigen Benennung nicht vor. Für die intersubjektive Verständigung ergeben sich hier keinerlei Schwierigkeiten, und zwar deshalb nicht, weil diese beiden verschiedenen Gegenstände zwei verschiedene Namen besitzen.

Wird dagegen den genannten nicht bedeutungsgleichen Definien ein und derselbe Name, nämlich der Name Kosten zugeordnet, dann liegt eine eindeutige Zeichenzuordnung nicht mehr vor. Eine solche Mehrdeutigkeit hat den Nachteil, daß die intersubjektive Verständigung erschwert wird. Denn wenn der Name Kosten genannt wird, kann sowohl der Gegenstand pagatorische Kosten als auch der Gegenstand wertmäßige Kosten gemeint sein.

Der Name eines Gegenstandes ist ja nichts anderes als der Repräsentant dieses Gegenstandes. Der Name ist ein Erkennungszeichen. Er soll an den Gegenstand, den er bezeichnet, erinnern.

Der Name Kosten erinnert aber sowohl an die pagatorischen Kosten als auch an die wertmäßigen Kosten. Er erweckt also zwei verschiedene Erinnerungsvorstellungen. Denkbar ist in diesem Fall, daß der Mitteilende einen anderen Gegenstand meint als der Empfänger der Mitteilung. So kann der eine pagatorische Kosten meinen, der andere aber wertmäßige Kosten und umgekehrt. Dadurch entstehen Mißverständnisse, deren Folgen kostbare Zeitverschwendung und fruchtlose Auseinandersetzungen sind¹⁾).

Dabei sind diese Mißverständnisse vollkommen überflüssig. Sie sind ebenso überflüssig wie der Name Kosten, auf den man auch verzichten kann. Stattdessen kann man nämlich auch mit den beiden Definierten operieren. Das wäre zwar umständlicher, aber vollkommen korrekt, denn die Gegenstände werden nicht dadurch verändert, daß man anstelle umständlicher Ausdrücke abkürzende Namen gebraucht. Indem man aber mehrdeutige Abkürzungen verwendet, wird das Denken nicht erleichtert.

¹⁾ Vergl. Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 44

b) Auf die Wahrheit

Wie das Kostenbeispiel zeigt, kommen bei Verwendung mehrdeutiger Ausdrücke Aussagen überein und die gleiche Tatsache zustande, die nicht übereinstimmen. An diesem Kostenbeispiel ist nun noch von besonderem Interesse, daß sich gewissermaßen beide Aussagen beweisen lassen, je nachdem, von welcher Definition man ausgeht.

Es ist aber kein tragbarer Zustand, wenn in einer Wissenschaft eine Frage nicht mit einem Ja oder einem Nein beantwortet werden kann, sondern stattdessen sich mit einem Sowohl-Als-auch begnügen muß. Dieser Zustand ist vor allem auch insofern unhaltbar, weil bei eindeutiger Bezeichnung die gestellten Fragen entweder mit Ja oder Nein beantwortet werden könnten, wie das Kostenbeispiel zeigt.

Wenn es logisch vertretbar wäre, mehrdeutige Begriffe zu verwenden, dann könnte Wahres als Falsches und Falsches als Wahres bewiesen werden. Das darf und kann aber nicht sein, was sich schon allein daraus ergibt, daß sich Tatsachen gar nicht widersprechen können. Wenn es Widersprüche gibt, dann entstehen diese nur durch das Denken, denn das Gegebene, die Wirklichkeit, ist widerspruchsfrei¹⁾.

Wenn daher mehrdeutige Ausdrücke verwendet werden, kann es zu einer Entscheidung über Wahrheit oder Falschheit gar nicht erst kommen. Und wenn diese Entscheidung nicht gefällt werden kann, dann entstehen Streite um Worte, die doch Streite um Tatsachen sein sollten.

1) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 34

Hierzu Schlick¹⁾: "Der Grund, warum wir das Falsche, Unwahre hassen, liegt in solchen unerträglichen Vieldeutigkeiten. Alle Verwirrung, die durch eine falsche Aussage entsteht, alles Übel der Lüge entspringt aus den Verwechslungen, welche die Folge der Mehrdeutigkeit sind. Wer sich die Verhältnisse einmal in aller Klarheit vergegenwärtigt, wird einsehen, daß die Unterscheidung von wahren und falschen Urteilen in der Tat nur den Sinn hat, allem sprachlichen und gedanklichen Ausdruck die Eindeutigkeit zu wahren; sie ist die notwendige Vorbedingung alles Verständnisses, und ohne sie wird jede Bezeichnung und jeder Ausdruck zwecklos und eitel."

Aus alledem folgt, daß nur bei korrekter Ausdrucksweise die Entscheidung über Wahrheit oder Falschheit gefällt werden kann²⁾. Und hierzu ist die eindeutige Bezeichnung von Gegenständen Voraussetzung. Verschiedene Gegenstände müssen eben verschieden benannt werden.

c) Auf das Schließen

Das wissenschaftliche Erkennen kann auf das Schließen nicht verzichten. Schlick³⁾ ist der Meinung, daß die wissenschaftliche Denkarbeit überhaupt im Schließen besteht, also dem Ableiten neuer Urteile aus alten.

1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 58, 59

2) Vergl. Juhos, B.: "Die Erkenntnis und ihre Leistung", S. 173

3) Vergl. Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 32

Zu den neuen Erkenntnissen der modernen Logik gehört vor allem das formale Schließen. Hierbei handelt es sich um Schließen im Sinne von Rechenoperationen. Scholz¹⁾ formuliert das so: Von der neuen Logik ist zu verlangen, "daß sie das Schließen ebenso unabhängig macht von dem Denken an die inhaltliche Bedeutung der Sätze, die in einen Schlußprozeß eingehen, wie die neue Mathematik das Rechnen im weitesten Sinne des Wortes, bis hinauf zu den großartigen Leistungen der neuen Infinitesimalrechnung, unabhängig gemacht hat vom Denken an die inhaltliche Bedeutung der Zeichen, die in diese Rechnungen eingehen." Das läuft darauf hinaus, die Regeln des Schließens in Rechenregeln zu verwandeln, d.h. diese Regeln so zu formulieren, daß man bei ihrer Anwendung an die inhaltliche Bedeutung der Ausdrücke, auf die sie angewendet werden, überhaupt nicht mehr zu denken braucht.

Exaktes Schließen ist hiernach sprachliches Rechnen²⁾).

Die Vorteile dieses Schließens, die nicht nur der Mathematik, sondern allen Wissenschaften zugute kommen sollen³⁾, bestehen vor allem in einer Entlastung des Denkens, "denn sie erleichtert das Schließen ganz ungemein, indem sie es durch ihre geistreichen Ansätze von allen unnötigen Denkleistungen befreit."⁴⁾

1) Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", S. 50, 51, 52

2) Vergl. Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 24, 62

3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 114, 115

4) Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", S. 50

Darüber hinaus werden jene Fehler vermieden, von denen das inhaltliche Denken beim Schließen unablässig bedroht ist¹⁾). Außerdem soll die neue Logik erlauben, Streitigkeiten durch ein schlichtes calculemus zu entscheiden²⁾).

Auf diese Vorteile des Schließens muß aber bei mehrdeutiger Beziehung verzichtet werden. Gätschenberger³⁾ behauptet: "Wer falsch bezeichnet, versäumt wichtige Folgerungen und fällt Fehlschlüssen zum Opfer." Denn der Mensch ist zu schwachsinnig, um trotz fehlerhafter Bezeichnung richtig zu schließen⁴⁾).

6. Die Notwendigkeit einer Wissenschaftssprache

Daß die Umgangssprache wegen ihrer Unzulänglichkeiten nicht uneingeschränkt als Wissenschaftssprache verwendet werden kann, wurde an anderer Stelle bereits zum Ausdruck gebracht⁵⁾).

-
- 1) Vergl. Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", S. 50, 52
Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 254: "In der Wortsprache ist es sehr schwierig, solche Scheinsätze zu vermeiden, da man, um sie zu erkennen, darauf achten muß, welche Bedeutung jedes einzelne Wort hat."
 - 2) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 115
Scholz, H.: "Abriß der Geschichte der Logik", S. 57 ff
 - 3) Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 28
 - 4) Vergl. Gätschenberger, R.: "Zeichen, die Fundamente des Wissens", S. 42. In einer Anmerkung auf S. 42 schreibt er: "Es fällt mir trotz Wißbegierde zu schwer, aus fehlerhaften Sätzen Richtiges zu erschließen, deshalb habe ich treffend bezeichnet, die Zeichen konsequent verwendet und bequeme mechanische Schlüsse gezogen, d a s h e i ß t g e r e c h n e t. Künstlich rechnen ist eben leichter als natürlich denken." Schreiber, R.: "Erkenntniswert betriebswirtschaftlicher Theorien", S. 41
 - 5) Vergl. Seite 62 ff

Man hat daher versucht, diese Unzulänglichkeiten, zu denen neben anderen auch die im vorstehenden besprochenen Vagheiten und Mehrdeutigkeiten zählen, zu beseitigen. Das Resultat dieser Bemühungen ist eine Sprache, die als Wissenschaftssprache oder wissenschaftliche Sprache bezeichnet wird¹⁾).

Die Schaffung einer Wissenschaftssprache ist eine Notwendigkeit. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß für Zwecke des wissenschaftlichen Erkennens die Umgangssprache die hierzu erforderlichen Voraussetzungen nicht erfüllt, obgleich ein prinzipieller Unterschied zwischen wissenschaftlichem und alltäglichem Erkennen nicht besteht. Der Unterschied besteht nur darin, daß für das wissenschaftliche Erkennen - wie Schlick sich ausdrückt - möglichste Strenge und größte Gewißheit erforderlich sind²⁾). Verzicht auf eine exakte Ausdrucksweise wäre "Verzicht auf jede über das Alltagsniveau des Dutzendmenschen sich erhebende Erfassung des unserer Erfahrung Zugänglichen."³⁾ Und: "Weiterbildung der wissenschaftlichen Erkenntnis ist nur möglich, wenn sie Hand in Hand geht mit einer Kritik und bewußten Bemühung um die Verbesserung des Sprachgebrauchs."⁴⁾

1) Vergl. Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 37 ff
Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 96 ff

2) Vergl. Seite 24 ff

3) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 41

4) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 45

Vergl. Juhos, B.: "Die Erkenntnis und ihre Leistung", S. 159: "Um die verwickelten empirischen Beziehungen genau beschreiben zu können, hat sich die Wissenschaft eigene Sprachmittel

7. Die betriebswirtschaftliche Fachsprache

Eine solche Verbesserung des Sprachgebrauchs wird in mehr oder minder starkem Ausmaß von allen Einzelwissenschaften angestrebt. Der Anstoß hierzu ist auch von den einzelnen Disziplinen ausgegangen. Daß ihnen diese Aufgabe zukommt, betont Richard von Mises¹⁾ ausdrücklich: "Jede wissenschaftliche Disziplin muß eine ihrer Eigenart angepaßte Wissenschaftssprache ausbilden und darin liegt bereits ein wesentlicher Teil der zu leistenden Arbeit."

Auch in der Betriebswirtschaftslehre wird für eine Wissenschaftssprache plädiert²⁾). Man kann sagen, daß jeder, der die Alltagssprache nicht uneingeschränkt verwenden will, einer Wissenschaftssprache das Wort redet. Eine andere Frage ist allerdings, wie diese Wissenschaftssprache geschaffen werden soll. Verschiedene Methoden sind vorgeschlagen worden. Ehe hierauf näher eingegangen wird, wollen wir uns noch mit dem Problem der Fachsprache beschäftigen.

In der Formulierung Schönpflugs handelt es sich um folgendes³⁾):

"Die Nationalökonomie beschäftigt sich mit den Erscheinungen des Betriebes und der Unternehmung, auch die kameralistischen Wirtschaftswissenschaften haben sie nicht aus den

geschaffen, die zwar von der Alltagssprache ausgehen, dann jedoch durch Neueinführung von Sprachzeichen, Verschärfung der sprachlichen Regeln und nicht zuletzt durch Präzisierung der Satzformen bzw. Einführung neuer Formenstufen den Charakter eigener Sprachen gewinnen."

1) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 41

2) Vergl. Seite 62 ff

3) Schönpflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden," S. 12 ff

Augen verloren. In neuerer Zeit sind die Betriebswirtschaftslehre und die Wirtschaftssoziologie auf den Plan getreten und erheben nun ihrerseits auf die Erforschung dieses Phänomens Anspruch. Wie scheinbar verständlich die Forderung, daß die später gekommenen Disziplinen die Formulierungen der älteren übernehmen sollen. Die Hoffnung, dadurch Zeit und Arbeitsmühe zu ersparen, ist jedoch eine trügerische. Keine Fachwissenschaft kann die Begriffe von einer anderen sozusagen konsumreif übernehmen. Wenn sie dies ohne Anstoß zu erregen tun kann, beweist sie dadurch, daß sie keine autonome Disziplin ist, sondern höchstens eine aus Zweckmäßigkeitsgründen getroffene Ausgliederung aus einem schon bestehenden Wissenschaftsganzen.

J e d e Einzelwissenschaft hat einen Begriffspark, der in seiner eigenartigen Bedeutung nur für sie volle Gültigkeit besitzen kann. Es besteht hinsichtlich der Begriffsbildung der benachbarten Fachdisziplinen untereinander dasselbe Verhältnis, wie zwischen wissenschaftlichem Allgemeinbegriff und fachwissenschaftlichem Begriff überhaupt. Wie dort werden die jeweiligen fachwissenschaftlichen Begriffe im Umfang und im Inhalt voneinander abweichen müssen oder sie werden keine eigentlichen und echten einzelwissenschaftlichen Begriffe sein. Die in der Rangstufe tieferstehende Nachbarwissenschaft wird die Begriffe der vorgeordneten Disziplin wohl als allgemeine Kategorien gelten lassen können, aber sie wird niemals darauf verzichten dürfen, ihre speziellen Einzelbegriffe aufzustellen. Die für den Aufbau der einzelnen Disziplinen notwendigen Grundbegriffe werden auch hier wiederum im Umfange nach unten zu immer mehr abnehmen, an Inhalt aber immer

reicher werden, weil unter dem jeweilig entscheidenden Gesichtspunkt der Betrachtung neue Merkmale hinzutreten, andere aber ausgeschaltet bzw. neutralisiert werden. In dieser Abwandlung, die der Allgemeinbegriff in den einzelnen Fachdisziplinen notwendig erfährt, kommt bereits ihre besondere wissenschaftliche Leistungsfähigkeit sichtbar zum Ausdruck.¹⁾

Vorausgesetzt, daß die obigen Ausführungen Schönplugs nicht mißverstanden werden, enthalten sie nachstehenden Grundsatz einzelwissenschaftlicher Begriffsbestimmung:

1) Vergl. Stadler, M.: "Zur Begriffsbildung in der Betriebswirtschaftslehre", in: Betriebswirtschaftliche Blätter, 1932, S. 170: "Da der Ausgangspunkt einer Begriffsableitung innerhalb eines Forschungsgebietes - und nur dieser - willkürlich gewählt, intuitiv gesetzt werden kann, so ist die Möglichkeit gegeben, ein und dasselbe Wissensgebiet in verschiedener Weise begrifflich zu zerlegen."

Wird der Begriff A der Einzelwissenschaft X von der Einzelwissenschaft Y übernommen, dann darf die Bedeutung dieses Begriffes A in beiden Einzelwissenschaften nicht identisch sein. Wenn Y nämlich die Bedeutung A übernimmt, ist sie nicht autonom.

Schönpflug denkt hierbei an den Fall, daß sich aus einer bestehenden Wissenschaft eine neue abspaltet, wie beispielsweise die Betriebswirtschaftslehre von der Volkswirtschaftslehre. Würde daher die Schönpflugsche Forderung von der Betriebswirtschaftslehre erfüllt werden, müßte der Ausdruck A in der Betriebswirtschaftslehre etwas anderes bedeuten als in der Volkswirtschaftslehre. Das würde darauf hinauslaufen, daß beispielsweise die Ausdrücke Preis, Kosten, Unternehmung, Wirtschaft, Bilanz usw. in beiden Wissenschaften verschiedene Bedeutungen haben müßten.

Diese Meinung ist auch von Mellerowicz¹⁾ im sog. "Methodenstreit" vertreten worden. Denn er hat Gutenberg, der, wenn auch nicht alle, so doch mehrere Ausdrücke der Nationalökonomie gebraucht, ohne ihre Bedeutungen abzuwandeln, den Vorwurf gemacht, er spreche die Sprache der Nationalökonomie.

Eine andere Auffassung vertritt Wittmann²⁾. Er meint, es sei nicht ungewöhnlich, wenn eine jüngere Fachwissenschaft, die noch nicht über eine fest begründete Terminologie verfügt, Begriffe aus anderen Einzelwissenschaften über-

-
- 1) Vergl. Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung der Betriebswirtschaftslehre?", in: ZfB, 1952, S. 148
 - 2) Vergl. Wittmann, W.: "Die Leistungsfähigkeit des Wertbegriffs in der Betriebswirtschaftslehre", Diss. Frankfurt (Main) 1954, S. 7

nimmt. "Sofern dies einheitlich geschieht, können solche Anleihen unter Umständen sogar eine brauchbare Grundlage für die eigentliche Fachterminologie abgeben."

Auch Schreiber¹⁾ schreibt: "Die Spezialisierung in der Wissenschaft hat dazu geführt, daß jede Fachwissenschaft ihr Begriffssystem weitgehend selbständig entwickelt. Dies führt zu der Gefahr, daß jede Fachwissenschaft das Begriffssystem nur den eigenen Anforderungen anpaßt. Eine Integration der Ergebnisse der Einzelwissenschaften wird hierdurch stark erschwert, was die Brauchbarkeit der Wissenschaft, praktische Probleme zu lösen, vermindert." Die Behauptung: "Keine Fachwissenschaft kann die Begriffe von einer anderen sozusagen konsumreif übernehmen", leitet Schönpflug aus seiner Auffassung über die Autonomie einer Disziplin ab. Ob allerdings eine so weitreichende Folgerung aus der Autonomie einer Einzelwissenschaft gezogen werden kann, muß bezweifelt werden.

8. Die Einteilungskriterien der Fachwissenschaften

Die Betriebswirtschaftslehre will eine selbständige Wissenschaft sein. Um das zu begründen, hat sie sich weitgehend auf die philosophischen Einteilungskriterien der Wissenschaften berufen, die seit dem 19. Jahrhundert von der Philosophie genannt worden sind. Windelband²⁾ teilte die Wissenschaften nach der **B e t r a c h t u n g s - w e i s e** ein. Je nachdem, ob sie es mit individualisierender oder generalisierender

1) Schreiber, R.: "Erkenntniswert betriebswirtschaftlicher Theorien", S. 33

2) Vergl. Windelband, W.: "Geschichte und Naturwissenschaft", Rektoratsrede, Straßburg 1894

Betrachtungsweise zu tun haben, handelt es sich um Geschichts- oder Geisteswissenschaften. Später hat dann Rickert diese Einteilungskriterien etwas modifiziert, indem er die Einteilung von der Methode her vornahm. Schließlich hat Dilthey¹⁾ die Wissenschaften nach ihrem Gegenstand eingeteilt. Die Lehre Amonns²⁾ mit ihrer Unterscheidung vom Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt dürfte auf Dilthey zurückgehen.

Es ist die herrschende Auffassung der Betriebswirtschaftslehre, daß sie ein selbständiges Erkenntnisobjekt besitzt und deshalb auch eine selbständige Einzelwissenschaft ist³⁾).

9. Die Problematik der Wissenschaftseinteilung

Gegen diese Wissenschaftseinteilungen lassen sich erhebliche Bedenken vortragen:

Jaspers⁴⁾ weist darauf hin, daß zwar der Vorlesungskatalog einer Universität die Wissenschaften in einem System gegliedert zu zeigen scheint, "will man aber die zugrunde liegende

1) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 225 ff

2) Vergl. Seite 129 ff

3) Vergl. Moxter, A.: "Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre", S. 79 ff

Wöhe, G.: "Methodologische Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre", S. 222 ff

4) Jaspers, K.: "Philosophische Weltorientierung", S. 149 ff

Einteilung begreifen, so sucht man vergebens nach einem durchgehenden Prinzip, das sie ermöglicht. Sie ist vielmehr eine im Wissenschaftsbetrieb gewordene, nicht eine aus dem Ganzen theoretisch erdachte."

Zur Begründung dieser Auffassung führt er u.a. folgende Argumente an: "Die Anwendung der Wissenschaften in den praktischen Berufen der Geistlichen, Beamten und Ärzte erklären zunächst das Dasein der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät. Allein die philosophische Fakultät scheint das Ganze des theoretischen Wissens nach seinem eigentlichen Sinn ohne unmittelbare Bestimmung für besondere Zwecke der Wissenschaft zu umfassen. Der theoretische Gehalt der drei anderen Fakultäten hat auch in ihr Platz."

"Weiter entspringt die Aufteilung in die Ressorts der einzelnen Dozenten aus dem Dasein realer Objekte (der Kranken, der Sammlungsobjekte usw.) oder notwendiger technischer Forschungsveranstaltungen (experimentelle, statistische Unternehmungen), die je ein Institut erfordern; oder aus dem Dasein bestimmter Stoffmengen, etwa in historischen Kreisen: Ostasien, Indien, vorderer Orient, Antike, bis zu beliebiger Spezialisierung, sofern noch ein relativ kleines Objekt durch seine dokumentarischen Überlieferungen zum Gegenstand einer Lebensarbeit durch Generationen hindurch werden kann, oder aus Tätigkeitsbereichen wie Erziehung, Verwaltung, Strafverfahren usw."

Jaspers' Urteil lautet: "Die Fächer liegen also weder nebeneinander noch in einer Hierarchie, ... Wie sie bestehen, sind sie eher ein Aggregat, dessen Teile in durchaus verschiedenem Sinne je

ein Fach sind. Denn sie sind keineswegs klar voneinander getrennt, sondern derselbe Inhalt kann von Vertretern verschiedener Fächer ergriffen werden."

Richard von Mises¹⁾ schreibt: "Zahllos sind die in die ältesten Zeiten zurückgehenden, niemals abbrechenden Versuche, für die Gesamtheiten der Wissenschaften eine endgültige l o g i s c h e E i n t e i l u n g , einen Stammbaum, ja eine Rangordnung zu finden. Die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist nur die in der Regel (aber nicht immer) an die Spitze gestellte oberste Disjunktion. Man kennt die Systeme von Platon und Aristoteles, Bacon und Mill, d'Alembert und Comte, von Wundt und Ostwald - um nur einige Namen ganz willkürlich herauszugreifen. Ein Fehler, der dabei immer von neuem begangen wird, ist der, daß man von einem bestimmten augenblicklichen Stand der Kenntnisse ausgeht und meint, die weitere Entwicklung wenigstens in großen Zügen für alle Zukunft vollständig übersehen zu können. Wie irrig das ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man eine Einteilung, die vor einem halben Jahrhundert entworfen wurde, heute überprüft; da gab es weder Biologie noch Psychologie als besondere Wissenschaften, wohl aber Mineralogie, Kosmologie usf. Andere mehr doktrinär begründete Darstellungen des "Systems der Wissenschaften" stellten nebeneinander Gebiete wie Kinetik und Physik, Grammatik und Theologie und ähnliches."

Nach Richard von Mises ist es ein vergebliches Bemühen, genau feststellen zu wollen, was "eigentlich" zu dem Umfang jeder Wissenschaft gehört. "Tatsächlich sind die sprachüblichen

¹⁾ Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 239

Bezeichnungen und die ihnen entsprechenden Abgrenzungen der Wissenschaften vielmehr vorwiegend durch p r a k t i s c h e G e s i c h t s p u n k t e der Organisation, des Unterrichts und der Forschung und durch das Bedürfnis gelegentlicher enzyklopädischer Darstellungen bestimmt. Auch spielt eine entscheidende Rolle das Ausmaß dessen, was ein normal begabter Mensch, der sein Leben wissenschaftlicher Arbeit widmet, zu bewältigen vermag, und dabei wieder kommt es darauf an, wie intensiv gerade die Entwicklung in dem einen oder anderen Felde ist. Daraus erklären sich auch die Abspaltungen neuer 'Wissenschaften'."1)

Das Ergebnis lautet daher: "Ein prinzipieller Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, sei es in Hinsicht auf die Methode oder den Gegenstand, läßt sich nicht konstruieren. Jede Einteilung und Unterteilung der Wissenschaften hat nur praktische und vorläufige Bedeutung, sie ist keine systematisch notwendige und endgültige, d.h. sie hängt von den äußeren Verhältnissen ab, unter denen sich die wissenschaftliche Arbeit vollzieht, und von dem augenblicklichen Entwicklungsstand der Disziplin."2)

Nach Auffassung der modernen Philosophie ist es also nicht angebracht, die bestehenden Disziplinen als endgültig und fertig zu betrachten. Diese Auffassung wird durch die historische Entwicklung bestätigt3).

-
- 1) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 239 und 240
 - 2) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 240, 241
 - 3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 101

10. Die Einheitssprache

Die obigen Ausführungen zeigen, daß die herkömmlichen Einteilungen der Wissenschaften problematisch sind. Das schließt aber eine praktische Einteilung der verschiedenen Gebiete zum Zwecke der Arbeitsteilung nicht aus¹⁾). Die analytischen Philosophen wollen sogar zulassen, daß die Wissenschaften genau so wie bisher weiterbetrieben werden, denn die Wissenschaften sind und bleiben Kollektivarbeit²⁾). Allerdings ist Voraussetzung hierzu, daß alle Wissenschaften die gleiche Sprache sprechen. Denn: "Haben wir in der Wissenschaft eine einheitliche Sprache, so verschwindet die Zerspaltung: die Wissenschaft wird einheitlich."³⁾ In dieser Beziehung besteht zwischen Schönflug und Mellerowicz einerseits und den logischen Empiristen andererseits eine Übereinstimmung: Die Sprache ist ein Mittel, die Wissenschaften zu spalten, ohne ein Einteilungskriterium im obigen Sinne zu sein.

Nur wird diese Spaltung von Schönflug und Mellerowicz mit Hilfe der Sprache *a n g e - s t r e b t*, während die moderne Philosophie die Zerspaltung durch die Sprache *a b l e h n t*. Sie erstrebt vielmehr, "den Zerfall der Gesamtwissenschaft in die einzelnen, beziehungslos nebeneinander stehenden Teilwissenschaften zu überwinden."⁴⁾

1) Vergl. Carnap, R.: "Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft", in: Erkenntnis, 1931, S. 465, 432

Dürr, K.: "Die Einheit der Wissenschaft", in: Erkenntnis, 1937/38, S. 75

2) Vergl. Neurath, O.: "Soziologie im Physikalismus", in: Erkenntnis, Jg. 1931, S. 393, 394

3) Carnap, R.: "Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft", in: Erkenntnis, Jg. 1931, S. 462

4) Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 3

Die moderne Philosophie bestreitet, daß die Einteilungen der Wissenschaften nach Methoden bzw. Gegenständen grundsätzlich verschieden sein sollen. "Nach unserer Auffassung beruht die Verschiedenheit der Gebiete nur auf der Anwendung verschiedener Definitionen, also verschiedener Sprachformen, verschiedenartiger Zusammenfassungen, während ... die Sachverhalte und Objekte der verschiedenen Wissenschaftsgebiete von grundsätzlich gleicher Art sind."¹⁾

Daher gibt es für die Vereinheitlichung der Wissenschaften zwingende praktische wie theoretische Gründe²⁾. Diese praktischen Gründe liegen vor, wenn Probleme mit den Gesetzen einer

-
- 1) Carnap, R.: "Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft", in: Erkenntnis, 1931, S. 465

Vergl. Kraft, V.: "Der Wiener Kreis", S. 147: "Es ist eine historische Aufgabe der Philosophie, die Einheit der Erkenntnis herzustellen. Auch dem Wiener Kreis ist diese Aufgabe klar vor Augen gestanden. Die Begriffssysteme der Physik, der Biologie, der Psychologie, der Soziologie, der historischen Wissenschaften können nicht inkommensurabel nebeneinander stehen, diese Wissenschaften können nicht jede ihre eigene Sprache sprechen. Wenn man die Einzelwissenschaften als heterogen in ihren Gegenständen und Methoden und Geltungsbedingungen betrachtet, dann besteht kein Zusammenhang zwischen ihnen, vor allem zwischen Naturwissenschaften und den Kultur- (Geistes-) Wissenschaften, und es ist unklar, wie sich ihre Begriffe und Gesetze zu einander verhalten. Man muß aber immer wieder die Begriffe und Gesetze eines Gebietes in einem anderen verwenden."

- 2) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 393

einzelnen Disziplin allein nicht zu lösen sind und man gezwungen ist, den Bereich einer Einzelwissenschaft zu überschreiten. Wenn aber die Sätze aus verschiedenen Einzelwissenschaften zu kombinieren sind, damit Folgerungen aus ihnen abgeleitet werden können, dann ist das jedoch nur möglich, wenn die Begriffe und Gesetze der Einzelwissenschaften aufeinander bezogen sind, d.h. Gesetze und Begriffe der Fachwissenschaften müssen e i n e m System angehören, sie dürfen nicht zusammenhangslos nebeneinander stehen. Man erstrebt also eine Einheitssprache und eine Einheitswissenschaft.¹⁾

1) Vergl. Kraft, V.: "Der Wiener Kreis", 1950, S. 14

Dürr, K.: "Die Einheit der Wissenschaft", in: Erkenntnis, 1937/38, S. 68: "Es muß stets möglich sein, Sätze, die irgendwelchen Einzelwissenschaften angehören, zu verbinden und daraus Folgerungen abzuleiten."

Haerberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 101, 102: "Beim Lösen praktischer Aufgaben, womit immer auch das Aufstellen von Voraussagen verbunden ist, wird man selten mit Gesetzen einer Einzelwissenschaft auskommen; denn wohl lassen sich die Theorien isolieren, nicht aber die wirklichen Ereignisse. Es ist meistens notwendig, Sätze aus verschiedenen Disziplinen zu benützen. Damit Folgerungen aus ihnen abgeleitet werden können, müssen sie miteinander verbindbar sein; es ergibt sich daraus das Postulat der Einheit aller Wissenschaften oder anders ausgedrückt, der Einheitswissenschaft als der Gesamtheit aller miteinander verknüpfbaren Sätze."

Neurath, O.: "Soziologie im Physikalismus", in: Erkenntnis, 1931, S. 395: "In der Einheitswissenschaft muß man nämlich jedes Gesetz unter

Der theoretische Grund zur Schaffung einer Einheitswissenschaft ergibt sich aus dem Verfahren zur Überprüfung von Gesetzen. Denn: "Zwischen den Aussagen zweier Sprachen, die mit einem gänzlich verschiedenen Begriffssystem arbeiten, und die daher auch nicht ineinander übersetzbar sind, kann es keinerlei logische Beziehungen, wie z.B. die Beziehung der Ableitbarkeit oder des Widerspruchs geben; dagegen könnte z.B. die Erschütterung einer Theorie auf Grund von Beobachtungen nur dadurch zustande kommen, daß Behauptungen, die aus der Theorie logisch abgeleitet werden können, mit den Aussagen des Beobachters in Widerspruch stehen."¹⁾

Umständen mit einem anderen verbinden können, um zu neuen Formulierungen zu gelangen."

Neurath, O.: "Empirische Soziologie", S. 16, 17: "Alles, was sich ereignet, ist letzten Endes miteinander verknüpft. Man kann zwar die Theorien absondern, aber sie müssen so geartet sein, daß man alle miteinander verknüpfen kann, sollen sie der Voraussage eines beliebigen räumlich-zeitlichen Vorganges dienen können."

¹⁾ Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., S. 394

11. Betriebswirtschaftliche Vorschläge zur Vermeidung von Unzulänglichkeiten der Alltagssprache

a) Anwendung einer toten Sprache

Im sog. Methodenstreit wurde u.a. auch die Anwendung einer toten Sprache erwähnt¹⁾.

Die Anwendung einer toten Sprache als Wissenschaftssprache hat den großen Vorteil, daß die Bedeutungen ihrer Wörter auf einem bereits abgeschlossenen Gebrauch beruhen. Auf diese Weise gelingt es, jene Unzulänglichkeiten der Alltagssprache auszuschalten, die sich durch den ständigen Bedeutungswandel einer lebenden Sprache ergeben. Die logische Funktion einer toten Sprache ist deswegen "vor allem die Loslösung der wissenschaftlichen Bezeichnung von den unvermeidlichen Schwankungen des Sprachgebrauchs in den lebenden Sprachen."²⁾

1) Vergl. Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung in der Betriebswirtschaftslehre?", in: ZfB, 1952, S. 152: "Aber es ist wirklich nicht angebracht, eine deutsche Betriebswirtschaftslehre in Griechisch zu schreiben und den Gebrauch eines Fremdwörterbuches unentbehrlich zu machen. Soll das anziehend auf den Praktiker wirken?"

2) Mises, R. von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 39

Ein weiterer Vorteil der Anwendung einer toten Sprache besteht in der Erleichterung der internationalen Verständigung¹⁾). So war im Mittelalter die lateinische Sprache nicht nur die Sprache der Kirche und Wissenschaft, sondern war auch als zwischenvölkische Sprache durchaus lebendig. Heutzutage benutzt sie nur noch die katholische Kirche als Sprache. Jedoch wird sie für die Terminologie der Mediziner, Apotheker, Biologen und Zoologen auch in unserer Zeit noch in mehr oder minder starkem Maße verwendet.

Diesen Vorteil der zwischenvölkischen Verständigung sollte man nicht zu gering veranschlagen. Denn es zeigt sich gerade in den Wirtschaftswissenschaften, daß die Übersetzung von Begriffen in ausländische Fachsprachen nicht in jedem Fall ohne weiteres möglich ist.

Auch durch die Verwendung einer toten Sprache lassen sich die Unzulänglichkeiten der Alltagssprache nicht restlos beseitigen, denn man darf nicht vergessen, daß ja jede tote Sprache auch einmal eine Alltagssprache gewesen ist und ihr deshalb ebenfalls die typischen Mängel der Umgangssprache anhaften.

¹⁾ Vergl. Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 39

Gegen die Anwendung einer toten Sprache wird außerdem der Einwand erhoben, sie erschwere dem Laien den Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

b) Worterläuterungen der Alltagssprache

Um in der Betriebswirtschaftslehre zu einheitlichen Begriffen zu gelangen, schlägt Lorentz¹⁾ folgendes vor: "Man geht von den im Sprachgebrauch kursierenden Bezeichnungsmitteln (in der Regel Worten) aus und sucht, die ihnen zugrunde liegenden Begriffe zu ermitteln." Und: "Es handelt sich bei dieser Methode ... um Ermittlung des sich hinter einer Wortbezeichnung verbergenden Hauptbegriffs und um Eliminierung der Nebengriffe. Die Entscheidung darüber, was unter Hauptbegriff und was unter Nebengriff im einzelnen Fall zu verstehen ist, wird oftmals der Willkür des Terminierenden bzw. der terminierenden Kommission überlassen bleiben müssen. Anzustreben ist auf jeden Fall, daß der festzulegende Wortsinn nach Möglichkeit nicht mit dem vorwiegenden Sprachgebrauch im Widerspruch steht, wobei dem Sprachgebrauch die entscheidende Rolle wird zufallen müssen."

Im Prinzip ist diese Methode nicht falsch. Leider ist sie nicht genügend ausgebaut. Sie läßt daher viele Fragen offen.

Eine ähnliche Auffassung über die Bildung einheitlicher Begriffe wird von Wittmann in seiner

¹⁾ Lorentz, St.: "Auf welche Weise läßt sich eine Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie ermöglichen?", in: ZfB, 1931, S. 414 ff

Untersuchung "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre"¹⁾ vertreten. Wittmann ist der Auffassung, daß die Worte der Umgangssprache einen gewissen dichten Kern besitzen, "der das darstellt, was man das eigentliche Wesen des betreffenden Begriffes zu bezeichnen pflegt. ... Will man zu einer wissenschaftlich brauchbaren Definition kommen, so wird man versuchen müssen, diesen Kern ausfindig zu machen."

c) Kunstsprache

Eine andere Möglichkeit besteht darin, neue Begriffe zu schaffen, die es in der Umgangssprache nicht gibt. Sie ist von Knapp²⁾ praktiziert worden: "Für meinen Zweck, die metallistische Auffassung durch eine staatswissenschaftliche zu ersetzen, war ich genötigt, eine ausgebildete Kunstsprache zu schaffen. Ob man die neuen Ausdrücke in deutscher Sprache hätte bilden können, weiß ich nicht."³⁾

d) Etymologie

Ein weiterer Vorschlag zur Beseitigung von Unzulänglichkeiten ist folgender:

Hat ein Wort der Umgangssprache mehrere Bedeutungen, dann ist jene zu ermitteln, die es ursprünglich einmal hatte. Die Mehrdeutigkeit läßt sich dann dadurch vermeiden, wenn nur noch diese ursprüngliche Bedeutung gebraucht wird.

-
- 1) Vergl. Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 50 ff
 - 2) Knapp, G.F.: "Staatliche Theorie des Geldes", S. VII
 - 3) Vergl. Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 212

Eine solche Forschung nach dem "Ursinn der dem Sprachgebrauch geläufigen Begriffe" ist nichts anderes als eine philologische Sprachanalyse¹⁾).

Diesen etymologischen Untersuchungen dürfte der Gedanke zugrunde liegen, daß die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes einmal eindeutig w a r ; denn sonst wären diese Untersuchungen für Zwecke der Begriffsbildung überflüssig.

Allerdings ist diese Methode wenig fruchtbar. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß sie geeignet ist, jene Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, die ganz einfach dadurch entstehen, daß sich die Bedeutung eines Wortes m i t d e r Z e i t unaufhörlich ändert²⁾), dennoch hat sie folgende Fehler: Die etymologische Bedeutung wurde ursprünglich auch für alltägliche Mitteilungen festgesetzt. Wenn es aber stimmt, daß die Ausdrücke der Umgangssprache fast nie exakt sind, bleiben die etymologischen Bedeutungen hiervon nicht ausgenommen.

Selbst wenn man auf diese Weise zu eindeutigen Ausdrücken gelangt, wäre dann noch das Problem zu lösen, wie man die g e g e n w ä r t i g e n Bedeutungen der Worte ausschaltet.

Auch Schönflug³⁾ ist der Auffassung, daß durch

-
- 1) Vergl. Schönflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden", S. 6
Vergl. Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 50
Winkler, A.: "Kritik der Wissenschaft", S. 79
 - 2) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 30 ff
 - 3) Schönflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden", S. 7

etymologische Ausdeutungen das Problem der Begriffsverwirrung nicht zu lösen ist.

12. Praktiker und Fachsprache

Gegenstand dieses Abschnittes ist die Frage, ob durch die Einführung und Verwendung einer Fachsprache dem Laien das Eindringen in die Wissenschaft überflüssigerweise erschwert und die Verständlichkeit wissenschaftlicher Ergebnisse vermindert wird. Diese Frage wurde, wie bereits erwähnt, auch im Methodenstreit erörtert. Mellerowicz¹⁾ schrieb hierzu: "Zweifellos wird die betriebswirtschaftliche, oft der Praxis entnommene Ausdrucksweise häufig den wissenschaftlichen Anforderungen nicht gerecht. Aber es ist wirklich nicht angebracht, eine deutsche Betriebswirtschaftslehre in Griechisch zu schreiben und den Gebrauch eines Fremdwörterbuches unentbehrlich zu machen. Soll das anziehend auf den Praktiker wirken?"

Zweifellos erschwert die Fachsprache dem Laien das Eindringen in die Wissenschaft und Verständlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse. Jedoch dürften die vorstehenden Ausführungen gezeigt haben, daß auf eine Fachsprache nicht verzichtet werden kann. Insofern ist diese Erschwernis unumgänglich²⁾.

Aber nicht nur die Wissenschaft hat durch die Wissenschaftssprache die Mehrdeutigkeiten der Alltagssprache zu vermeiden versucht, sondern auch die Praxis selbst.

1) Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung der Betriebswirtschaftslehre?", in: ZfB, 1952, S. 152

2) Vergl. Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 41
Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 48 ff

So haben beispielsweise Handel und Verkehr aus den verschiedensten Sprachen zu allen Zeiten Worte übernommen, die eine bestimmte Bedeutung erhielten; selbst in Abkürzungen, deren heutige Form oft nicht mehr den Ursprung auch nur ahnen läßt, sind sie zumindest in den Fachkreisen zu Begriffen geworden.

Es gibt aber auch eine Bergmannssprache, Jägersprache, Gerichtssprache, Amtssprache, Bankgeschäftssprache und dergl. mehr¹⁾).

Es ist aber zu bedenken, daß der Gebrauch einer Fachsprache die Möglichkeit der Übersetzung in die Umgangssprache nicht ausschließt. Grundsätzlich wird verlangt, "jede streng-wissenschaftliche Lehre müsse man in ihren Grundzügen einem Droschkenkutscher in seiner Sprache verständlich machen können."²⁾

So gesehen, erscheint die in diesem Abschnitt gestellte Frage in einem anderen Licht. Denn wenn die betriebswirtschaftliche Forschung dem Praktiker Erkenntnisse zu bieten hat, die sich auch in die Alltagssprache transformieren lassen, dann dürften ihn primär wohl auch nur diese Erkenntnisse selbst interessieren, wobei auf die wissenschaftlichen Begründungen u. U. kein entscheidender Wert gelegt wird³⁾).

Schließlich sei noch etwas Grundsätzliches zu dem Problem der Erschwernis gesagt: Das Ausmaß dieser Erschwernis kann verschieden sein. Sie

1) Vergl. Kraft, V.: "Erkenntnislehre", S. 48

2) Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 97

3) Vergl. auch Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 48 ff

ist wohl am größten bei Verwendung einer toten Sprache. Nicht viel anders verhält es sich dann, wenn die fachwissenschaftlichen Begriffe Fremdworte sind, wie in der Medizin.

Das Für und Wider einer toten Sprache bzw. einzelner Ausdrücke einer solchen wurde bereits besprochen. In diesem Zusammenhang sei aber noch ein interessantes Urteil Schlicks¹⁾ zitiert, das sich zwar auf die herkömmliche Philosophie bezieht, darüber hinaus aber generelle Gültigkeit besitzen dürfte: "Ein wahrer 'Humanismus' wird die gehaltvolle Kürze mancher modernen Sprache für die Zwecke der Philosophie geeigneter finden als die gewundene Redseligkeit des Griechischen. Die Sucht, neue Worte für ihre Begriffe zu erfinden, kennzeichnet die kleineren Geister unter den Philosophen; einem H u m e genügte die simpelste Terminologie als Kleid grundlegender Gedanken." Die moderne Philosophie kommt ebenso wie unser gesamtes Recht ohne lateinische und griechische Sprache aus.

Eine Lösung zur Beseitigung des beschriebenen Dilemmas ist mit Hilfe der Begriffsexplikation möglich.

13. Die Begriffsexplikation

Bei der Begriffsexplikation handelt es sich darum, einen gegebenen vagen und mehrdeutigen Ausdruck der Alltagssprache (vorwissenschaftliche Sprache) zu präzisieren²⁾. Der gegebene Ausdruck, der zu präzisieren ist, wird von

1) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 63

2) Vergl. Stegmüller, W.: "Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie", 2. Aufl., 1960, S. 374

Carnap¹⁾ Explikandum, der an seine Stelle tretende exakte Ausdruck Explikat genannt. Das Explikandum kann der Alltagssprache oder einem frühen Stadium der Wissenschaftssprache entstammen. Das Ziel der Explikation besteht darin, durch exakte Regeln den Gebrauch des Explikats zu bestimmen, beispielsweise dadurch, daß er durch eine Definition in ein bereits vorhandenes System von empirischen Begriffen eingeführt wird.

Bei der Begriffsexplikation taucht nun eine besondere Schwierigkeit auf. Da das Explikandum mehrdeutig und/oder vage ist, kann das Problem, nämlich die Präzisierung dieses Ausdrucks, auch nicht exakt formuliert werden, zumal das Zeichen als solches ja nicht durch ein anderes ersetzt werden soll. Dennoch wird eine exakte Lösung erwartet. Carnap schlägt deshalb vor, daß man bei mehrdeutigen Ausdrücken daher zunächst einmal die unterschiedlichen Bedeutungen aufzeigt und dann angibt, welche Bedeutung zu explizieren ist. Diese Vorarbeit wird zweckmäßigerweise an Hand von Beispielen durchgeführt, weil man auf diesem Weg eine verhältnismäßig weitgehende Übereinkunft der intendierten Bedeutung erlangt und somit nach Möglichkeit unfruchtbare Diskussionen vermeidet. Ist z.B. der Ausdruck "wahr" zu explizieren, dann ist zu zeigen, daß er im Zusammenhang wie "ein wahrer Freund", eine "wahre Liebe", eine "wahre Demokratie", eine "wahre Behauptung", ein "wahrer Bericht" vorkommen kann, daß aber nur die Bedeutung im Sinne von "wahrer Bericht", "wahre Behauptung" zu explizieren sei. Erst dann beginnt die eigentliche Explikation.

1) Vergl. Carnap, R.: "Logical Foundation of Probability", 2. Aufl., S. 3

Eine Begriffsexplikation kann niemals wahr oder falsch sein, und zwar deshalb nicht, weil Explikat und Explikandum (ersteres ist präzise, exakt, letzteres dagegen nicht) voneinander abweichen¹⁾). Eine Explikation kann nur mehr oder weniger adäquat sein. Für die Methode der Explikation und ihre Bewertung hat Carnap vier Kriterien entwickelt, die einschließlich des vorbildlichen Beispiels und der Begründung angeführt werden sollen²⁾:

"Da voraussetzungsgemäß das Explikandum vager ist, als das Explikat sein soll, kann offenbar nicht verlangt werden, daß die beiden Begriffe sich vollständig decken. Es wäre aber noch immer eine zu strenge Forderung, wenn man verlangen wollte, daß das Explikat dem Explikandum so nahe kommen müsse, als mit der Vagheit des letzteren verträglich sei. Sehr häufig sieht sich ein Forscher veranlaßt, einen Begriff als Explikat vorzuschlagen, der vom alltäglichen Begriff ziemlich stark abweicht. Betrachten wir dazu z.B. den vorwissenschaftlichen Ausdruck "Fisch". Der durch diesen Ausdruck bezeichnete Begriff wurde innerhalb der Zoologie durch einen wissenschaftlichen Begriff ersetzt, für den man denselben Ausdruck verwendet. Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, wollen wir für den wissenschaftlichen Begriff das Wort "piscis" gebrauchen. Ein Vergleich lehrt, daß das Explikat Piscis auch nicht approximativ mit dem Explikandum Fisch zusammenfällt. Auf verschiedene Tiere, wie Wale und Delphine, die unter diesem Begriff subsumiert

-
- 1) Vergl. Stegmüller, W.: "Wissenschaftstheorie", in: Philosophie, S. 332
 - 2) Carnap, R.: "Logical Foundations of Probability", S. 5 ff, entnommen: Carnap, Stegmüller: "Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit", S. 13 ff

wurden, wird der Begriff Piscis nicht angewendet. Dieser Sachverhalt wird bisweilen inkorrekt durch Aussagen beschrieben, wie "der Glaube, daß Wale Fische seien, wird durch die Zoologie widerlegt". Die vorwissenschaftliche Bedeutung des Ausdruckes "Fisch" ist ungefähr wiederzugeben durch "Tier, das im Wasser lebt", weshalb die Anwendung dieses Begriffs auf Wale vollkommen in Ordnung war. Die Änderung, welche durch die Einführung des zoologischen Begriffs Piscis zustande kam, war nicht eine Änderung im Tatsachenwissen, sondern eine Änderung im Sprachgebrauch, welche allerdings durch empirische Beobachtungen motiviert worden ist. Die Ersetzung des Explikandums Fisch durch das Explikat Piscis kann offenbar nicht dazu führen, daß der frühere Ausdruck in allen Kontexten durch den neuen ersetzbar wird, da ja ein Unterschied in der Bedeutung vorliegt. Der Erfolg des Begriffs Piscis gegenüber dem Begriff Fisch besteht vielmehr darin, daß nur mehr der erstere, nicht hingegen der letztere im wissenschaftlichen Gespräch benötigt wird. Es ist wichtig zu beachten, daß bei diesem Vorgehen sowohl eine konventionelle Komponente wie eine Tatsachekomponente eine Rolle spielen. Die konventionelle Komponente besteht darin, daß die Zoologen auch einen anderen Begriff, der dem Begriff Fisch ähnlicher ist, hätten einführen können. Der Grund warum sie dies nicht taten, war der, daß sich der Begriff Piscis als fruchtbarer herausgestellt hat. Ein wissenschaftlicher Begriff ist um so fruchtbarer, je mehr er zur Formulierung von allgemeinen Gesetzen benützt werden kann, und dies bedeutet wiederum: je mehr er sich auf Grund von beobachteten Tatsachen mit anderen Begriffen in Beziehung bringen läßt. Die Zoologen haben z.B. gefunden, daß jene Tiere, auf die der Begriff Fisch anwendbar ist, d.h. also, welche im

Wasser leben, bei weitem nicht so viele gemeinsame Eigenschaften besitzen wie jene, die im Wasser leben, Wirbeltiere sowie Kaltblüter sind und während der Dauer ihres Lebens durch Kiemen atmen. Dies ist eine objektive Tatsachenfeststellung, die von jeder sprachlichen Konvention unabhängig ist und die auch den Begriff *Piscis* fruchtbarer macht als den Begriff *Fisch*; denn auf Grund dieser Tatsache können mit Hilfe des Begriffs *Piscis* viel mehr generelle Sätze formuliert werden als mit Hilfe des Begriffs *Fisch*. Zusätzlich zur Fruchtbarkeit wird von den Wissenschaftlern häufig die Einfachheit der verwendeten Begriffe geschätzt. Dies kann ein Doppeltes bedeuten, nämlich a) die Einfachheit der Definition des Begriffs und b) die Einfachheit der Gesetze, welche diesen Begriff mit anderen Begriffen verknüpfen. Die Eigenschaft der Einfachheit ist jedoch nicht von ausschlaggebender Bedeutung; auch sehr komplizierte Begriffe erweisen sich oft als äußerst fruchtbar. Im allgemeinen tritt dieser Gesichtspunkt erst dann hervor, wenn man eine Wahl zwischen verschiedenen Begriffen vorzunehmen hat, die sich alle als gleich fruchtbar herausstellen.

Auf Grund dieser Betrachtungen können wir also die Aufgabe der Begriffsexplikation kurz folgendermaßen charakterisieren. Es handelt sich darum, zu einem gegebenen Begriff, dem Explikandum, einen anderen Begriff als Explikat zu finden, welcher die folgenden Forderungen in hinreichender Weise erfüllt:

1. Das Explikat muß dem Explikandum so weit ä h n l i c h sein, daß in den meisten Fällen, in denen bisher das Explikandum benutzt wurde, statt dessen das Explikat verwendet werden kann. Eine vollständige Ähnlichkeit wird jedoch nicht gefordert; es werden sogar beträchtliche Unterschiede zugelassen.

2. Die Regeln für den Gebrauch des Explikates müssen in e x a k t e r Weise gegeben werden, so daß das Explikat in ein wohlfundiertes System wissenschaftlicher Begriffe eingebaut wird.
3. Das Explikat soll f r u c h t b a r sein, d.h. die Formulierung möglichst vieler genereller Aussagen gestatten. Diese generellen Aussagen sind entweder empirische Gesetze, sofern es sich nämlich um einen nichtlogischen Begriff handelt, oder logische bzw. mathematische Lehrsätze im Falle logisch-mathematischer Begriffe.
4. Das Explikat soll so e i n f a c h als möglich sein, d.h. so einfach als dies die wichtigeren Forderungen 1 bis 3 gestatten. Die Einfachheit ist hier in den beiden oben angegebenen Bedeutungen zu verstehen."

IV. Begriffskonventionen und Begriffsbildungs- freiheit in der Betriebswirtschaftslehre

1. Die Begriffsbildungsfreiheit

Zweifellos sind viele Unzulänglichkeiten betriebswirtschaftlicher Zeichen darauf zurückzuführen, daß sie aus der Umgangssprache übernommen wurden. Die Umgangssprache ist aber nicht die einzige Quelle von Unzulänglichkeiten. Eine andere Quelle ist die Auffassung, jeder Autor habe die Freiheit, Begriffe so zu definieren, wie er es für richtig halte.

Daß diese Möglichkeit in der Betriebswirtschaftslehre legitim ist, wurde im Methodenstreit bestätigt. Hierzu Gutenberg¹⁾:

"Ich habe nichts dagegen, wenn M e l l e r o w i c z den Begriff der Produktion so weit faßt, wie er es für richtig hält. Aber kann er von mir verlangen, daß ich mir vorschreiben lasse, wie ich den Begriff der Produktion zu definieren habe? Andererseits, kann er nicht sagen, mein Begriff der Produktion sei falsch, nur aus dem Grund, weil er nicht mit seinem Begriff übereinstimmt ... Grundsätzlich ist dabei zu sagen, daß, wie M e l l e r o w i c z wissen sollte, jeder Autor die Freiheit hat, die Begriffe so zu definieren, wie er sie für die Analyse des von ihm zu untersuchenden Gegenstandes gebraucht. Wenn M e l l e r o w i c z den Begriff des Ertrages wertmäßig definieren zu müssen glaubt, so ist das seine Sache..."

Auch Mellerowicz²⁾ vertritt die Auffassung: "Natürlich muß jedem Autor das Recht bleiben, eigene Begriffe und Einteilungen und Formulierungen zu wählen, aber sie müssen fruchtbar sein."

-
- 1) Gutenberg, E.: "Zum 'Methodenstreit'", in: ZfhF NF, 5. Jg. 1953, S. 329
 - 2) Mellerowicz, K.: "Eine neue Richtung der Betriebswirtschaftslehre?", in: ZfB, 1952, S. 153

Was ist hiermit gemeint?

Angenommen, ein Wort hat die Bedeutungen B und C, wobei beide Bedeutungen nicht vage sein sollen. Folgt man der Auffassung über die Begriffsbildungsfreiheit, dann bestehen u.a. folgende Möglichkeiten der Begriffsbildung: Eine ist die Auswahl einer Bedeutung. Man wählt entweder die Bedeutung B oder C und gebraucht dann die ausgewählte Bedeutung. Ob und wie diese Auswahl im einzelnen motiviert wird, ist in diesem Zusammenhang uninteressant. Wichtig ist nur, daß durch die Auswahl zumindest eine beschränkte Eindeutigkeit erzielt wird. Denn diese Eindeutigkeit gilt ja nur für eine bestimmte Untersuchung, eine Analyse, ein betriebswirtschaftliches Lehrbuch, eine Dissertation oder dergl. mehr. Wählt jemand die Bedeutung B, so heißt das noch nicht, daß diese Auswahl von der Sprachgemeinschaft übernommen wird. Das Wahlrecht hat jeder, also könnten sich andere auch für C entscheiden. Damit bleibt aber die Unzulänglichkeit weiter bestehen.

Daß diese Auswahl möglich ist, bestätigt auch Wittmann¹⁾): "Um zu dem gewünschten Ziel zu kommen, wäre es denkbar, daß man aus der Vielzahl von Definitionen eine, die man als am besten für die Zwecke unserer Wissenschaft geeignet hält, herausgreift und - ohne weiter der Frage nach dem Begriffsinhalt des Wortes Wert nachzugehen - dieser die Bezeichnung Wert vorbehält. Diese Methode hätte viel für sich, und sie wird häufig angewendet." Wittmann lehnt diese Methode ab.

Eine andere Möglichkeit wäre, keine der bereits bestehenden Bedeutungen zu gebrauchen, sondern stattdessen eine neue einzuführen.

1) Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 48

Das ist der Fall, wenn jemand nicht die bereits bestehenden Bedeutungen B und C verwendet, sondern stattdessen die neue Bedeutung D einführt und gebraucht¹⁾).

2. Die Problematik der Begriffsbestimmungsfreiheit

Wenn die vorstehend beschriebenen Möglichkeiten zulässig sind, lassen sich begriffliche Unzulänglichkeiten nicht beseitigen, und zwar deshalb nicht, weil man ohne Konventionen über Begriffe nicht auskommt.

Wie ist es sonst möglich, daß Amonn²⁾ behaupten kann: "Man braucht nur zwei Handbücher, Wörterbücher oder Lehrbücher aufzuschlagen, und man kann totsicher sein, in beiden ganz verschiedene Bedeutungsangaben zu finden"?

-
- 1) Vergl. Amonn, A.: "Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme", S. 213: "Es gibt nun leider auch solche, die es, sei es aus Eigensinn, sei es an Mangel an Verständnis für logische Klarheit und Sauberkeit oder aus bloßer Bequemlichkeit gar nicht wollen, die einfach drauf los definieren, so wie es ihnen gerade in den Sinn kommt, und ihre willkürlichen Definitionen so, als ob sie ganz selbstverständlich und andere gar nicht möglich wären, hinstellen."
- Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie", 2. Aufl., S. III: Wer die Nationalökonomie zum Gegenstand seines Interesses erkoren hat, "findet bei jedem Autor dieselben Worte, aber unter deren Bezeichnung die verschiedensten Begriffe. Will er sich nicht schlechthin einem Autor verschreiben und 'auf des Meisters Worte schwören', so bleibt ihm nichts übrig, als sich selbst eine eigene Grundbegriffslehre zu schaffen. Für die Wissenschaft entsteht aber dadurch der eigentümliche Zustand, daß zu den alten Grundbegriffslehren immer wieder eine neue tritt und die Verwirrung, anstatt einmal beseitigt, nur immerfort gesteigert wird."
- 2) Amonn, A.: "Begriffsbildung und Begriffsbestimmung in der Nationalökonomie", in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1953, S. 1

Oder auf welche Ursachen läßt sich sonst die Aussage Schönpflugs¹⁾ zurückführen, über die Begriffe Betrieb und Unternehmung ließen sich ganze Begriffskataloge aufstellen? Ebenso kann die Zusammenstellung Wittmanns²⁾ der in der Betriebswirtschaftslehre verwendeten Wertbegriffe als Beweis für unsere obige Behauptung gelten.

Auch Lorentz³⁾ meint: "Wesensverschiedene Dinge werden bald mit der einen, bald mit der anderen Bezeichnung versehen, so daß man überhaupt nicht weiß, welches Bezeichnungsobjekt gemeint ist."

Freiheit in der Begriffsbestimmung besteht nur, wenn ein bislang noch nicht verwendeter Ausdruck neu eingeführt wird, aber auch nur dann. So hat beispielsweise der Entdecker eines neuen chemischen Elementes die Freiheit, dieses willkürlich zu benennen, jedoch nicht mit einem Namen, der einem anderen chemischen Element bereits zugeordnet wurde.

Das Recht auf freie Begriffsbestimmung, so wie es von Gutenberg und Mellerowicz vertreten wird, ist nicht einmal in der Umgangssprache erlaubt, geschweige denn in der Wissenschaft. Tatsächlich dürfte es hierfür im wissenschaftlichen Bereich auch keine Parallele geben.

In welche Schwierigkeiten käme die Mathematik, wenn sie ihre Konventionen nicht ernst nähme? Wie wäre es um unsere Rechtssicherheit bestellt, wenn das Recht auf freie Begriffsbestimmung generelle Gültigkeit besäße?

-
- 1) Vergl. Schönpflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden", S. 9
 - 2) Vergl. Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre"
 - 3) Lorentz, St.: "Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie", in: ZfB, 1931, S. 417

Die Folgen dieser Freiheit der Begriffsbildung sind grotesk: "Man stelle sich etwa die Folgen wechselnder Bezeichnungen von Körperteilen in der Chirurgie oder von Drogen in der Pharmakologie vor. Es wäre dann möglich, daß man statt der Mandeln den Blinddarm entfernt und anstelle von Baldrian ein Toxikum verwendet!"¹⁾

Könnte man einen Mörder noch als Mörder verurteilen, der sich darauf beruft, unter Mord etwas anderes als das Strafgesetzbuch zu verstehen? Könnte man einen deutschen Autofahrer, der ständig auf der linken Seite fährt, bestrafen, wenn er sagt, rechts sei für ihn "links"? Auf die Nachteile, die mit unzulänglichen Begriffen verbunden sind, haben wir bereits hingewiesen²⁾. Ergänzend ist in diesem Zusammenhang ein weiterer Nachteil zu erwähnen: Es handelt sich um die Beeinträchtigung der Verbindbarkeit von Aussagen einer wissenschaftlichen Disziplin.

Jede Wissenschaft braucht eindeutige Begriffe; ohne solche kommt man auch in der Betriebswirtschaftslehre nicht aus. Um Mehrdeutigkeiten zu beseitigen, bedient man sich deshalb eines Tricks: Entweder wird von mehreren Bedeutungen eines Ausdrucks irgendeine, mit welcher Begründung auch immer, ausgewählt oder eine neue geschaffen³⁾. Hierbei ist zu beachten, daß die Mehrdeutigkeiten innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin zwar durch diesen Trick nicht beseitigt werden, sondern daß auf diese Weise lediglich innerhalb einer Untersuchung oder einer Theorie Eindeutigkeit erzielt werden kann.

1) Wittmann, W.: "Die Leistungsfähigkeit des Wertbegriffs in der Betriebswirtschaftslehre", Diss. Frankfurt (Main), 1954, S. 57

2) Vergl. Seite 79 ff

3) Vergl. Seite 113 ff

Das wäre beispielsweise der Fall, wenn einer Kostentheorie der pagatorische Kostenbegriff zugrunde gelegt wird, obwohl es daneben auch noch den wertmäßigen Kostenbegriff gibt. Auf diese Weise lassen sich zwei Kostentheorien entwickeln, die sich u.a. dadurch unterscheiden, daß die eine auf dem wertmäßigen Kostenbegriff aufbaut, die andere auf dem pagatorischen. Der Einfachheit halber wollen wir die erste Theorie als Theorie A, die zweite als Theorie B bezeichnen.

Ein solcher Zustand beschränkt bzw. verhindert die Verbindbarkeit von Aussagen. Es ist nämlich nicht mehr ohne weiteres möglich, irgendeine Aussage der Theorie A in der Theorie B zu verwenden. Sie müßte übersetzt werden, wobei es fraglich ist, ob diese Übersetzung überhaupt möglich ist. Daß der Wiener Rathausturm 100 m hoch ist, läßt sich auch in dem englischen Längensystem ausdrücken. Kann man aber das Urteil der Theorie A, wonach Eigenkapitalzinsen Kosten sind, auch in die Theorie B übertragen? Oder kann man gar mit Hilfe der Theorie A beweisen, daß Eigenkapitalzinsen pagatorische Kosten sind?

Wir wollen diese Fragen nicht weiter vertiefen. Für unsere Untersuchung genügt die Andeutung, daß durch Mehrdeutigkeiten auch Theorien und Systeme entstehen können, die nebeneinander bestehen und unvereinbar sein können. Man hat es dann mit einer Vielheit von Theorien zu tun, die einander widersprechen. Hierdurch können Scheinprobleme aufkommen, die gar keine echten Probleme sind.

Dabei sind alle Probleme, bei denen schon die Bedeutungen der Ausdrücke Probleme darstellen, überflüssig. Sie wären nämlich vermeidbar, wenn die Begriffe zurückführbar wären¹⁾.

1) Vergl. Seite 46

Ajdukiewicz, K.: "Sprache und Sinn", S. 100 ff und "Das Weltbild und die Begriffsapparatur", S. 259 ff in: Erkenntnis, 1934

Das Nebeneinanderbestehen unvereinbarer Theorien und Systeme verträgt sich nicht mit dem Gedanken von der arbeitsteiligen Wissenschaft, in der dem einzelnen nur eine Teilaufgabe zugemessen wird. Hierzu sagt Carnap¹⁾: "Jeder trägt nur herbei, was er vor der Gesamtheit der Mitarbeitenden verantworten und rechtfertigen kann. So wird sorgsam Stein für Stein gefügt und ein sicherer Bau errichtet, an dem jede nachfolgende Generation weiterschaffen kann."

Nicht nur die Aussagen der einzelnen Wissenschaften müssen verbindbar sein, sondern auch und erst recht die Aussagen innerhalb einer einzelwissenschaftlichen Disziplin.²⁾

3. Die Präzisierung eines einzelnen Begriffes

In diesem Zusammenhang sei auch auf das Problem der Definitionskette³⁾ hingewiesen. So kann die Bedeutung des Begriffs Kosten nur angegeben werden, wenn die Bedeutung aller im Definiens stehenden Ausdrücke bekannt ist. Es muß also u.a. bekannt sein, was "Herstellung", "Absatz", "Ausgaben", "Erzeugniseinheit" usw. bedeuten. Diese Bedeutungsangaben erfolgen ihrerseits wieder durch Definitionen. Man müßte daher streng genommen in der Lage sein, die Kostendefinition soweit aufzulösen, daß nur noch die sogenannten undefinierbaren Grundbegriffe in ihr vorkommen.

Es sei daher noch einmal wiederholt, daß eine e i n z e l n e Definition unbrauchbar ist. Brauchbar ist eine Definition nur innerhalb eines Systems von Definitionen⁴⁾.

1) Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", Vorwort, 1. Auflage.

2) Vergl. Eucken, W.: "Die Grundlagen der Nationalökonomie", 6. Aufl., S. 9, 30 ff

3) Vergl. Seite 43 ff

4) Vergl. Seite 43 ff

Daher steht und fällt die Eindeutigkeit eines Begriffes mit der Eindeutigkeit der Begriffe des Definiens. Das ist im Grunde das Problem des wertmäßigen Kostenbegriffs. Solange der Ausdruck Wert nicht eindeutig fixierbar ist, kann auch die Bedeutung des Ausdrucks wertmäßige Kosten nicht eindeutig angegeben werden¹⁾).

4. Kernbereich und Unbestimmtheitszone

Trotz der Mehrdeutigkeiten vieler betriebswirtschaftlicher Ausdrücke herrscht dennoch keine babylonische Sprachverwirrung. Das hängt u.a. damit zusammen, daß die Betriebswirtschaftslehre nicht mit jenen groben Mehrdeutigkeiten Schwierigkeiten hat, die beispielsweise die Worte Star, Hahn, Feder und Band aufweisen. Sie bereiten in der Regel deshalb keine Schwierigkeiten, weil aus dem Satzzusammenhang fast immer die gemeinte Bedeutung erkennbar wird. Gefährlicher sind dagegen solche betriebswirtschaftlichen Mehrdeutigkeiten, bei denen die Bedeutungen zwar nicht vollständig, wohl aber weitgehend übereinstimmen, d.h. daß die Definien eines mehrdeutigen Ausdrucks mehr oder weniger die gleichen Merkmale aufweisen.

Das ist beispielsweise auch bei dem Kostenbegriff der Fall²⁾). Fast alle Tatbestände, die unter den pagatorischen Kostenbegriff fallen, fallen auch unter den wertmäßigen Kostenbegriff. Löhne, Gehälter, Abschreibungen, Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe sind sowohl pagatorische als auch wertmäßige Kosten. Eigenkapitalzinsen dagegen nicht.

1) Vergl. Wittmann, W.: "Die Leistungsfähigkeit des Wertbegriffs in der Betriebswirtschaftslehre", Diss. Frankfurt (Main) 1954

2) Vergl. Koch, H.: Kostenbegriff, S. 355 ff

Man kann daher auch sagen, daß bei dieser Form der Mehrdeutigkeit die Bedeutungen stets einen Kernbereich und eine Unbestimmtheitszone aufweisen. Das trifft vor allem bei den meisten Worten der Alltagssprache zu: "Immer gibt es zunächst ein Gebiet von Erlebnissen, in dem jedem einzelnen gegenüber die Entscheidung, ob das betreffende Wort anzuwenden ist oder nicht, dem Sprachgebrauch nach feststeht. Aber um diesen Kern herum lagert sich eine weite Zone der Unbestimmtheit, in der eine Übereinkunft über das Zutreffen oder Nicht-Zutreffen der Bezeichnung nicht besteht. Eine klare Verständigung, mittels der Umgangssprache ist nur in der Weise möglich, daß man die Anwendung jedes Ausdrucks allein auf das ihm zugehörige Kerngebiet beschränkt; in dem Maße, in dem man in die Unbestimmtheitszone übergreift, entstehen die Unklarheiten des Sprechens oder Schreibens."1)

Zusammenfassend können wir sagen, daß für das wissenschaftliche Erkennen eine Freiheit der Begriffsbildung, so wie sie von Gutenberg und Mellerowicz vertreten wird, nicht zulässig ist2).

1) Mises, Richard von: "Kleines Lehrbuch des Positivismus", S. 24

Vergl. Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 50 ff

2) Vergl. Preiser, E.: "Der Kapitalbegriff und die neuere Theorie", in: Die Unternehmung im Markt, 1956, S. 14

5. Betriebswirtschaftliche Begriffskonventionen

Die Auffassung von der Begriffsbildungsfreiheit steht im Widerspruch zu jener betriebswirtschaftlichen Meinung, wonach ohne Vereinbarungen keine einheitlichen Begriffe gebildet werden können.

So wurde bereits im Jahre 1930 auf einer Tagung betriebswirtschaftlicher Dozenten eine Kommission gebildet, "welcher die Vereinheitlichung der Fachterminologie als Arbeitsziel gesetzt wurde."¹⁾

Nach Lorentz hätte diese Kommission ein terminologisches Wörterbuch schaffen müssen. Wissenschaftler und Praktiker wären dann mehr oder weniger verpflichtet gewesen, die in diesem Wörterbuch festgesetzten Bedeutungen zu verwenden. Das ergibt sich aus folgenden Sätzen: "Den einzelnen Autoren der Wissenschaft oder der Praxis bliebe dann trotzdem die Freiheit, die einzelnen Bezeichnungen in einem anderen Sinne zu verwenden, jedoch müßte dann eine eigene Begründung erfolgen und eigene Definitionen gegeben werden. Gibt ein Autor nach Vorhandensein dieses Standardwerkes eine eigene Definition nicht, so wird ohne weiteres angenommen, daß er im Sinne der Definition dieses Nachschlagebuches verstanden sein will."²⁾

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Vorschlag Kochs³⁾ hinsichtlich einer Konvention über den Kostenbegriff:

-
- 1) Lorentz, St.: "Auf welche Weise läßt sich die Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie ermöglichen?", in: ZfB, 1931, S. 411
 - 2) Lorentz, St.: "Auf welche Weise läßt sich die Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie ermöglichen?", in: ZfB, 1931, S. 418
 - 3) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 363

"Nun wäre es denkbar, daß unter dem Terminus 'Kosten' zwei verschiedene Begriffe gebildet worden seien, die nebeneinander Verwendung finden könnten. In diesem Falle wäre gegen den Tatbestand, daß zwei Kostenbegriffe existieren, nichts einzuwenden; es bliebe lediglich zu wünschen, daß man zwei verschiedene Termini benutzte. Indessen liegen in diesem Falle die Dinge gerade entgegengesetzt. Wegen der weitgehenden Gemeinsamkeit ihrer einzelnen Merkmale konkurrieren diese Kostenbegriffe, so daß hier eine echte Kontroverse vorliegt. Diese läßt sich nur dadurch lösen, daß man eine Untersuchung darüber anstellt, welcher dieser beiden Begriffe zur Analyse gebrauchsfähiger ist, und daß man dann allein diesen Begriff benutzt."

Koch schlägt also vor, auf den wertmäßigen Kostenbegriff zu verzichten und stattdessen nur noch den pagatorischen Kostenbegriff zu verwenden, d.h. unter Kosten nur noch jene Bedeutung zu verstehen, wie Koch sie festgesetzt hat. Zum Prinzip erhoben, läuft der Kochsche Vorschlag darauf hinaus, Mehrdeutigkeiten durch Konventionen zu beseitigen.

Auch Szypperski¹⁾ meint, daß eine hinlänglich befriedigende wissenschaftliche Verständigung ohne eine ausreichende Vereinbarung über die betriebswirtschaftliche Terminologie schwer möglich sein dürfte; "einerlei, auf welchem Wege diese zustande kommt, ob durch Übung, als Ergebnis terminologischer Konferenzen oder durch Anerkennung und allgemeinen Gebrauch der durch terminologisch federführende Autoren für bestimmte Gegenstandsmomente verwendeten Ausdrücke."²⁾

1) Szypperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 46

2) Vergl. Szypperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 46

Die Bildung von Konventionen ist des weiteren von Rationalisierungsfachleuten und -institutionen vorgeschlagen worden. Unter der Überschrift "Für einheitliche Begriffe sorgen" schreibt Couvé¹⁾: "Wer sich um Rationalisierung bemüht, stößt häufig auf Widerstand und Mißverständnisse, die aber ihre Ursachen nicht in grundsätzlichen Auffassungen haben, sondern darauf zurückzuführen sind, daß jeder mit einem Begriff eine andere Vorstellung verbindet." Sein Fazit: Rationalisierung sollte zur Voraussetzung haben, daß man sich der gleichen "Sprache" bedient.

In diesem Zusammenhang erwähnt Couvé²⁾ eine Lösung, die die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung in Köln vorgeschlagen hat: Sie hat ein Verzeichnis von Begriffen mit der Empfehlung herausgegeben, diese Begriffe in der Bedeutung zu verwenden, wie sie im Verzeichnis definiert werden.

Solche Begriffsverzeichnisse hat auch der Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung e.V. herausgebracht³⁾.

Auch das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (RKW) hatte einen Fachausschuß für Terminologie,

-
- 1) Couvé, R.: "Menschen und Maschinen im Büro", S. 47
 - 2) Couvé, R.: "Menschen und Maschinen im Büro", S. 47, 275 ff
 - 3) "Begriffserklärungen, Fertigungsplanung - Fertigungssteuerung (Arbeitsvorbereitung)", in: Mitteilungen des Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung e.V., Sonderdruck, 1960, Nr. 9
Dieser Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung e.V. (AWF) hat einen Unterausschuß "Begriffsbestimmungen". Seit 1918 beschäftigt sich dieser AWF mit der Klärung von Begriffen auf den Gebieten der Arbeitsvorbereitung, des Förderwesens, der Stanzereitechnik, der Nomographie usw.

der sich um die Klärung und Vereinheitlichung der Begriffe des Rechnungswesens bemühte¹⁾).

Gegen eine allzu strenge Bindung an Begriffs-konventionen sind Bedenken vorgetragen worden. Stadler²⁾ ist der Meinung, daß eine zu straffe Bindung undurchführbar ist. Zur Begründung wird einerseits angeführt, daß es nicht einmal der (traditionellen) Philosophie als der ältesten Wissenschaft gelungen sei, ihre Begriffe zu vereinheitlichen, wie Eislers Wörterbuch beweise. Andererseits würden dem menschlichen Denken und Forschen durch allzu starke Bindungen an Konventionen Fesseln angelegt. Dieser Einwand ist auch von Wittmann und Szyperski vorgebracht worden. Wittmann³⁾ schreibt hierzu: "Aus einer Begriffsvereinheitlichung kann sich leicht eine Begriffserstarrung herausentwickeln. Diese wird sich unter Umständen hemmend auf die Forschungstätigkeit auswirken, besonders da, wo noch nicht voll erkannte und eindeutig beschriebene Zusammenhänge vorkommen. Ein Teil der Weiterentwicklung des Faches spielt sich gerade in einer steten Wandlung, Neu- und Besserfassung bereits gebrauchter Begriffe ab. Eine Festlegung auf einen bestimmten, genau definierten Begriff kann daher möglicherweise den Weg zu neuen Erkenntnissen versperren."

-
- 1) Vergl. Nicklisch, H.: "System und einheitliche Terminologie des betrieblichen Rechnungswesens. Veröffentlicht vom Ausschuß für Terminologie beim AWV", in: Die Betriebswirtschaft, 1930, S. 97 ff
 - 2) Vergl. Stadler, M.: "Zur Begriffsbildung in der Betriebswirtschaftslehre", in: Betriebswirtschaftliche Blätter, 1932, S. 171
 - 3) Wittmann, W.: "Der Wertbegriff in der Betriebswirtschaftslehre", S. 46

Es ist richtig: Begriffe sind nichts Endgültiges. Sie sind Konventionen, die aufgehoben oder abgeändert werden können. Es stimmt, daß sie u.U. für weitere Erkenntnisse lästige Fesseln werden können. Diese Fragen sollen hier nicht vertieft werden. Es muß allerdings davor gewarnt werden, die Anzahl von Bedeutungsänderungen eines Begriffes als Maßstab des Erkenntnisfortschritts zu betrachten. Auch die Auffassung Szyperskis¹⁾ ist problematisch: "Die vielfältigen terminologischen und begrifflichen Unterschiede sind auch in der Betriebswirtschaftslehre Ausdruck sachlichen Bemühens um das Erkennen der wirtschaftlichen Zusammenhänge in der Empirie. Sie sind zugleich ein Zeichen für die lebhaftere Entwicklung des Faches ..."

Und was die Weiterentwicklung betrifft, so ist auch folgendes zu bedenken: Die Erkenntnisse der Realwissenschaften sind niemals streng in sich abgeschlossen, d.h. es werden immer wieder neue Eigenschaften und Beziehungen der realen Gegenstände entdeckt werden, "so daß die Begriffe dieser Gegenstände mit der Zeit immer reicheren Inhalt gewinnen, während die Worte, mit denen wir sie benennen, immer die gleichen bleiben. Das Wort steht eben für den wirklichen Gegenstand in der ganzen Fülle seiner Eigenschaften und Beziehungen, der Begriff steht immer nur für das, was die Definition ihm zuteilt."²⁾

Es ist denkbar, daß durch das Bekanntwerden neuer Eigenschaften und Beziehungen der Begriff desselben Gegenstandes später auf ganz andere

-
- 1) Szyperski, N.: "Zur Problematik der quantitativen Terminologie in der Betriebswirtschaftslehre", S. 43
- 2) Schlick, M.: "Allgemeine Erkenntnislehre", S. 44

Weise bestimmt wird, wie z.B. das Wort Elektrizität. Auf der frühesten Stufe der Erkenntnis wurde es mit Hilfe des Bernsteins definiert, heutzutage auf ganz andere Weise. Dadurch hat sich aber die Bedeutung des Wortes Elektrizität nicht geändert.

Wittgenstein¹⁾ sagt zum Schwanken wissenschaftlicher Definitionen: "Was heute als erfahrungsmäßige Begleiterscheinung des Phänomens A gilt, wird morgen zur Definition von 'A' benützt."

6. Das zeitliche Moment wissenschaftlicher Begriffskonventionen

Wir sind im vorangegangenen Abschnitt zu dem Ergebnis gekommen, daß die Betriebswirtschaftslehre, wenn sie zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangen will, auf eindeutige Begriffe nicht verzichten kann. Da die Worte der Alltagssprache in den seltensten Fällen diese Eindeutigkeit besitzen, muß die Betriebswirtschaftslehre zu irgendeinem Zeitpunkt ihre Begriffe definieren. Fraglich ist, ob das Definieren zu Beginn der wissenschaftlichen Forschung oder erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen soll. Lisowsky²⁾ schrieb im Jahre 1929: "Bauen und arbeiten wir erst einmal positiv weiter, das Abgrenzen und Benennen hat dann immer noch Zeit."

Auch Eucken³⁾ vertritt zwar im Hinblick auf die Nationalökonomie, u.E. aber auch für die Be-

-
- 1) Wittgenstein, L.: "Philosophische Untersuchungen", S. 331
 - 2) Vergl. Lisowsky, A.: "Die Betriebswirtschaftslehre im System der Wissenschaften", in: ZfB, 1929, S. 563, wiederabgedruckt in: "Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre", S. 82
 - 3) Eucken, W.: "Die Grundlagen der Nationalökonomie", 6. Aufl., S. 8

triebswirtschaftslehre analog gültig, die Auffassung, daß die Forschung zunächst mit Hilfe der Alltagssprache betrieben werden solle. Obwohl die Worte der Alltagssprache unvollkommen und unbestimmt seien, müßten sie vorläufig genügen. "Sie sind Krücken, die später weggeworfen werden können. Wissenschaftlich zu definieren sind wir erst befähigt, wenn wir in das Sachproblem eingedrungen sind. Dann, erst dann läßt sich auch entscheiden, welche Begriffe überhaupt brauchbar sind, und welche neue, rein wissenschaftliche Begriffe gebildet werden müssen. Die Meinung also, die Wissenschaft müsse mit Definitionen beginnen, weil sie von Anfang an mit Begriffen arbeitet, ist unhaltbar und schädlich."¹⁾

Diese Auffassung deckt sich mit der Carnaps²⁾. Er sieht dieses Problem so: Die Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, wahre Aussagen zu finden und zu ordnen. "Um die Aufgabe in Angriff nehmen zu können, um überhaupt Aussagen über Gegenstände machen zu können, müssen diese Gegenstände konstituiert³⁾ sein. (Denn sonst haben ihre Namen ja keinen Sinn.) Der Aufbau des Konstitutionssystems ist daher die erste Aufgabe der Wissenschaft. Die erste nicht im zeitlichen, sondern im logischen Sinne. Der historische Ablauf der Wissenschaftsentwicklung braucht mit der Behandlung eines Gegenstandes nicht zu warten, bis dieser in ein Konstitutionssystem eingefügt ist; für die höheren Gegenstände, insbesondere die biologischen und die geistigen, darf die Wissenschaft hierauf nicht warten, wenn sie nicht noch

1) Vergl. Löffelholz, J.: "Betriebswirtschaft am Scheidewege?", in: ZfB, 1952, S. 388 ff

2) Carnap, R.: "Der logische Aufbau der Welt", S. 252, 253

3) Konstituieren heißt definieren

für lange auf diese wesentlichen und für die praktische Anwendung bedeutungsvollen Gebiete verzichten wollte. Im wirklichen Erkenntnisprozeß werden vielmehr die Gegenstände dem Erkenntnisbestand des alltäglichen Lebens entnommen und allmählich gereinigt, rationalisiert, wobei die intuitiven Komponenten der Gegenstandsbestimmung nicht etwa ausgeschaltet, sondern rational gerechtfertigt werden. Erst wenn dies gelungen ist, kann der Gegenstand konstituiert werden; und erst wenn dies außer für ihn selbst auch für alle seine konstitutionalen Vorfahren gelungen ist, kann das Konstitutionssystem bis zu ihm aufgebaut werden." Carnap spricht deshalb von rationaler Nachkonstruktion.

Die zweite Aufgabe besteht dann in der Feststellung der empirischen Zusammenhänge zwischen diesen Begriffen.

Ob für die Betriebswirtschaftslehre auch heute noch gilt, was Lisowsky im Jahre 1929 sagte, muß u.E. verneint werden. Nicht zuletzt deshalb, weil die Erkenntnisse der Betriebswirtschaftslehre einen so erheblichen Umfang erreicht haben, daß eine Systematisierung ganz einfach notwendig ist.

Wie dem auch sei. Auf jeden Fall muß die Betriebswirtschaftslehre Farbe bekennen: Entscheidet sie sich für die Verwendung der Alltagssprache, dann nimmt sie ihre Mängel und die damit verbundenen Nachteile bewußt in Kauf; Begriffskontroversen dürfte es dann aber konsequenterweise nicht mehr geben.

V. Die Beziehungen zwischen Erkenntnisobjekt und Begriffen

Die Amonnsche Lehre vom Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt wird von Betriebswirten nicht nur zur Begründung der Selbständigkeit der Betriebswirtschaftslehre als Fachwissenschaft herangezogen¹⁾, sondern stellt auch für einige Betriebswirte die Grundlage betriebswirtschaftlicher Begriffsbestimmung dar. Hostettler²⁾ drückt das so aus: "Seit einigen Jahren bemüht man sich in der Betriebswirtschaftslehre um die Schaffung einheitlicher Begriffe. Besonders die Grundbegriffe: Betrieb, Unternehmung, Wirtschaftlichkeit, Rentabilität, Kosten, Ertrag und Aufwand werden in verschiedenen Abhandlungen

-
- 1) Vergl. Sieber, E.: "Objekt und Betrachtungsweise der Betriebswirtschaftslehre", S. 30 ff

Schönpflug, F.: "Untersuchungen über den Erkenntnisgegenstand der allgemeinen und theoretischen Betriebswirtschaftslehre als Lehre von den wirtschaftlichen Gebilden"

Hill, W.: "Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft", S. 28 ff

Hostettler, E.: "Die Frage der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre", S. 7 ff

Wöhe, G.: "Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre", S. 81 ff

Hax, K.: "Gegenstand, Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Betriebswirtschaftslehre", in: Die Wirtschaftsprüfung, 1948, S. 3

- 2) Hostettler, E.: "Die Frage der Objektbestimmung in der Betriebswirtschaftslehre", Vorwort

erörtert und zur Diskussion gestellt. Trotzdem konnte bisher keine Einigung darüber erzielt werden, weil es zwar nicht am guten Willen, wohl aber an der rechten Methode der Begriffsbestimmung fehlte. Es handelt sich vor allem darum, zuerst eine Einigung über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre zu gewinnen; denn Begriffe sind Werkzeuge, deren wir uns zum Denken bedienen. Als solche müssen sie aber von uns zuerst geschaffen werden. Ihre Form erhalten sie im Hinblick auf den Gegenstand, den wir mit ihnen bearbeiten bzw. erkennen wollen. An Stelle der Frage der Begriffsbestimmung trat deshalb im Laufe der Untersuchung immer mehr diejenige der Objektbestimmung in den Vordergrund."1)

Diese Beziehungen hat Amonn eingehend untersucht und die Ergebnisse dieser Untersuchung in dem Buch "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie" dargestellt.

Amonn geht von nationalökonomischen Problemen aus und entwickelt eine allgemein formulierte Methode für die Begriffsbestimmung, deren Anwendung nach Auffassung Hostettlers auch in der Betriebswirtschaftslehre zulässig ist.

Da diese Methode Amonns mehr oder weniger unverändert als Prinzip betriebswirtschaftlicher Begriffsbestimmung übernommen wurde, wollen wir uns im folgenden mit ihr auseinandersetzen.

1) Vergl. Stadler, M.: "Zur Begriffsbildung in der Betriebswirtschaftslehre", in: Betriebswirtschaftliche Blätter", 1932, S. 166 ff

Lorentz, St.: "Auf welche Weise läßt sich eine Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie ermöglichen?", in: ZfB, 1931, S. 411 ff

Ausgangsbasis der Amonnschen¹⁾ Überlegungen ist die von ihm als unerfreulich, ja peinlich bezeichnete Lage einer Wissenschaft, deren Grundbegriffe mehrdeutig sind. Die Folgen dieser Mehrdeutigkeiten sind unerfreuliche Verwirrungen und Unklarheiten. Die Ursachen dieser Erscheinung werden in dem Fehlen logischer Prinzipien und sachlicher Gesichtspunkte gesehen, nach denen die Begriffe zu bestimmen sind. Nach seiner Meinung wird vielmehr bei der Aufstellung von Begriffen und Definitionen nach logischen und sachlichen Begründungen nicht gefragt. Es ist ein allgemeiner Fehler der Begriffsbestimmungen, "daß man ganz w i l l k ü r l i c h vorgeht, sich an kein Prinzip, keine Norm hält, einfach nach seinem subjektiven Sprachgefühl entscheidet, und das ist der Grund, weshalb sie so vielfach und so weit auseinandergehen. Es kann bei solchem Vorgehen gar nicht anders sein."²⁾

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. III: "Jede Wissenschaft hat ihre Grundbegriffslehre und wer sich mit dem systematischen Studium einer Wissenschaft zu befassen beginnt, ist in die Notwendigkeit versetzt, sich zuerst mit deren Grundbegriffen vertraut zu machen. Wer nun speziell die theoretische Nationalökonomie zum Gegenstande seines systematisch-wissenschaftlichen Interesses erkoren hat und sich an das Studium ihrer Grundbegriffe macht, sieht sich alsbald in eine überaus unerfreuliche, ja peinliche Lage versetzt. Anstatt ihm über Art und Wesen der Wissenschaft Klarheit zu bringen - was der eigentliche Zweck einer Grundbegriffslehre ist - stürzt ihn die nationalökonomische Grundbegriffslehre in äußerste Verwirrung und Unklarheit. Er findet bei jedem Autor dieselben Worte, aber unter deren Bezeichnung die verschiedensten Begriffe."
- 2) Amonn, A.: "Begriffsbildung und Begriffsbestimmung in der Nationalökonomie", S. 2 ff

Soll die Uneinheitlichkeit der Begriffe und Definitionen beseitigt werden, dann ist nach Amonn¹⁾ zweierlei zu tun. Zunächst sind die Fehler der bisherigen Begriffsbildung klar zu erkennen und erst im Anschluß daran kann man sich den Kopf zerbrechen, wie man es besser macht. Eine Lösung kann nur prinzipieller Natur sein, d.h. es muß eine Methode geschaffen werden, "die es ausschließt, daß die alten Differenzen nur durch immer neue vermehrt werden, und eine Gewähr in sich birgt, daß sie zur Einheit und Klarheit führt." Amonn vertritt die Auffassung, daß diese Methode so geartet sein muß, "daß, wenn überhaupt über etwas, nur über sie selbst gestritten werden kann." Es ist also eine Theorie der Begriffsbildung zu schaffen, deren Anwendung nicht nur auf den Bereich der Wirtschaftswissenschaften beschränkt ist. Eine solche Methode glaubt Amonn eingeführt und in Anwendung gebracht zu haben.

1. Erfahrungsobjekt und Erkenntnisobjekt

Eine empirische Wissenschaft sieht nach Amonn in der Gruppe von Erfahrungsgegenständen Erscheinungen oder Tatsachen, die das ihrer Betrachtung zugrunde liegende Objekt oder Gebiet darstellen²⁾. Es handelt sich hierbei um die dem Subjekt unmittelbar gegebene Wirklichkeit, die in ihrer Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit von dem Subjekt erlebt und erfahren wird. "Diese Wirklichkeit oder Erfahrungswelt ist dem Subjekte schon an sich ohne Eingreifen der Denktätigkeit in einer gewissen inneren Ordnung und Regel-

1) Vergl. Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. III

2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 21

mäßigkeit gegeben. Es scheiden sich in ihr mannigfaltige Gruppen von Erfahrungseinheiten oder -gegenständen, die in einer gewissen Selbständigkeit unabhängig voneinander erfahrbare sind." Diese in "einer gewissen Selbständigkeit unabhängig voneinander erfahrbaren" Gegenstände sind die Erfahrungsobjekte. Diese sind schon vorhanden, ehe das menschliche Denken eingreift. Nun kann aber selbst durch das Denken das Erfahrungsobjekt weder begrifflich erfaßt, noch "eindeutig definiert, noch wegen der unendlichen Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit aller unmittelbaren Erfahrung völlig erschöpfend beschrieben werden."¹⁾

Erfahrungsobjekte haben nach Amonn folgende Merkmale:

- a. Sie sind Gegenstände, die sich dem Betrachtenden als unmittelbar gegebene Wirklichkeit dartun.
- b. Sie sind veränderlich, unregelmäßig, vergänglich und einmalig. Das Erfahrungsobjekt kehrt in der gleichen Weise nie wieder. Es ist nur einmal, "nur als ein einziges, vorübergehendes gegeben."²⁾
- c. Erfahrungsobjekte haben noch keine logischen Qualitäten, sondern sind psychologische Produkte.³⁾
- d. Sie sind als Einteilungskriterien für die Fachwissenschaften ungeeignet, da es bei ihnen keine festen Grenzen gibt, sondern alles fließend ist.⁴⁾
- e. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß es dem

1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 21

2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 21 ff

3) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 23

4) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 23

menschlichen Denken nicht gelingt, ein mit der Wirklichkeit völlig übereinstimmendes Abbild zu schaffen.

Das Primäre ist das Erfahrungsobjekt, aus dem durch einen Denkvorgang das Erkenntnisobjekt entwickelt wird. Dieses Denken wird in Gang gebracht, weil die Erkenntnis des Erfahrungsobjektes wegen seiner Einmaligkeit, Ungleichmäßigkeit, Unregelmäßigkeit usw. im Vergleich zu der Erkenntnis des Gleichmäßigen, Bleibenden, Wiederholten und Generellen von weniger großem Interesse ist¹⁾. Dieses Regelmäßige, Beharrende und Gleichmäßige wird aus dem Durcheinander der Erfahrungswelt herausgeschält, was sich einerseits durch das alltägliche Denken und andererseits durch das wissenschaftliche Denken vollzieht²⁾. Das Denken des Alltags ist durch die "Abhängigkeit von wechselnden praktischen Zwecken" willkürlich, subjektiv, oberflächlich und ungenau. Das wissenschaftliche Denken ist zwar ebenso willkürlich und einseitig, aber es versucht, tiefer in die Zusammenhänge einzudringen, und das Denken selbst vollzieht sich unter "bestimmten, festgehaltenen, allgemeingültigen Gesichtspunkten."³⁾

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 21
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 22
 - 3) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 22

Auf diese Weise tritt an die Stelle des Erfahrungsobjektes ein Denkobjekt, das von dem Erfahrungsobjekt Regelmäßiges, Beharrendes und Gleichbleibendes abstrahiert. Dieses "bewußt zweckmäßig geschaffene" Denkobjekt nennt Amonn das Erkenntnisobjekt. Von Zweckmäßigkeit kann man insofern sprechen, als die Erfahrungswelt unter einseitigen Gesichtspunkten, die ihrerseits durchaus willkürlich sein können, "zum Zwecke theoretischer Erkenntnis erfaßt und auf Begriffe abgezogen" wird¹⁾.

"Aus der unmittelbar erfahrenen Mannigfaltigkeit erscheint ein Element oder eine Reihe für ein bestimmtes Denken gleichartiger oder zusammengehöriger Elemente gedanklich verselbständigt, aus dem Zusammenhange, in dem sie erfahrungsmäßig allein gegeben sind, herausgehoben und für sich vergegenständlicht." Das wissenschaftliche Denken befaßt sich dann nur noch mit dem Erkenntnisobjekt²⁾.

Amonn demonstriert anhand eines Beispiels in sehr aufschlußreicher Weise den Unterschied zwischen dem Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt.

"Das Erfahrungsobjekt 'Eisen' bzw. das, was diesem schon allgemeinbegrifflichen Gebilde als unmittelbare Erfahrung unterliegt, kann Gegen-

1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 22

2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 22 ff

stand der Physik, der Chemie, der Mineralogie, der Nationalökonomie usw. sein, je nachdem das wissenschaftliche Denken der Qualitäten der Härte, Schwere, Dichtigkeit, Schmelzbarkeit usw. oder seinen elementaren, atomistischen Charakter, seine chemische Reaktions- und Verbindungsfähigkeit usw., seine Produktion, Preisbildung, Bedeutung und Verwendung im Volkshaushalte usw. aus dem irgendwie und -wann gegebenen Erfahrungskomplexe heraushebt und einer isolierenden Betrachtung unterwirft."1)

Hier wird nicht die volle empirische Wirklichkeit, sondern "ein Abstraktionsgebilde unserer Verstandestätigkeit" zum Erkenntnisobjekt gemacht, indem "jeweils bestimmte andere Eigenschaften eines und desselben Erfahrungsobjektes isoliert, verselbständigt und wissenschaftlich untersucht" werden, während zur gleichen Zeit von allen anderen Eigenschaften abgesehen wird. "Der Begriff 'Eisen' als ein Erkenntnisobjekt ist in der Physik, in der Chemie, in der Mineralogie und in der Nationalökonomie ein ganz verschiedener. Das Eisen als Erfahrungsobjekt aber hat unendlich mannigfaltige, komplizierte und wechselnde Eigenschaften, welche wegen ihrer Variabilität für die Wissenschaft meist gar keine Rolle spielen."2)

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 23
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 24

Das Erkenntnisobjekt im Sinne Amonns kann also folgendermaßen umschrieben werden:

Es wird aus dem Erfahrungsobjekt gewonnen, indem lediglich bestimmten Merkmalen und Erscheinungen Beachtung geschenkt wird. Es ist ein Produkt der isolierenden und abstrahierenden Denktätigkeit, ein wissenschaftliches Denkobjekt. Dieses Erkenntnisobjekt ist ein abstraktes, unanschauliches Gedankengebilde¹⁾).

Es bedingt die Eigenart und Selbständigkeit einer Wissenschaft, bzw. es charakterisiert eine eigene selbständige Wissenschaft, wie sich Amonn an anderer Stelle ausdrückt²⁾). Außerdem wird eine Wissenschaft durch die Probleme konstituiert³⁾). Diese Behauptung ist deshalb möglich, weil Amonn der Auffassung ist, in einer Wissenschaft seien Objekt und Probleme bzw. Aufgaben gleichzeitig gegeben.

Daß die Bestimmung des Erkenntnisobjektes von dem Erkenntniszweck abhängt, läßt sich anhand verschiedener Stellen nachweisen⁴⁾).

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 24 ff
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 31
 - 3) Weber, M.: "Die Objektivität sozialpolitischer Erkenntnis", in: Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 19, S. 41
 - 4) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 22 ff, S. 22: "Damit stellt es dem unmittelbar gegebenen Erfahrungsobjekte, daraus abstrahiert, ein bewußt zweckmäßig geschaffenes Denkobjekt oder ein Erkenntnisobjekt gegenüber."

2. Die Stellung des Erkenntnisobjektes in der Methodologie

Die Funktion des Erkenntnisobjektes ergibt sich aus seiner Stellung im Rahmen der gesamten Methodologie, denn das "Methodenproblem als Ganzes umfaßt außer der Frage nach dem Objekte ja auch noch die Fragen nach den Aufgaben und der Betrachtungsweise, sowie den Forschungs- und Untersuchungsmethoden der Wissenschaft."¹⁾

Es soll deshalb kurz skizziert werden, welche Beziehungen zwischen dem Erkenntnisobjekt, den Aufgaben, den Problemen, dem Erkenntnisziel und dem Erkenntniszweck einer Wissenschaft bestehen. Nach Amonns Meinung ist eine Lösung dieser Fragen nur über das Erkenntnisobjekt möglich, da es sich hierbei letzten Endes um eine Prioritätsfrage handelt. Es geht darum, was das Primäre einer Wissenschaft ist: das Erkenntnisobjekt, die Aufgaben, die Probleme, die Ziele oder die Zwecke. Bezogen auf die Aufgaben, Probleme und das Erkenntnisobjekt macht Amonn die Antwort von dem Begriff Objekt abhängig. Für ihn sind die beiden Begriffe Objekt und Aufgaben identisch, sie bedeuten nur zwei verschiedene Seiten "eines und desselben methodologischen Tatbestandes." Der Begriff Objekt kennzeichnet die formale, der der Aufgabe die materiale Seite des gleichen Tatbestandes. Die beiden Begriffe Aufgaben und Probleme sind synonym²⁾. Mit der Einschränkung, daß die Bestimmung des Erkenntnisobjektes nicht mit der begrifflichen Bestimmung des "Gebietes" einer Wissenschaft zu verwechseln sei³⁾, kommt Amonn zu dem Ergebnis,

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 6
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 14 ff
 - 3) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 15

daß es einen Streit um die Priorität nicht geben könne¹⁾). "Mit der Wissenschaft sind ... ihr Objekt und ihre Aufgaben (Probleme) z u - g l e i c h gegeben."²⁾ Er meint, daß irgend etwas als Objekt vorher gegeben sein muß, "damit Wissenschaft entstehen kann, aber ebensowohl muß eine wissenschaftliche Aufgabe vorerst gegeben sein, damit ein wissenschaftliches Objekt begriffsmäßig bestimmt werden kann."³⁾

In diesem Zusammenhang ist auch von dem Begriff Erkenntniszweck die Rede. Amonn schreibt, daß alles, "was durch die Wissenschaft bestimmt wird, ... einen bestimmten Erkenntniszweck zur Voraussetzung haben" muß⁴⁾). Daraus geht hervor, daß mit dem Objekt gleichzeitig Aufgaben, Probleme und Erkenntniszweck gegeben sind.

Der Begriff Erkenntnisziel taucht im Zusammenhang mit der Struktur der Probleme auf. Die Aufgaben bzw. Probleme sind verschiedenartiger Struktur, die durch das Erkenntnisziel bestimmt wird. Es gibt eine ganze Anzahl von Erkenntniszielen: praktische, theoretische, technische, historische, psychologische, soziale usw.⁵⁾.

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 14
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 15
 - 3) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 14
 - 4) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 14
 - 5) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 15 ff

Es läßt sich nicht abstreiten, daß das Erkenntnisobjekt, so wie es von Amonn definiert wird, eine relativ große Bedeutung für eine Fachwissenschaft hat. Es konstituiert und charakterisiert nicht nur eine Wissenschaft, sondern man braucht es auch deshalb, damit es nicht der Willkür eines Wissenschaftlers überlassen bleibt, was er sich über eine Fachwissenschaft denkt¹⁾. Außerdem ist mit dem Erkenntnisobjekt zwangsläufig die Betrachtungsweise gegeben. Es bestimmt, daß nur solche Probleme zusammengehören, die eine logische Einheit bilden²⁾. Mit dem Erkenntnisobjekt werden demzufolge die Fragen bzw. Aufgaben abgegrenzt, die zu beantworten sind, wobei es unerheblich ist, ob sie unter anderen Gesichtspunkten bedeutungsvoll und interessant erscheinen. Das Erkenntnisobjekt bestimmt den Kern der Probleme, der auch den "ruhenden Pol in der Flucht der verschiedenartigen Auffassungen und Gesichtspunkte, die jeweils die Oberhand in den methodologischen Anschauungen und Fragestellungen" gewinnen, verkörpert³⁾.

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 4
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 16
 - 3) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 16

3. Der Einfluß des Erkenntnisobjektes auf die Begriffsbestimmung

Zu Begriffsverwirrungen in einer Fachwissenschaft kommt es nach Amonn zwangsläufig dann, wenn nicht einmal Einigkeit darüber besteht, was diese Wissenschaft eigentlich sei, was sie umfasse, was sie ausschließe, wie sie zur Erkenntnis gelange und wie sie sich gliedere¹⁾. Es sind dies die Fragen nach dem Objekt, der Betrachtungsweise, den Methoden, den Aufgaben, der Zielsetzung und des Zweckes einer Einzelwissenschaft. Es gibt also eine ganze Reihe von Faktoren, die die Begriffsbildung beeinflussen; mit diesen Faktoren im einzelnen ist es aber noch nicht getan. Was das ganze Problem so überaus kompliziert macht, ist die Frage nach der Priorität. Nach Amonn muß eine Antwort auf die Frage gegeben werden, welcher dieser Faktoren der primäre ist und in welchem Verhältnis die anderen zu ihm stehen. Wenn es also in einer Fachwissenschaft überhaupt zu Verwirrungen und Unklarheiten der Begriffe kommt, dann kann nur die mangelhafte Lösung des Prioritätsproblems die Ursache hierfür sein²⁾.

-
- 1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 4
 - 2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 10 ff

Die Zusammenhänge zwischen dem Erkenntnisobjekt und den Grundbegriffen sieht Amonn¹⁾, der von unmittelbaren Konsequenzen in bezug auf die Grundbegriffe spricht, folgendermaßen:

"Die Grundbegriffe stehen im e n g s t e n Zusammenhänge mit dem begrifflich bestimmten Erkenntnisobjekt der Wissenschaft, ja sie sind mit ihm eigentlich zugleich schon notwendig gegeben. Die Grundbegriffe haben demnach eine wichtige und innige logische Beziehung nach zwei Seiten hin, die zwar nach beiden Seiten verschieden, aber doch in gleicher Weise notwendig ist. Sie stammen einerseits aus dem begrifflich bestimmten Erkenntnisobjekt, sind mit ihm zugleich logisch notwendig gegeben und müssen sich aus ihm deduzieren lassen, und sie konstituieren andererseits synthetisch die nationalökonomischen Probleme. In dieser Verknüpfung der sachlichen Probleme mit den formalen methodologischen Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnis liegt die eigentümliche wichtige Funktion der Grundbegriffe. Eine aus dem begrifflich bestimmten Erkenntnisobjekte der Wissenschaft sich konsequent ergebende und mit den sachlichen Problemen der Wissenschaft in widerspruchslloser Übereinstimmung sich befindende Grundbegriffslehre ist daher geradezu die letzte Probe in bezug auf die Richtigkeit jener begrifflichen Bestimmung des Erkenntnisobjektes."²⁾

1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 205

2) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 206

Und:

"Die Anforderungen, denen die Grundbegriffe in positiver Richtung zu entsprechen haben, folgen aus ihrer eigenartigen logischen Funktion. Sie sind einerseits Verknüpfungsbegriffe für die sachlichen Probleme und ihre einheitlichen allgemeinen notwendigen methodologischen Voraussetzungen und haben als solche eine vorwiegend systematische Bedeutung, andererseits sind sie spezifisch fachwissenschaftliche Werkzeuge (*termini technici*) für die Darstellung aller nationalökonomischen Probleme und haben in dieser Funktion eine vorwiegend im engeren Sinne sogenannte methodologische Bedeutung. Aus dieser doppelten Funktion folgt, daß sie einerseits Begriffe sehr allgemeiner Art, für die Nationalökonomie schlechthin die allgemeinsten problembedingenden Voraussetzungen der Wissenschaft sind. Da diese ihrem Wesen nach nur formaler Art sein können, so muß dies auch für die Grundbegriffe gelten. Diese können nicht eine bestimmte inhaltliche Beziehung zum einen oder andern sachlichen Probleme ausdrücken, sondern sollen eben das für alle sachlichen Probleme in gleicher Weise Geltende, also ihre formale Problembedingtheit durch einheitliche gleiche Voraussetzungen zum Ausdrucke bringen. Erst bestimmte wechselnde Beziehungen der Grundbegriffe zueinander konstituieren dann die verschiedenen sachlichen Probleme."¹⁾

1) Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 212

"Die allgemeinsten, die nationalökonomischen Probleme bedingenden Voraussetzungen haben wir in dem Erkenntnisobjekte begrifflich erfaßt. Das Problem der Grundbegriffsbestimmung stellt sich demgemäß für uns dar als Ableitung der Grundbegriffe aus dem begrifflich bestimmten Erkenntnisobjekte. Indem wir aus dem Erkenntnisobjekt als Objekt der gegebenen (nicht einer irgendwie konstruktiv erdachten) Wissenschaft, aus dieser Wissenschaft heraus und im Zusammenhange mit ihrem tatsächlichen Zustande bestimmt haben, so müssen von selbst auch die daraus abgeleiteten Grundbegriffe sich mit der gegebenen Wissenschaft in Übereinstimmung befinden. Es müssen Begriffe sein, deren sich die Problemdarstellung bis zu einem gewissen Maße schon bedient hat, wenn auch nicht in der ausdrücklichen, in den einzelnen Begriffsmerkmalen bestimmten Form, in welche sie die Grundbegriffslehre darzustellen hat."¹⁾

¹⁾ Amonn, A.: "Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie", S. 213

4. Kritische Einwendungen gegen die Amonnsche Auffassung

Im vorstehenden wurde jene Methode dargestellt, die Begriffsverwirrungen ausschließen soll. Wir stimmen der Auffassung Amonns zu, daß sich Begriffsverwirrungen nur mit Hilfe einer einheitlichen Methode beseitigen lassen. Amonn sagt sehr richtig, wenn überhaupt über etwas gestritten werden kann, dann nur über die Methode der Begriffsbildung - von der Anwendung dieser Methode einmal abgesehen. Diese Erkenntnis Amonns erscheint uns von außerordentlicher Wichtigkeit, und wir stimmen in dieser Hinsicht vollkommen mit ihm überein. Eine andere Frage ist allerdings, ob die Amonnsche Methode das Problem der Begriffsverwirrung zu beseitigen geeignet ist. Um es vorweg zu sagen: sie ist es nicht, und zwar aus folgenden Gründen.

Amonn sagt - und diese Aussage bezieht sich zunächst einmal lediglich auf die Grundbegriffe einer Wissenschaft -, daß diese Grundbegriffe mit dem b e g r i f f l i c h bestimmten Erkenntnisobjekt im engsten Zusammenhang stünden, ja sie seien mit ihm eigentlich zugleich schon notwendig gegeben. Und noch konkreter: Sie stammen aus dem begrifflich bestimmten Erkenntnisobjekt, sind mit ihm zugleich notwendig gegeben und müssen sich aus ihm deduzieren lassen. Was ist hiermit gemeint?

Erinnern wir uns: Das Erkenntnisobjekt wird aus dem Erfahrungsobjekt gewonnen, indem man bestimmte Merkmale des Erfahrungsobjektes auswählt und sie in der Definition des Erkenntnisobjektes zusammenfaßt. Als Auswahlkriterien nennt Amonn Aufgabe, Betrachtungsweise, Zielsetzung und Zweck einer Wissenschaft, wobei die Prioritäten dieser Auswahlkriterien streng zu beachten sind. Nehmen wir an, das Erfahrungs-

objekt hat die Merkmale a, b, c, d ... n. Von diesen Merkmalen werden jene ausgewählt, die sich aus der Aufgabe, der Betrachtungsweise, der Zielsetzung und dem Zweck einer Wissenschaft ergeben.

Des weiteren wollen wir einmal annehmen, daß die Begriffe Aufgabe, Betrachtungsweise, Zielsetzung und Zweck eindeutig sind und man aus diesem Grunde zu dem Ergebnis gelangt, das Erkenntnisobjekt weise - beispielsweise - die Merkmale b, d, f und g auf. Die Frage lautet nunmehr, wie dieses Erkenntnisobjekt, das die Merkmale b, d, f und g hat, bezeichnet werden soll, d.h. auf welchen Namen dieses Erkenntnisobjekt zu taufen ist.

Auf diese Frage gibt Amonn keine Antwort. Denkbar ist also, daß dieses Erkenntnisobjekt nur einen einzigen Namen, beispielsweise A, erhält. Denkbar ist aber auch, daß ihm mehrere Begriffe zugeordnet werden, beispielsweise A, C, E, H etc. Diese Begriffe wären in diesem Fall nicht mehrdeutig, sondern synonym. Gegen das Prinzip der Eindeutigkeit der Bezeichnung wäre nicht verstoßen worden.

Gehen wir deshalb noch ein paar Schritte weiter: Amonn behauptet, daß mit dem Erkenntnisobjekt zugleich notwendig die Grundbegriffe gegeben sind. Das soll doch wohl heißen, daß die im Definiens enthaltenen Begriffe Grundbegriffe sind. Wenn also im obigen Beispiel das Erkenntnisobjekt A durch die Merkmale b, d, f und g definiert ist, dann sind die Begriffe B, D, F und G Grundbegriffe.

Und hier stellt sich die Frage, ob diese Grundbegriffe eindeutig sind. Sie sind es nicht deshalb, weil sie zur Definition des Erkenntnisobjektes verwendet werden, vielmehr bedürfen auch diese Begriffe, um eindeutig zu sein, einer

eindeutigen Definition. Wir haben es hier mit dem Problem der Definitionskette zu tun¹⁾). Wie dieses Problem zu lösen ist, erklärt Amonn nicht.

Eine andere Frage lautet, ob sich, wie Amonn behauptet, Grundbegriffe aus dem Erkenntnisobjekt deduzieren lassen. Das hieße beispielsweise die Grundbegriffe B, D, F und G aus dem Begriff des Erkenntnisobjekts A wie eine Schlußfolgerung abzuleiten. Das aber ist unmöglich. Nur Urteile, nicht aber Begriffe sind deduzierbar. Begriffe sind eben Namen, und die Namengebung ist eine Konvention.

Amonn hätte nur dann recht, wenn er unter Deduktion das verstehen würde, was hier unter Zurückführung, Konstitution verstanden wird. Es sind allerdings keine Anzeichen dafür erkennbar, daß Amonn das gemeint hat.

Bisher war stets die Rede von Grundbegriffen einer Wissenschaft. Daneben gibt es aber auch noch solche Begriffe, die keine Grundbegriffe sind. Wie sollen sie bestimmt werden? Auch hierüber gibt Amonn keine Auskunft.

Außerdem könnte auch Amonn folgendes Problem nicht lösen:

Angenommen, man ist sich zwar über das Erkenntnisobjekt einer Wissenschaft einig, nicht aber über die Benennung des Objektes selbst und der Grundbegriffe. Angenommen, die eine Gruppe von Personen nennt das Erkenntnisobjekt A und verwendet zur Definition die Ausdrücke B, C, D, E, während die andere Gruppe das gleiche Objekt mit B benennt und in der Definition die Ausdrücke A, C, D, E gebraucht.

Hier entstehen Mehrdeutigkeiten, obwohl Einigkeit über das Erkenntnisobjekt herrscht.

1) Vergl. S. 43 ff

Dieses Problem kann Amonn ebensowenig wie das Kostenbeispiel und das Beispiel mit den drei Äpfeln lösen¹⁾).

Daß Amonn nicht recht hat, zeigt auch die Umfrage bei deutschen Professoren, welches die zutreffendste deutsche Bezeichnung für Operations Research ist²⁾. Obwohl Einigkeit über die Aufgaben der Operationsforschung und Übereinstimmung mit den angelsächsischen Auffassungen, also Einigkeit über das Objekt im Sinne Amonns vorlag, wurden verschiedene deutsche Namen vorgeschlagen, und zwar Unternehmungsforschung, Operations Research, Mathematische Wirtschaftlichkeitsrechnungen (oder Mathematische Optimumrechnungen), Ökonometrische Unternehmensführung, Verfahrensforschung, Entscheidungsforschung, Modellanalyse, Mathematische Auswahlforschung und Mathematische Entscheidungsforschung. Das Ergebnis der Umfrage wurde wie folgt zusammengefaßt: "Wir sehen also, daß wir noch weit davon entfernt sind, einen von allen Wissenschaften und auch von der Praxis allgemein anerkannten Begriff zu finden." Wir haben es hier mit dem schwerwiegendsten Einwand gegen die Ammonnsche Lehre vom Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt zu tun: Amonn beurteilt die Beziehung zwischen Objekt und Begriff falsch. Er ist der Meinung, daß ein Objekt immer dann eine einheitliche Bezeichnung erhalte, wenn man ein und das gleiche Objekt meine. Die Bezeichnung eines Gegenstandes aber ist nicht zwangsläufig mit dem Gegenstand gegeben, sie muß ihm vielmehr ausdrücklich zuge-

1) Vergl. S. 77 ff

2) Vergl. "Welches ist die zutreffendste deutsche Bezeichnung für Operations Research?", in: Betriebswirtschafts-Magazin, 1962, S. 307 ff

ordnet werden. Die Verknüpfung von Zeichen und Gegenstand ist nichts Naturgegebenes, sie muß nach willkürlich festgesetzten Regeln festgesetzt werden. Diese Regeln "lassen sich nicht 'aus etwas Tieferem ableiten', man kann sie nicht beweisen oder widerlegen... Man kann nur ihre Konsequenzen feststellen und danach ihre Zweckmäßigkeit beurteilen; je nach dem bekennt man sich weiter zu den Regeln oder ändert sie ab."1) Es ist also denkbar, die Welt durch beliebig viele Begriffssysteme zu bezeichnen2), denn die Wirklichkeit, das Gegebene, also die Objekte, seien es nun Erfahrungs- oder Erkenntnisobjekte, werden durch das Bezeichnen weder berührt noch verändert3). Ob die Höhe des Wiener Rathauses in Meter, Zoll, Elle oder Yard ausgedrückt wird, ändert nichts an der Höhe des Turmes.

-
- 1) Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 60
 - 2) Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 28
 - 3) Vergl. Haeberli, H.: "Der Begriff der Wissenschaft im logischen Positivismus", S. 27

Ders. S. 56: "Durch ein Zeichen wird die Wirklichkeit nicht um etwas grundsätzlich Andersartiges vermehrt."

Ders. S. 105: "Die Frage der Ableitbarkeit der Gesetze ist völlig unabhängig von der Frage der Ableitbarkeit der Begriffe."

Carnap, R.: "Scheinprobleme der Philosophie", S. 33: "Die Namengebung ist ja unabhängig vom theoretischen Gehalt der Aussage; sie ist rein konventionell."

VI. Die Kochschen Begriffsbildungsprinzipien

In dem bereits erwähnten Aufsatz Kochs "Zur Diskussion über den Kostenbegriff"¹⁾ werden auch jene Prinzipien beschrieben, die der Bildung des Kostenbegriffs zugrunde gelegt werden. "Was nun die Prinzipien anbelangt", sagt Koch, "nach denen der Kostenbegriff gebildet wird, so ist festzustellen, daß sie für die Bildung aller betriebswirtschaftlichen Begriffe zugleich gelten."²⁾

Koch nennt drei Begriffsbildungsprinzipien, und zwar das der Wirklichkeitsnähe, der Eindeutigkeit und Widerspruchslosigkeit.

Zitieren wir Koch³⁾ wörtlich:

"In allen systematischen Wissenschaften werden Begriffe gebildet, um die Grundlagen für die Gewinnung von allgemeinen Aussagen zu schaffen. Und da in der betriebswirtschaftlichen Theorie Aussagen über die Beziehungen zwischen dem Zweck unternehmerischer Betätigung (Gewinnerzielung) und der unternehmerischen Handlungsweise gewonnen werden, liegt der Begriffsbildung in unserer Disziplin der Zweck zugrunde, die Denkelemente für die Bestimmung der unter gegebenen Bedingungen optimalen Handlungsweise des Unternehmers bereitzustellen. Geht man davon aus, daß die betriebswirtschaftliche Theorie ein Instrumentarium für die Unternehmensführung sein und demgemäß die in der Praxis anzustellenden Prognosen verbessern soll, dann

1) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 366 ff

2) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 367

3) Koch, H.: Kostenbegriff, S. 367, 368

wird an die theoretische Analyse die Forderung gerichtet, daß die Prämissen, aus denen die Aussagen abgeleitet werden, möglichst wirklichkeitsgetreu sein sollen. Nur dann nämlich lassen sich die in der Theorie gefundenen Sätze als Orientierungsmittel für Prognosen verwenden, wenn die Prämissen, unter denen diese Aussagen abgeleitet sind und Gültigkeit besitzen, der Wirklichkeit ganz oder weitestgehend entsprechen.

Da die Begriffe Bestandteile der Prämissen sind, so gilt auch für die Begriffsbildung im Bereich betriebswirtschaftlicher Forschung und damit auch speziell für die Bildung des Kostenbegriffs der Grundsatz, daß die Begriffe wirklichkeitsentsprechend sein sollen. Weiterhin aber ist zu beachten, daß theoretische Sätze nur dann verwertbar und sinnvoll sind, wenn sie eindeutig sind. Hieraus ergibt sich der Grundsatz, daß die Begriffe eindeutig fixiert sein müssen.

Schließlich müssen sich die theoretischen Aussagen widerspruchsfrei zu einem geschlossenen System zusammenfügen lassen. Ein solches System aber wird begründet durch die sog. Grundaxiome, d.s. die Grundannahmen, die nicht auf andere Annahmen zurückgeführt werden, sondern unmittelbar dem täglichen Leben entnommen sind. Wenn aber alle im Rahmen der betriebswirtschaftlichen Theorie gebildeten Aussagen mit den Grundaxiomen (z.B.: die Menschen suchen zur Erreichung ihrer Ziele Güter bereitzustellen; die Menschen besorgen die Güterbereitstellung in der Weise des arbeitsteiligen Verkehrs; die Menschen verfahren nach dem Rationalprinzip) vereinbar sein sollen, dann gilt dieser Grundsatz auch für die Begriffe als die Aussagenelemente.

Diese drei Grundsätze: das Prinzip der Wirklichkeitsnähe, Prinzip der Eindeutigkeit und das Prinzip der Widerspruchslosigkeit gelten für alle betriebswirtschaftlichen Begriffe und somit auch für den Kostenbegriff. Sie ergeben sich aus dem Zweck der Begriffsbildung, der in der Schaffung der Denkelemente für die Gewinnung theoretischer Aussagen besteht. Allerdings harmonisieren sie nicht immer, so daß es u.U. abzuwägen gilt, welchem Prinzip das größte Gewicht beizumessen ist."

Zunächst ist Koch insofern zuzustimmen, als er bei der Bildung des Kostenbegriffs von Prinzipien ausgeht, die nicht nur für diesen einen Begriff, sondern für die betriebswirtschaftliche Begriffsbildung generelle Gültigkeit besitzen. Sind aber die Kochschen Prinzipien brauchbar?

Gehen wir von dem der Eindeutigkeit aus. An anderer Stelle¹⁾ wurde bereits zu begründen versucht, weshalb wissenschaftliche Zeichen eindeutig sein müssen, so daß diesem Kochschen Prinzip der Eindeutigkeit vorbehaltlos zuzustimmen ist. Koch läßt jedoch die Frage offen, auf welche Weise Begriffsbestimmungen verwirklicht werden können.

Das Prinzip der Wirklichkeitsnähe hat mit Begriffsbildungen nichts zu tun, und zwar deshalb nicht, weil der von Koch behauptete Zusammenhang zwischen wirklichkeitsentsprechenden Prämissen und wirklichkeitsentsprechenden Begriffen nicht besteht. Denn die Frage, ob eine Prämisse wirklichkeitsnah ist oder nicht, ist unabhängig von ihrer Bezeichnung. So kann man eine Prämisse ebensowohl in der Umgangssprache als auch in der

1) Vergl. S. 25 ff, 64 ff

Wissenschaftssprache, in der deutschen, englischen oder lateinischen Sprache formulieren, was aber unabhängig von der Wirklichkeitsnähe einer Prämisse ist.

Hinsichtlich des dritten Begriffsbildungsprinzips ist zu sagen, daß es einerseits unklar und andererseits zu wenig ausführlich umschrieben ist, um erkennen zu können, was gemeint ist. Erwähnt sei aber, daß Aussagen zwar widerspruchsfrei bzw. widerspruchsvoll sein können, Begriffe jedoch nicht, denn Begriffe sind weder wahr noch falsch.

VII. Zusammenfassendes Ergebnis

Die herrschende betriebswirtschaftliche Meinung betrachtet die Mehrdeutigkeiten und Vagheiten der in der Betriebswirtschaftslehre gebrauchten Zeichen als einen unbefriedigenden Zustand, weil er mancherlei Nachteile hat. Diese Nachteile haben wir im einzelnen aufzuzeigen und damit das Unbefriedigende dieses Zustandes zu beweisen versucht.

Trotz des Vorsatzes zur Bestimmung einheitlicher und exakter Zeichen, also Begriffen, ist aber das Ausmaß betriebswirtschaftlicher Begriffsverwirrungen nach wie vor erschreckend groß.

Für diese Erscheinung gibt es mehrere Ursachen, von denen wir in dieser Arbeit jene untersucht haben, die mit der Grundlagenforschung zusammenhängen, und sind hierbei zu folgendem Ergebnis gelangt:

Die betriebswirtschaftlichen Auffassungen über Begriffe und Definitionen sowie die Prinzipien oder Methoden zur Bestimmung einheitlicher und exakter Zeichen sind ungeeignet, die bestehenden Vagheiten und Mehrdeutigkeiten betriebswirtschaftlicher Zeichen zu beseitigen.

Auch die von der herkömmlichen Philosophie vertretenen Meinungen über Begriffe und Definitionen sind zur Vermeidung von Mehrdeutigkeiten und Vagheiten unbrauchbar.

Literaturverzeichnis

=====

- Adam, A. Messen und Regeln in der Betriebs-
wirtschaft. Einführung in die
informationswissenschaftlichen Grund-
züge der industriellen Unternehmens-
forschung, Würzburg 1959
- Ajdukiewicz,
Kasimir Das Weltbild und die Begriffsapparatur
in: Erkenntnis, 1934, S. 259 ff
- Ajdukiewicz,
Kasimir Sprache und Sinn
in: Erkenntnis, 1934, S. 100 ff
- Albert, Hans Probleme der Wissenschaftslehre in der
Sozialforschung
in: Handbuch der Empirischen Sozial-
forschung. Herausgegeben von René
König unter Mitwirkung von Heinz Maus.
I. Band, Stuttgart 1962, S. 38 ff
- Amonn, Alfred Objekt und Grundbegriffe der Theo-
retischen Nationalökonomie
2. Auflage, Leipzig, Wien 1927
- Amonn, Alfred Wesen und Bedeutung der Wirtschafts-
wissenschaft
in: ZfN, 7. Jg. 1936, S. 306 ff
- Amonn, Alfred Volkswirtschaftliche Grundbegriffe
und Grundprobleme, 2. Aufl., Bern 1944
- Amonn, Alfred Begriffsbildung und Begriffsbe-
stimmung in der Nationalökonomie
in: Jahrbücher für Nationalökonomie
und Statistik, 1953, S. 1 ff
- Amonn, Alfred Nationalökonomie und Philosophie
Berlin 1961
- Ayer, Alfred
M.A. The Foundations of Empirical
Knowledge, London 1951

- Bartke, Günther Vermögensbegriffe in der Betriebswirtschaftslehre
in: BF u P. 10. Jg. 1958, S. 262 ff
- Bartke, Günther Erkenntnisobjekt und Zwecke der Unternehmungswertung
in: BF u P, 12. Jg. 1960, S. 266
Begriffserklärungen. Fertigungsplanung - Fertigungssteuerung (Arbeitsvorbereitung)
in: Mitteilungen des Ausschusses für wirtschaftliche Fertigung e.V.
Sonderdruck 1960, Nr. 9
- Blohm, H. Die Betriebswirtschaftslehre im Ganzen der Wirtschaftswissenschaften
in: BF u P, 2. Jg. 1950, S. 627 ff
- Bochenski, J.M. Europäische Philosophie der Gegenwart
2. Aufl., Bern, München 1951
- Bochenski, J.M. Die zeitgenössischen Denkmethoden
2. Aufl., München 1959
- Bochenski, Menne Grundriß der Logistik
Paderborn 1954
- Böhrs, H. Gedanken zur stofflichen Gliederung der Betriebswirtschaftslehre
in: ZfB, 30. Jg. 1960, S. 304 ff
- Bratschitsch, Rolf Um ein Gesamtsystem der Betriebswirtschaftslehre
in: Der Österreichische Betriebswirt, 9. Jg. 1959, S. 123 ff
- Bredt, Otto Die Krise der Betriebswirtschaftslehre
in: ZfhF NF, 8. Jg. 1956, S. 93 ff
- Brugger, Walter Philosophisches Wörterbuch
6. Aufl., Freiburg 1957

- Busmann, K.F. Grundsätzliche Fragen zur Betriebswirtschaftslehre
in: ZfB, 22. Jg. 1952, S. 721 ff
- Carnap, Rudolf Physikalische Begriffsbildung
Karlsruhe 1926
- Carnap, Rudolf Eigentliche und uneigentliche Begriffe
in: Symposion, Bd. 1, 1927, S. 355 ff
- Carnap, Rudolf Scheinprobleme in der Philosophie.
Das Fremdpsychische und der Realismusstreit
Berlin 1928
- Carnap, Rudolf Der logische Aufbau der Welt
Berlin 1928, 2. unveränderte Auflage,
Hamburg 1961
- Carnap, Rudolf Abriß der Logistik, mit besonderer Berücksichtigung der Relationstheorie und ihrer Anwendung
Wien 1929
- Carnap, Rudolf Die alte und die neue Logik
in: Erkenntnis, 1930/31, S. 12 ff
- Carnap, Rudolf Die physikalische Sprache als Universalsprache
in: Erkenntnis, 1931, S. 432 ff
- Carnap, Rudolf Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache
in: Erkenntnis, 1931, S. 219
- Carnap, Rudolf Logische Syntax der Sprache
Wien 1934
- Carnap, Rudolf Die Aufgabe der Wissenschaftslogik
Wien 1934
- Carnap, Rudolf Testability and Meaning
in: Philosophy of Science, 1936,
S. 419

- Carnap, Rudolf Logical Foundations of Probability
2. Aufl., London 1951
- Carnap, Rudolf Meaning and Necessity. A Study in
Semantics and Modal Logic
Chicago 1956
- Carnap, Steg- Induktive Logik und Wahrscheinlich-
müller keit
Wien 1959
- Carnap, Rudolf Symbolische Logik
2. Auflage, Wien 1960
- Chase, Stuart Die Wissenschaft vom Menschen. Bei-
träge zur Anwendung exakter Methoden
in den Sozialwissenschaften
Wien, Stuttgart 1951
- Cohen, Einleitende Betrachtungen zur Logik
Morris, R. Wien 1948
- Cornelius, Zur Kritik der wissenschaftlichen
Hans Grundbegriffe
in: Erkenntnis, 1931, S. 194 ff
- Cornelius, Transcendentale Systematik
Hans München 1916
- Couvé, Richard Menschen und Maschinen im Büro
Stuttgart 1961
- Davis The current state of profit theory
Richard, M. in: The American Economic Review,
1952, S. 245
- Dilthey, W. Einleitung in die Geisteswissen-
schaften
2. Aufl., Berlin, Leipzig 1923
- Dubislav, Die Definition
Walter 3. Aufl., Leipzig 1931
- Dubislav, Die Philosophie der Mathematik in
Walter der Gegenwart
Berlin 1932

- Dubislav,
Clauberg Systematisches Wörterbuch der
Philosophie
Leipzig 1923
- Dürr, Karl Die Einheit der Wissenschaft
in: Erkenntnis, 1937/38, S. 68 ff
- Dürr, Karl Der Logische Positivismus
Heft 11 der Bibliographischen Ein-
führungen in das Studium der
Philosophie
Bern 1948
- Dürr, Karl Alte und neue Logik
in: Jahrbuch 1942 der Schweizerischen
Philosophischen Gesellschaft
- Eisler, Rudolf Wörterbuch der philosophischen
Begriffe
4. Aufl. 1. Bd. Berlin 1927
2. Bd. Berlin 1929
3. Bd. Berlin 1930

Entscheidungen des Deutschen Reichs-
gerichts in Zivilsachen
Bd. I, S. 252
- Eucken, Walter Die Grundlagen der Nationalökonomie
6. Aufl., Berlin, Göttingen,
Heidelberg 1950
- Feigl, Herbert Moritz Schlick
in: Erkenntnis, 1937/38, S. 393 ff
- Fischl, Johann Logik. Ein Lehrbuch. Mit einem
kurzen Abriß der Logistik
Graz, Wien, Altötting 1946
- Fischl, Johann Geschichte der Philosophie.
Materialismus und Positivismus der
Gegenwart
Graz, Wien, Altötting, 1953

- Frege, G. Über Sinn und Bedeutung
 in: Zeitschrift für Philosophie und
 philosophische Kritik,
 1892, S. 25 ff
- Frege, G. Function und Begriff
 Jena 1891
- Gätschenberger, Richard Symbola; Anfangsgründe einer Er-
 kenntnistheorie, 1. Bd.
 Karlsruhe 1920
- Gätschenberger, Richard Zeichen, die Fundamente des Wissens. -
 Eine Absage an die Philosophie
 Stuttgart 1932
- Geertman, J.A. Der Gegenstand der Betriebs-
 wirtschaftslehre
 in: BF u P, 7. Jg. 1955, S. 385 ff
- Grichting, Emil Die Privatwirtschaftslehre als
 Wissenschaft
 Bern 1951
- Günther, Gotthard Idee und Grundriß einer nicht-Aristo-
 telischen Logik
 1. Bd. Die Idee und ihre philoso-
 phischen Voraussetzungen
 Hamburg 1959
- Gutenberg, Erich Die gegenwärtige Situation der Be-
 triebswirtschaftslehre
 in: ZfhF NF, 12. Jg. 1960, S. 118 ff
- Gutenberg, Erich Zum "Methodenstreit"
 in: ZfhF NF, 5. Jg. 1953, S. 327 ff
- Gutenberg, Erich Betriebswirtschaftslehre als
 Wissenschaft
 in: ZfB, 27. Jg. 1957, S. 606 ff
- Haeberli, Hans Der Begriff der Wissenschaft im
 logischen Positivismus
 Bern 1955

- Hilbert, D. und Ackermann, W. Grundzüge der theoretischen Logik
3. Aufl., Berlin, Göttingen,
Heidelberg 1949
- Hill, Wilhelm Die Betriebswirtschaftslehre als
Wissenschaft
Zürich, St. Gallen 1957
- Hirschberger, Johannes Geschichte der Philosophie. Neuzeit
und Gegenwart
3. Aufl., Freiburg 1958, Bd. 2
- Hostettler, Ernst Die Frage der Objektbestimmung in der
Betriebswirtschaftslehre
Bern 1955
- Illetschko, Leopold L. Betriebswirtschaftliche Grundfragen
Wien 1953
- Isaac, Alfred Neuere Entwicklungstendenzen in der
theoretischen Betriebswirtschaftslehre.
Bemerkungen insbesondere zu Erich
Gutenbergs "Grundlagen der Betriebs-
wirtschaftslehre"
in: BF u P, 4. Jg. 1952, S. 644 ff
- Isaac, Alfred Theorie der Betriebswirtschaft und
allgemeinen Wirtschaftstheorie
in: ZfB, 22. Jg. 1952, S. 125 ff
- Jaspers, Karl Philosophie
1. Bd. Philosophische Weltorientierung
Berlin 1932
- Juhos, Béla Die Erkenntnis und ihre Leistung. Die
naturwissenschaftliche Methode
Wien 1950
- Juhos, Béla Elemente der neuen Logik
Frankfurt (Main), Wien 1954
- Kade, Gerhard Die logischen Grundlagen der mathe-
matischen Wirtschaftstheorie als
Methodenproblem der theoretischen
Ökonomik
Berlin 1958

- Kaila, E. Der logistische Neupositivismus. Eine kritische Studie
in: Annales Universitatis Aboensis
1930, 13. Bd., S. 3 ff
- Keilig, Rudolf Die Begriffe Unternehmer, Betrieb, Unternehmen, wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb und Unternehmung im Steuerrecht unter besonderer Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Auffassungen
Diss. Berlin 1960
- Knapp, Georg
Friedrich Staatliche Theorie des Geldes
Leipzig 1905
- Koch, Helmut Zur Frage des pagatorischen Kostenbegriffs. Bemerkung zum Beitrag von K. Engelmann: "Einwendungen gegen den pagatorischen Kostenbegriff"
in: ZfB, 29. Jg. 1957, S. 569 ff
- Koch, Helmut Zur Diskussion über den Kostenbegriff
in: ZfhF NF, 9. Jg. 1958, S. 355 ff
- Kraft, Victor Der Wiener Kreis
Wien 1950
- Kraft, Victor Einführung in die Philosophie.
Philosophie, Weltanschauung, Wissenschaft
Wien 1950
- Kraft, Victor Erkenntnislehre
Wien 1960
- Lisowsky,
Arthur Die Betriebswirtschaftslehre im System der Wissenschaften
in: ZfB, 6. Jg. 1929, S. 561 ff und 667 ff

- Lisowsky,
Arthur Absatzenergie. Ein Beitrag zur betriebswirtschaftlichen Begriffsbildung insbesondere der Absatzlehre in: ZfB, 13. Jg. 1936, S. 402 ff
- Löffelholz,
Josef Geschichte der Betriebswirtschaft und der Betriebswirtschaftslehre. Altertum - Mittelalter - Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Stuttgart 1935
- Löffelholz,
Josef Betriebswirtschaft am Scheidewege? Einige grundsätzliche Gedanken zum gegenwärtigen Methodenstreit in: ZfB, 22. Jg. 1952, S. 387 ff
- Löffelholz,
Josef Wissenschaft und Praxis. Ein Beitrag zum Problem des Erkenntnisobjektes der Betriebswirtschaftslehre in: Aktuelle Betriebswirtschaft. Festschrift zum 60. Geburtstage von Konrad Mellerowicz Berlin 1952, S. 29 ff
- Löffelholz,
Josef Der Stand der Methodologischen Forschung in der Betriebswirtschaftslehre in: ZfB, 27. Jg. 1957, S. 478 ff
- Lorentz, St. Auf welche Weise läßt sich eine Vereinheitlichung der betriebswirtschaftlichen Terminologie ermöglichen? in: ZfB, 7. Jg. 1931, S. 411 - 418
- Mellerowicz,
Konrad Eine neue Richtung in der Betriebswirtschaftslehre? Eine Betrachtung zu dem Buch von E. Gutenberg: "Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. I. Bd.: Die Produktion" in: ZfB, 22. Jg. 1952, S. 145 ff
- Meyer, Werner Über den Erkenntnisgegenstand der Betriebswirtschaftslehre in: Die Unternehmung, 3. Jg. 1949, S. 83 ff

- Mises, Richard von Kleines Lehrbuch des Positivismus.
Einführung in die empirische
Wissenschaftsauffassung
Den Haag 1939
- Mora, J.F. Wittgenstein oder die Destruktion
in: Ludwig Wittgenstein/Schriften
Beiheft, Frankfurt (Main) 1960
- Moxter, Adolf Methodologische Grundfragen der Be-
triebswirtschaftslehre
Köln, Opladen 1957
- Neurath, Otto Soziologie im Physikalismus
in: Erkenntnis 1931, S. 393 - 431
- Neurath, Otto Empirische Soziologie. Der wissen-
schaftliche Gehalt der Geschichte
und der Nationalökonomie
Wien 1931
- Nicklisch, Heinrich System und einheitliche Terminologie
des betrieblichen Rechnungswesens.
Veröffentlicht vom Fachausschuß für
Terminologie beim AWV
in: Die Betriebswirtschaft, 1930,
S. 97 ff
- Popper, Karl Logik der Forschung
Wien 1935
- Preiser, Erich Der Kapitalbegriff und die neuere
Theorie
in: Die Unternehmung im Markt. Fest-
schrift für Wilhelm Rieger
Stuttgart, 1953, S. 14 ff
- Reichenbach, H. Relativitätstheorie und Erkenntnis
apriori
Berlin 1920
- Reichenbach, H. Der Aufstieg der wissenschaftlichen
Philosophie
Berlin 1951

- Rickert,
Heinrich Die Grenzen der naturwissenschaft-
lichen Begriffsbildung
2. Aufl., Tübingen 1913
- Rickert,
Heinrich Kulturwissenschaft und Naturwissen-
schaft
7. Aufl., Tübingen 1927
- Rickert,
Heinrich Der Gegenstand der Erkenntnis
6. Aufl., Tübingen 1928
- Rickert,
Heinrich Zur Lehre von der Definition
3. Aufl., Tübingen 1929
- Robinson,
Richard Definition
Oxford 1954
- Russell,
Bertrand Das menschliche Wissen
Darmstadt 1952
- Russell,
Bertrand Unser Wissen von der Außenwelt
(übersetzt von W. Rothstock)
Leipzig 1926
- Sauer, W. Grundlagen der Wissenschaft und der
Wissenschaften
2. Aufl., Basel 1949
- Scheidl, Karl Besprechungsaufsatz von Wilhelm Hills
"Betriebswirtschaftslehre als Wissen-
schaft"
in: Jahrbücher für Nationalökonomie und
Statistik, 172. Jg. 1960, S. 262
- Schlick,
Moritz Gesammelte Aufsätze 1926 - 1936
Wien 1938
- Schlick,
Moritz Allgemeine Erkenntnislehre
Berlin 1918
- Schlick,
Moritz "Die Wende der Philosophie"
in: Erkenntnis, 1930/31, S. 4 ff

- Schmidt,
Heinrich Philosophisches Wörterbuch
14. Aufl., Stuttgart 1957
- Scholz,
Heinrich Abriß der Geschichte der Logik
2. Aufl., Freiburg, München 1959
- Schönpflug,
Fritz Untersuchungen über den Erkenntnis-
gegenstand der allgemeinen und theo-
retischen Betriebswirtschaftslehre
als Lehre von den wirtschaftlichen
Gebilden
Stuttgart 1936
- Schreiber,
Rupert Erkenntniswert betriebswirtschaft-
licher Theorien
Wiesbaden 1960
- Seischab, Hans Betriebswirtschaftliche Grundbe-
griffe
Stuttgart 1961
- Sieber,
Eugen H. Objekt und Betrachtungsweise der
Betriebswirtschaftslehre
Leipzig 1931
- Stadler, Max Zur Begriffsbildung in der Be-
triebswirtschaftslehre
in: Betriebswirtschaftliche Blätter,
3. Jg. 1932, S. 166 ff
- Stegmüller,
Wolfgang Wissenschaftstheorie
in: Fischer-Lexikon, 11. Bd.
(Philosophie), S. 327 ff
- Stegmüller,
Wolfgang Hauptströmungen der Gegenwarts-
philosophie
Eine kritische Einführung
2. Aufl., Stuttgart 1960
- Stich,
Anton Otto Die Entwicklung der Betriebswirtschafts-
lehre zur selbständigen Disziplin
Basel 1956
- Szyperski,
Norbert Die Problematik der quantitativen
Terminologie in der Betriebs-
wirtschaftslehre
Berlin 1962

- Töndury, Hans Wesen und Aufgabe der modernen Betriebswirtschaftslehre
Bern 1933
- Waffenschmidt, Die Gestaltung des Wirklichen in der
Walter Betriebswirtschaftslehre
in: ZfB, 23. Jg. 1953, S. 617 ff
- Waffenschmidt. Wissenssoziologische Bemerkungen zum
Walter Streit der Mathematiker und Anti-
mathematiker in der Wirtschafts-
wissenschaft
in: ZfhF NF, 12. Jg. 1960, S. 463 ff
- Waffenschmidt, Die logische Ordnung der wissen-
Walter schaftlichen Probleme
in: ZfB, 23. Jg. 1953, S. 617 ff
- Waffenschmidt, Betriebswirtschaftslehre am Scheide-
Walter weg? Ein Beitrag zum gegenwärtigen
Methodenstreit in der Betriebs-
wirtschaftslehre
in: ZfB, 22. Jg. 1952, S. 317 ff
- Walter, Emil Einheitswissenschaft als Basis der
Wissenschaftsgeschichte
in: Erkenntnis, 1937/38, S. 232 ff
- Weber, Max Die Objektivität sozialwissenschaft-
licher und sozialpolitischer
Erkenntnis
in: Archiv für Sozialwissenschaft und
Sozialpolitik, 19. Bd., S. 41 ff
- Welches ist die zutreffendste deutsche
Bezeichnung für Operations Research?
in: "Betriebswirtschafts-Magazin",
1962, S. 307 ff
- Windelband, W. Geschichte und Naturwissenschaft
Rektorsrede
Straßburg 1894

- Winkler, Kritik der Wissenschaft
Arnold Wien, Stuttgart 1950
- Wittgenstein, Tractatus Logico-Philosophicus
Ludwig London 1922
- Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen
Ludwig in: Schriften von Ludwig Wittgenstein,
Frankfurt (Main) 1960
- Wittmann, Der Wertbegriff in der Betriebs-
Waldemar wirtschaftslehre
Diss. Frankfurt (Main) 1954
- Wittmann Der Wertbegriff in der Betriebs-
Waldemar wirtschaftslehre
Köln und Opladen 1956
- Wöhe, Günter Methodologische Grundprobleme der
Betriebswirtschaftslehre
Meisenheim am Glan 1959

L e b e n s l a u f

=====

<u>Name</u>	Otto Dieter Lotz geboren am 12. August 1933 in Dautphe
<u>Schulbildung</u>	Volksschule Endbach, 1940 - 1944 Adolf-Hitler-Schule Endbach (frühere Klinger-Oberrealschule, Frankfurt/M.) 1944 - 1945 Volksschule Endbach, 1945 - 1946 Mittelschule Herborn, 1946 - 1951 Wirtschaftsoberschule Frankfurt/M., 1951 - 1954
<u>Studium</u>	Betriebswirtschaftslehre an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft- lichen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M. Sommersemester 1954 - Sommer- semester 1955 Sommersemester 1955 - Winter- semester 1960/1961
<u>Akad. Lehrer</u>	Prof. Dr. Banse, Privatdozent Dr. Dr. Dornemann, Prof. Dr. Hagen- müller, Prof. Dr. Hax, Prof. Dr. Herzog, Prof. Dr. Koch, Prof. Dr. Loitlsberger, Prof. Dr. Napp-Zinn Prof. Dr. Neumark, Prof. Dr. Sauer- mann
<u>Akad. Grad</u>	Diplom-Kaufmann, erlangt an der vorgenannten Fakultät, Winter- semester 1958/1959
<u>Tätigkeiten</u>	Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt/Main, August 1955 - April 1956 Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Wirtschaftswissenschaft der vorgenannten Universität April 1958 - Dezember 1960 Treu-GmbH Wirtschaftsprüfungs- Steuerberatungsgesellschaft Frankfurt/Main, seit Januar 1961

Eidesstattliche Erklärung

=====

Ich erkläre hiermit, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsquellen angefertigt habe. Sämtliche Entlehnungen oder Anlehnungen sind unter Quellenangabe kenntlich gemacht.

Frankfurt (Main), den 10. April 1963

Viktor Lotz

